P. o.germ.
168
b

P. O. germ. 168b
Braun

Digitized by Google

<36614161230016

<36614161230016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freuden und Leiden

aus dem

Kinder-Leben.

Ein Preisbüchlein

für

gute fleißige Kinder

von

Isabella Braun.

München.
Verlag des katholischen Büchervereins.

1857.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
IGNATIANA

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort

an die Kinder.

Eines der schönsten Feste im Jugendalter ist gewiß dasjenige, welches nach zurückgelegtem Schuljahre den Kindern die Anerkennung ihres guten Betragens und ihres regen Fleißes spendet, indem sie ehrende Preise-Bücher erhalten; denn treue Pflichterfüllung gibt dem Herzen gar ein süßes Bewußtsein. Auch Kinder haben schon ihre kleinen Pflichten; sie sind die Vorbereitung für die größern, welche der liebe Gott ihnen später auferlegt; Er aber, der göttliche Kinderfreund, hat gewiß die größte Freude an diesem Feste der Pflichterfüllung.

Oftmals habe ich in frühern Jahren, wo ich als Lehrerin unter den Kindern weilte, ihnen selbst die Preisebücher zugetheilt. Der Freudenstrahl im Kinder-

Digitized by Google

Geſichte war mir ein Sonnenſchein des Glückes, der bis in meine Seele drang und ſie noch jetzt erhellt mit lieblicher Erinnerung. Darum gereicht es mir zur größten Freude, durch dieſes kleine Buch wieder Theil zu nehmen an ſolchen Kinderfeſten, oder doch den Eltern damit Gelegenheit zu geben, ihre Kinder für gute Sitte und Fleiß zu belohnen.

Es ſind keine ſeltſamen, wunderlichen Geſchichten; es ſind nur ganz einfache Begebenheiten. Aber ſie ſind wahr; ich habe ſie meiſtentheils ſelbſt unter Euch erlebt; ſie ſind ein Spiegel Eures innern und äußern Lebens. Und doch heißen ſie „Freuden und Leiden.“ — Freuden gibt es viele in der Jugend; faſt jede Stunde und jeder Tag bringt eine neue, denn die Jugend iſt von Gott zur Freudenzeit des Lebens geweiht. — Aber auch von Leiden iſt ſie nicht verſchont, weil der liebe Gott am allerbeſten weiß, daß manchen Kindern nicht allein die Zucht der Eltern genügt, ſondern daß Er ſelber ſchon frühzeitig ſie in die Leidensſchule nehmen muß. Doch daraus folgen ſonnenhelle Tage einer höhern Erkenntniß und des himmliſchen Vaters Güte läßt auch in dieſer Leidensnacht manches hellblinkende Freuden-Sternlein aufgehen. Die meiſten Leiden aber bereitet

Digitized by Google

das Kind sich selber, wenn es auf dem Wege seiner Pflicht strauchelt. Dann legt sich wohl ein trüber Nebel auf den Sonnentag der Jugend, bis er sich auflöst in Reuethränen über die Kinderschuld. Gott aber schaut mit Seiner Gnade in diese kindliche Traurigkeit, daß sie bald wieder sonnenhell wird, wie ein Maientag und die Thränlein farbig glänzen gleich dem Regenbogen des Friedens.

So nehmt denn, meine jungen Freunde, dieses Büchlein fröhlich auf und mög es Euch nur halb so viele Freude machen, als mir die Abfassung gewährte; möge es Euch kindlich erhalten, wie mich die Erinnerung an Eure Kindlichkeit selbst wieder innerlich verjüngte. Gott sei mit Euch auf dem Wege des Lebens; die heilige Mutter Maria breite ihren schützenden Mantel über Euch und die Engel des Himmels mögen Euch geleiten, damit Ihr der reinen Freuden viele genießt und die Leiden sich für Euch wieder umwandeln in unvergängliche Freuden.

München im Januar 1857.

Die Verfasserin.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Vom Sonnenscheine.

Der Frühling ist gleich einem Königssohne. Bevor er auszieht, seine alljährliche, weite Triumphreise zu halten, sendet er seinen Herold voraus und läßt sein baldiges Nahen verkünden. Heute hat derselbe mit lindem Hauche das erste Frühlingszeichen geblasen. Alsogleich schloß sich ihm die Erde auf und begann die Vorbereitungen zum würdigen Empfange. Das Schneeglöckchen läutete zur Vorfeier; geschäftig stiegen die Gräser empor und schauten vergnügt in die Welt hinein. Die versteckten Triebe im Baumzweige schlüpften hellgrün angekleidet hervor, zogen zuerst das Mäntelein eng an den Leib, schlugen es aber bald auseinander, als sie den linden Hauch verspürten.

Jetzt bestellte der Herold die Frühlingsmusikanten und vertheilte sie in Wald und Feld. Ueber der Wiese

Digitized by Google

schwebte zuerst eine Lerche und trillerte wunderbar fein, bald weit unten, bald hoch oben; sie konnte es vor Glückseligkeit gar nicht an einem Platze aushalten; es drängte sie, dem weiten Umkreise den Frühlingsjubel zu verkünden. Im Walde sang die schwarze Amsel ihr flötendes Lied und die Drossel stimmte mit der Meise und dem Finklein sogleich lustig ein. Bald waren alle beflügelten Waldmusikanten beisammen und das herrlichste Conzert nahm den Anfang. Volle Chöre, Duette und vielstimmige Lieder wechselten mit einander und die Menschen eilten zum Walde, um die herrlichen Melodien zu hören.

Inzwischen war der Frühling wirklich in vollständiger Begleitung angelangt und schlug das große Sonnenauge auf. O, wie das so liebend und warm auf alle Wesen hernieder blickte, daß Jegliches ihm sein Innerstes öffnete! Alles, was bis jetzt im Winterschlafe erstarrt lag, erwachte: Gräser, Blätter, Blumen, Käfer jeder Art, und die Erde hauchte von Neuem den Lebensodem als Morgengebet in die Luft. Da begann ein herrliches Fest; die Menschen nahmen Theil daran und heiligten es. In allen Kirchen weit und breit begann es zu läuten. „Halleluja! Christ ist erstanden! es gibt keinen Tod; es gibt nur einen Schlaf zu schönerm Erwachen!"

So läuteten die Glocken; so sangen die Engel im Himmel; so jubelten die Menschenzungen und Menschen-Herzen, und die ganze Natur stimmte ein. „Halleluja!"

Digitized by Google

ſangen die Vögel; — „Halleluja!“ murmelte die Quelle; — „Halleluja!“ rauſchte der Bergſtrom und donnerte der Waſſerfall; — „Halleluja!“ flüſterte das Lüftchen und „Halleluja!“ nickte jedes Blümchen, jeder Grashalm. O! die Natur lobt den Herrn, ihren Schöpfer, immer und immer! Kinder, thut eure Ohren auf, damit ihr es hört und macht eure Seele bereit, es zu verſtehen!

So wurde der Frühling eingeweiht. Nach dem Auferſtehungsfeſte aber kamen die Arbeitstage. Die Sonne übernahm ihr Mutteramt und ſpendete überall Werke des Wohlthuns und der Barmherzigkeit, und bei ſolch einem Werke wollen wir ſie nun belauſchen.

Der Frühling hatte bereits die Wälder und Wieſen wunderlieblich geſchmückt. Im neuen Kleide prangten ſeine erſten Kinder: das Gänſeblümchen, die Primel und endlich auch das ſüßduftende Veilchen. Im jungen Mooſe funkelte es von Käfern, daß man glauben konnte, es ſei mit koſtbaren Rubinen und Smaragden geſtickt. Die ſchlanken Gräſer hoben ſich in die Höhe; eines ſtreckte ſich über das andere; alle ſtanden ſie zierlich zuſammengeſchaart. Wenn dann der Zephyr darüber ſchwebte und ſie ſpielend ſchüttelte, dann ging's luſtig zu unter dem jungen Volke. Ueber ihnen wölbten ſich bereits die Baumzweige von grünem Schimmer durchwebt und noch weit höher leuchtete das reine Blau der

Digitized by Google

Lüfte. Die Sonne glänzte in wunderbarer Herrlichkeit, wie eine Königin und breitete ihre goldenen Strahlen gleich unzähligen Armen über die Erde aus. —

So war's ringsumher beschaffen. —

Aber in Mitte des tiefen Waldes befand sich ein Plätzchen; dahin war die Frühlingssonne noch nicht gekommen. Wie das so kahl und öde da lag, so ganz und gar vergessen von all der Frühlingsherrlichkeit! Enggedrängt an einander stand hier Baum an Baum; es sah fast undurchdringlich aus; deßhalb hatte es die Sonne wohl nicht gesehen und es mußte schmachten in Vergessenheit. Nur ein kleines Veilchen hatte sich im stillen Drange hervorgeschlichen und ihm war eine Gräserschaar gefolgt. Doch es half ihnen nichts! ihr reger, guter Trieb verkümmerte in der Dunkelheit; die Gräser schauerten und kauerten sich zusammen, blieben klein und armselig, und das Veilchen konnte sich nun vollends gar nicht entfalten. —

Als eines Tages die Sonne wieder ihre segnende Rundreise hielt, da entdeckte sie plötzlich das langvergessene Plätzchen. — Sogleich hielt sie inne. — Erbarmungsvoll und liebend blickte ihr Auge hernieder auf den engen Kreis, auf die armen Blätter, — auf die Gräser und auf das kranke Veilchen, die sich alle selber nicht helfen konnten zum Aufblühen.

Schnell brach die Sonne sich Bahn durch die Zweige und ist der Weg auch noch so schmal und eng und das Plätzchen noch so verborgen, öde und armselig, — sie

Digitized by Google

dringt durch und küßt das Veilchen warm und innig. Dieſem wurde es wunderſam wohl dabei, denn es hat in dem mütterlichen Sonnenkuſſe die Liebe und das Erbarmen verſpürt und alſogleich ſchloß es ſein Herz auf. Das kranke Veilchen iſt mit einem Male völlig geneſen; es öffnet ſeinen Blüthenmund und haucht würzige Düfte aus. Aber auch zu den Gräſern neigt ſich die Sonne; Alles lächelt ſie an, ſpendet Wohlthaten und berührt die verkümmerten Triebe mit ihrem goldenen Finger. Damit ward Allen geholfen; in das ſtille Plätzchen zog Glückſeligkeit und Wonne; eifrige Thätigkeit begann ſich zu regen und der friſche Muth brachte ſelbſteigene Kräfte hervor.

Als nun die Sonne ihr edles Werk der Barmherzigkeit gethan hatte, lächelte ſie gar huldſam zum Abſchiede und zog weiter. Oftmals kehrte ſie wieder und ſah freundlich nach, ob man ihrer Hilfe bedürfe, damit nicht wieder Oede und Traurigkeit einſchleiche. Doch es blieb Alles gut. —

Das iſt die kleine Geſchichte vom Sonnenſchein, liebe Kinder! — Wer aus euch verſtände nicht, was ſie bedeutet. Oftmals wiederholt ſie ſich im Leben. So manchen armen Kindern geht es wie dem Veilchen und den Gräſern: ſie können auch nicht gedeihen, nicht wachſen, nicht lebensroth und jugendfriſch werden vor bittrer Armuth in ihrem dunklen, feuchten, kalten Kämmerlein.

Digitized by Google

Aber auch zu ihnen schickt der liebe Gott gute Menschen, die mit dem Sonnenstrahle der Nächstenliebe das öde Plätzchen erhellen, Wohlthaten spenden und den halb erstorbenen Muth beleben. Dann ersteht auch ihnen ein neuer Lebensfrühling; süß duftende Tugenden erblühen und vor allen die Tugend der Dankbarkeit.

Gesegnet seien solche Menschen, die das „Sonnenamt" in den Hütten der Armuth verwalten!

II.

Der Waisenknabe.

Vor mehreren Jahren lebte ich in einem kleinen Landstädtchen. Von der einen Seite eines stattlichen Eckhauses übersah ich den weiten Kirchenplatz und erfreute mich an den frommen Leuten, die zu jeder Tageszeit beim lieben Gott Einkehr hielten; die anderen Fenster richteten sich gegen ein schmales Gäßchen voll armseliger Häuser, in denen meist Handwerksleute wohnten. An jedem Hause befand sich ein kleiner Hof, wo im Sommer sich die Kinder herumtrieben, die Hausfrau wusch und die meisten ihrer häuslichen Arbeiten verrichtete. Thüren und Fenster standen meist offen und so konnte ich fast Alles sehen und hören,

Digitized by Google

was dort geschah. Erfreulich war nun dieß nicht sonderlich, denn welches Menschenherz zöge sich nicht traurig zusammen, wenn das Auge auf Noth und bittren Kummer schaut. Aber hie und da gab es auch manchen rührenden Anblick; ich vernahm die heilige Sprache des Gottvertrauens und der Ergebung in seinen Willen, so, daß ich in müssigen Stunden immer wieder zu meinem Fenster ging und beobachtend hinausschaute. So ein erlauschtes Stücklein will ich euch, liebe, junge Leser, zu Nutz und Frommen erzählen; aber ich muß zuvor die Umgebung näher beschreiben und überhaupt weit ausholen.

Meine nächsten Nachbarn, gerade den Eckfenstern gegenüber, waren Schuhmachersleute. Das Häuschen genoß an seiner Vorderseite wenig Sonne und im innern Haushalte herrschte gar ein sonnenloses, freudearmes Lebens; denn das Licht des Glaubens und der Religion überhaupt, welches ja des Lebens Leuchte ist und jede Noth erhellt, war daselbst noch nicht aufgegangen. Wenn der Mann das Leder klopfte, schlug er oft viel stärker darauf, als nöthig war, denn der Aerger und die Unzufriedenheit klopften mit; er mußte, wie er zu sagen pflegte, seinen Unmuth auslassen, brummte dabei über die harten Zeiten, über das theure Leder, über die schlechte Bezahlung und allerlei; er hatte soviel zu klagen, daß er von Früh Morgens bis spät Abends damit nicht fertig wurde, obwohl er an jedem Tage von Neuem anfing.

Digitized by Google

Das Weib machte auch immer ein mürriſches Geſicht und hatte viel zu zanken: über das theure Brod, die ſchlimmen Kinder, für die man nur immer flicken und waſchen müſſe, über die böſen Nachbarn, — kurz und gut — über gar Alles. Es waren alſo keine guten Menſchen, dieſe Schuſtersleute, denn wer gut iſt, nimmt Alles freudig aus Gottes Hand, wie es eben kömmt und wie Gott es für tauglich hält.

Nun hatten ſie aber auch Kinder. Obgleich das Eſſen ſpärlich aufgetiſcht wurde und die Kleider arg zuſammengeflickt waren, ging es den Kindern doch nicht ſchlecht; eigentlichen Hunger hatten ſie niemals zu leiden; die natürliche Mutterliebe ſparte ſich da und dort etwas vom Munde ab, um es den Kindern zu geben, wenn der Biſſen auch unfreundlich hingeworfen wurde. Doch was verſtanden dieſe Kinder von guten Worten! wenn ſie nur etwas bekamen, war es ihnen ganz einerlei, wie, — ſie fühlten ſich doch von den Eltern geliebt. Im Uebrigen hatten ſie freien Laufpaß. Hannes mußte die Stiefel und Schuhe austragen, ſchlenderte dabei pfeifend durch die Gaſſen und litt nie an Langweile; das „Burgerle," — wie man das Mädchen nannte, war noch zu nichts brauchbar, die hieß man ſtets „auſſer dem Wege gehen" — und dieß that ſie getreulich. Sie lief ohne Aufſicht in Wies und Feld und in den Nachbarshäuſern umher und kam nur zum Eſſen und zur Schlafenszeit nach Hauſe. — So meinten die Kinder, es gehe ihnen gut, und manche

Digitized by Google

meiner Leſer werden das Gleiche denken. Aber dem war nicht ſo — es geht eben nur jenen Kindern gut, welche eine ſorgſame Erziehung genießen und frühzeitig lernen, dem lieben Gott zu dienen mit reinem Herzen. —

Aber es war noch Jemand im Hauſe, dem es auf gar keine Weiſe gut ging. Dieß war Joſeph, der Waiſenknabe. Als er noch in den Windeln gelegen, ſtarb ſein braves Mütterlein und in ſeinem dritten Lebensjahre verlor er auch den Vater, ehe ſein kleines Kinderherz die Wonne der Elternliebe kennen gelernt hatte. Nun nahm ſich ſeiner der Armenpflegſchaftsrath an. Es befand ſich in dem Orte kein Waiſenhaus; für die kleine Summe von jährlich fünfzig Gulden wurden die Kinder in Koſt und Pflege gegeben. Es bewarben ſich meiſt arme Leute darum; ſie gedachten aus der kleinen Summe noch Nutzen zu ziehen und da kann man ſich denken, wie bitter übel es oft den armen Waiſen ging. Joſeph war alſo ſo ein armes Waiſenkindlein, welches den uns bekannten Schuſtersleuten übergeben wurde. Es war ein gar gutes Büblein, von Natur aus ſanft wie ein Lamm, das nicht unter der Scheere zuckt, dabei immer freundlich und gehorſam. Er zitterte wie Eſpenlaub vom Nordhauche bewegt, wenn eine rauhe Stimme ihn anfuhr und that in übereiligem Gehorſame oft manches gar ungeſchickt, worüber eine liebende Mutter freundlich gelächelt hätte; aber die Schuſtersfrau war ſeine Mutter nicht und fuhr ihn ſo hart an,

Digitized by Google

daß der Kleine es noch ungeschickter machte und von Neuem als ein boshaftes Kind gestraft und gescholten wurde.

Nun wären freilich die beiden andern Kinder zur Geschwisterliebe dagewesen; auch eine Liebe, die dem Herzen so unnennbar wohl thut; aber Hannes und Burgele liebten den Waisenknaben nicht, der ihnen, wie sie sagten, das Brod weg aß. Sie erwählten ihn gleichsam zum Blitzableiter, an dem nicht selten der Eltern Zorn herabfuhr, wenn ein Gewitter über ihren Häuptern schwebte, das sie durch Unart herbeigezogen hatten. Wenn Hannes oder Walburg eine Schüssel zerbrach, ein Blatt aus dem Lehrbuche riß, die Schiefertafel zerschlug, oder etwas anderes angestiftet hatte und der Vater höchlich erzürnt nach dem Thäter forschte, hieß es immer: das hat wieder der ungeschickte Joseph gethan. Anfangs leugnete derselbe es standhaft; dann aber nahm der Schuhmacher den steifen Lederriemen und schrie: „Gesteh' es gleich ein, oder ich haue dich leberweich." Er gestand es nicht ein und wurde auf's Härteste gezüchtigt. „So," — sprach der Vater — „nun bist du hoffentlich gezogen und für ein anderes Mal wirst du das abscheuliche Lügen und störrische Leugnen bleiben lassen."

Von diesem Tage an gestand der arme Joseph Alles ein, was er gethan und was er nicht gethan hatte, denn so arge Streiche, wie das erste Mal, bekam er doch nie mehr. Aber damit wurde er auch der

Digitized by Google

„Sündenbock" seiner Geschwister und so ängstlich schüchtern, daß er Alles heimlich that.

Als er sechs Jahre zählte, mußte er in die Schule gehen. Das machte ihm Anfangs große Freude. Ihm gefiel das hohe, weite Schulzimmer mit dem Kreuze und den schönen Königsbildern an der Wand ausnehmend wohl.

Der Lehrer war auch ein gar guter Mann und sah ihn so freundlich an, wie ihn zuvor Niemand angesehen hatte. Joseph saß so still und unbeweglich auf seinem Platze, als wären die kleinen Händchen auf die Bank genagelt. Er verwandte kein Auge vom Lehrer und betrug sich in gar jeder Beziehung musterhaft. Da kam auch der Herr Pfarrer in die Schule und als er den kleinen stillen Joseph beobachtet hatte, strich er demselben freundlich über die Haare und sagte: er solle nur immer so brav bleiben. Dies that dem Knaben so wohl, daß er im ganzen Gesichte freudenroth wurde.

Dies waren einige recht glückliche Tage, ein Sonnenaufgang der Zufriedenheit für das arme Waisenkind. Aber es folgte darauf gar bald der Sonnenuntergang. Hannes stund in gleichem Alter und befand sich in der gleichen Schule. Aber er war nicht so ruhig, sondern trieb allerlei Unfug, den der Lehrer bestrafte; er stellte ihm seinen Bruder als Beispiel vor und wies dem Hannes einen schlechtern Platz an. Darauf folgten nun falsche Anklagen ohne Ende; der Lehrer stellte ein Verhör an; aber Joseph gestand auch in der Schule

Digitized by Google

Alles ein, wahr oder unwahr, und so kam es, daß der getäuschte Lehrer ihn bald für einen durchtriebenen Duckmäuser hielt.

Joseph war kein geistig geweckes Kind. Er lernte und begriff schwer und wenn er auch Etwas wußte, getraute er sich doch nicht, eine Antwort zu geben aus lauter Furcht, es möchte nicht die richtige sein. Wenn er vom Lehrer aufgerufen wurde, fuhr er ganz erschrocken zusammen; sein Herz klopfte; eine dunkle Röthe überflog sein bleiches Gesicht; er stotterte und schwieg dann aus Schrecken über sein Stottern, Rothwerden und Zittern. Beim Lesen zeigte er mit dem kleinen Finger gewissenhaft in dem Buche nach; kam die Reihe an ihn, dann konnte er ganz gut weiter lesen, wenn er es auch mit leiser, schüchterner Stimme that. Rief ihn aber der Lehrer hingegen unerwartet auf, dann fuhr er zusammen, daß sein Finger aus dem Geleise rutschte, es flimmerte ihm vor den Augen und er wußte nicht fortzufahren. Da sagte wohl der tückische Hannes: „Herr Lehrer, er hat geschlafen!“ — und der arme Joseph sagte nicht: nein. Das brachte ihn bald um die Gunst des Lehrers, der hundert Kinder in der Schule hatte und nicht Alles so gründlich durchschauen konnte. Er galt für ein heimtückisches, scheinheiliges, faules und dummes Kind; er hörte das so oft, daß er es selbst gründlich glaubte und bei seiner ersten Beichte gar nicht das Gewissen zu erforschen brauchte; er wußte ja bereits: „Ich bin ein heimtückisches, scheinheiliges, faules

Digitized by Google

Kind; alle Leute sagen es, und so muß es wohl wahr sein."

So ging es fort, bis Joseph und Hannes eilf Jahre alt waren und der Zeitpunkt für unsere kleine Geschichte eintrat. Etwas hatte sich jedoch in der traurigen Lage des armen Josephs gebessert und das will ich nun zuvor erzählen. Es kam in dem Schustershause ein kleines Kindlein zur Welt. Als er zum ersten Male vor dem Korbe stand, in dem es lag, konnte er sich an dem kleinen Wesen gar nicht satt sehen. Dessen Händchen und Fingerchen waren so winzig klein, daß er nicht begreifen konnte, wie es dieselben doch zu rühren vermochte; er mußte sie immer betrachten und als er sie einmal berührte, hatte er so große Freude daran, daß er sie gar nicht mehr loslassen wollte. Man konnte ihm keine größere Freude machen, als wenn man ihn zum Hüter des Kindes aufstellte. Später durfte er es sogar im Kissen eingewickelt in der Stube umher tragen und als das Frühjahr so warm anrückte, und als die Sonne sogar das Bänkchen im Hofe beschien, — durfte er's hinaus tragen auf das kleine, sonnige Plätzchen. Da wachte in seinem Gesichte der Ausdruck reinster Glückseligkeit auf. Dieses Kindlein war das einzige Wesen, vor dem er sich nicht fürchtete. Als es ihn zum ersten Male anlächelte, nach seinen Haaren und seiner Nase griff, da empfand Joseph eine ganz unbeschreibliche Freude. Er liebte das Kind über Alles und dieses verlangte hinwieder nur nach ihm. Wenn es noch so laut

Digitized by Google

in seinem Bettchen schrie und Joseph sich ihm nahte, — ging augenblicklich das Weinen in ein Lachen über; es streckte die Aermchen verlangend aus und ruhte nicht eher, als bis Joseph es heraus nahm und seine Späße trieb. Das war ein gar heitrer Sonnenschein der Liebe, welcher dem Waisenknaben das sonnenlose Haus und sein freudeloses Herz verklärte. Er wurde nun förmlich als Wärter des kleinen Brüderleins angestellt und allmählig trug es ihm manches Gute ein. Die strenge Pflegemutter bewies sich seit dieser Zeit weniger hart gegen ihn und Joseph war dafür so dankbar, daß er sich oft innerlich vorsagte, wie gut es doch von der Mutter sei, ihn nicht zu quälen. Aber die Rose der Freude hatte auch seine Dornen, die ihn oftmals ritzten. Es war ihm nun jede freie Stunde für seine Aufgaben genommen und er wurde in der Schule nicht allein mehr aus Ueberraschung und Schüchternheit roth, sondern weil er wirklich die Fragen nicht beantworten konnte. Täglich verlor er mehr und mehr die Liebe seines Lehrers; einer der letzten Plätze ward seine Errungenschaft; der Armenpflegschaftsrath machte deßwegen dem Schuhmacher Vorwürfe; dieser hielt dem Knaben eine derbe Strafpredigt und nannte ihn einen nichtsnutzigen Buben. —

So standen die Sachen in der kleinen Familie meiner Nachbarsleute bis zu jenem Tage, von dem ich anfangs sprach.

Es war ein gottfreudiger Sonntagsnachmittag. Die

Digitized by Google

ganze Nachbarschaft schien ausgezogen; alle Thüren waren geschlossen; die Gasse leer. Nur einige Täublein trippelten vorsichtig auf den Steinen und suchten sich die Körnlein, welche ich hinabzustreuen pflegte, weil ich diese reinlichen, freundlichen, zutrauungsvollen Thierchen so liebe und gerne in deren klare Aeuglein schaue. Auch im Schustershause war es heute stiller als gewöhnlich, da der Vater die beiden Kinder mit fortgenommen hatte. Die Mutter sah einmal aus dem Dach-Fensterlein; sie ordnete allerlei in der Bodenkammer, wofür sie an den Werktagen nicht wohl Zeit finden mochte.

Da mein Fenster sich im zweiten Stockwerke befand, konnte ich von da aus über die kleine Mauer sehen, welche den Hofraum des Schuhmacherhauses umschloß. Es war gar kein übles Plätzchen so von der Ferne beschaut. Ein alter Fliederbusch senkte seine Zweige über einen Theil des Schuppens, denn die liebe Natur ist stets geschäftig, auch das verwahrloseste Winkelchen zu schmücken. Der Schuppen selbst bestand aus zwei Abtheilungen; die eine war verschlossen und zum Stalle für die einzige Kuh des Schuhmachers eingerichtet; die andere stand offen und schützte wenigstens von Oben allerlei Feldgeräthschaften, die neben und über einander in sonderbarer Unordnung standen. Im freundlichsten Winkelchen, wo in heißer Sommerzeit die Sonne ihre warmen Strahlen spielen ließ, stand ein Bänkchen. Ich überschaute lange diesen engen Raum, als ich plötzlich im hintersten Winkel des Schuppens, fast verborgen

Digitized by Google

durch die erwähnten Geräthschaften, den Waisenknaben entdeckte und es schien auch seine Absicht zu sein, sich hier zu verstecken. Er hielt ein Buch in der Hand und las eifrig. In diesem Eifer sagte er allmählig einige Worte laut und ich konnte dieselben bei angestrengter Aufmerksamkeit verstehen, da sie mir ohnedem wohl bekannt waren. Es war eine Stelle des Katechismus und er wiederholte auf kindliche Lernweise zu Dutzendmalen immer wieder denselben Satz. Aber er unterbrach sich oft, indem er ängstlich auf jeden Laut im Hause zu horchen schien. Plötzlich ertönte aus demselben eine laut kreischende Stimme: „Joseph, Joseph! nichtsnütziger Schlingel, wo steckst du denn?" — Des Knaben erste und unwillkührliche Bewegung war, sich schnell zu ducken und zu verbergen. Als jedoch die Hinterthüre sich öffnete und die Mutter unter dieselbe trat, vernahm er das laute Weinen des Kindes. Rasch stand er auf, verbarg sein Buch und sprang über die Geräthschaften der Thüre zu, denn die Liebe zum Kinde war stärker, als seine angeborne Furcht. Der Mutter Angesicht war heute in Zorn geröthet und sie rief: „Hab' ich dir nicht befohlen, das Kind zu hüten? dafür laufst du nun herum und kümmerst dich nichts um den kleinen Wurm, welcher so jämmerlich schreit, daß ich's bis in die Bodenkammer hörte. Warte nur, bis der Vater nach Hause kömmt; der soll es dir geben! Jetzt eile dich zum Kinde, ich muß an meine Arbeit gehen."

Der Vorwurf, daß er seinen Liebling vergessen und

Digitized by Google

vernachläßigt habe, ſchnitt dem Knaben in die Seele. Er hatte ja ſo ſorgfältig die Hinterthüre offen gelaſſen, um jeden Laut zu hören, und nicht bemerkt, wie ein Zugwind ſie ſchloß. Das Kind ſchlief ſo feſt; morgen ſollte er den Katechismus können und er vermochte nicht leiſe zu lernen, da blieb kein Wort in ſeinem Gedächtniſſe haften, und doch fürchtete er, den kleinen Schläfer aufzuwecken. Er hatte es ſo gut gemeint und es war ſo böſe ausgefallen! — Traurig ging er in die Stube und ſein Herz war ſo übervoll, daß Thräne um Thräne aus ſeinen Augen rann. —

Nun ſah ich das Bild durch den Rahmen des offenen Stubenfenſters. Joſeph ſtand am Bettchen, beugte ſich über das weinende Kind, während auf ſeinen eigenen Wangen wohl noch die Thränen perlen mochten. Aber als das Kind ſeinen Spielkameraden ſah, hörte deſſen Schreien auf und es lächelte ihm augenblicklich holdſelig entgegen, fuhr ihm in's Geſicht, ſprutzte mit dem kleinen wortloſen Mäulchen nach Kinderart und ſtreckte bittend die Aermchen aus. Da war wieder hellfunkelnder Sonnenſchein in Joſephs Angeſicht; die Thränen an ſeinen Wimpern mochten wohl den Regentropfen an den Zweigen gleichen, in welche die Sonne leuchtet; des Kindes Lächeln und Lieben war ja ſein gold'ner Sonnenſtrahl! — Er nahm es auf den Arm und ſchritt mit ihm hinaus in den Hof, wo er ſich auf die ſonnichte Stelle ſetzte. Inzwiſchen hatten die Täublein alle Körner auf der Straſſe aufgepickt und waren in den

Digitized by Google

kleinen Hof geflogen. Joseph lockte sie herbei und das Kind lachte und jubelte und Joseph lachte und jubelte gleichfalls. — Wie lange diese Freude gewährt haben mochte, weiß ich nicht, denn ich ging aus und kam erst gegen den Abend zurück. — Vor dem Hause lärmte nun die ganze Schaar der Nachbarschaft und auch Hannes und Walburg waren darunter. Meine Augen suchten den Waisenknaben; in der Stube war er nicht, denn das Kind bedurfte keines Hüters mehr, weil die Engelein ihm den langen, dauerhaften Nachtschlummer gewebt hatten. Endlich entdeckte ich ihn. Er saß wieder im Schuppen, nur mehr im Vordergrunde, weil bereits die Dämmerung nahte, er aber wieder in seinem Katechismus las.

Jetzt lehnte sich der Schuhmacher zum Fenster hinaus und frug den Hannes, ob er auch seine Aufgabe für morgen schon gelernt habe. Mürrisch murmelte dieser eine Entschuldigung, ging träge in's Haus, griff zum Schulsacke, suchte darin herum, fand das Buch nicht, warf daher Alles ungeduldig durcheinander, daß die Schiefertafel zu Boden fiel und klirrend zerbrach. Da kam der Vater herbei; nun klang's wirr durcheinander und endlich mischte sich auch Josephs Name darein, welcher gewiß das Buch heimlich heraus genommen haben werde.

Der Knabe wurde gesucht und bald mit dem Buche entdeckt. Hannes schrie unter Weinen: „Hab' ich's nicht gesagt, Joseph hat mir mein Buch genommen und dann

Digitized by Google

krieg ich Strafe, weil es nicht im Schulranzen ist und weil ich nicht lern. Aber wart' nur, morgen soll's der Herr Pfarrer erfahren!" Drohend nahm er sein Buch und ging.

Nun wandte sich der Vater zu Joseph: „Schämst du dich nicht, Duckmäuser, dich hier mit dem Buche zu verstecken und deinen Bruder vom Lernen abzuhalten? Was sind das für boshafte, heimtückische Streiche? Gleich komm hervor aus deinem Winkel."

Der arme Joseph hatte heute bereits zum zweiten Male eine Verkennung erfahren. Dies machte sein Herz zum Ueberfließen voll und er wagte zum ersten Male eine Vertheidigung, „daß er immer Strafe bekomme, wenn er im Katechismus nicht bestehe, daß er kein Buch habe." —

„Kein Buch habe?" — fiel ihm der Vater ins Wort. „Wo ist dein Buch?" Habe ich dir zu Anfange des Schuljahres nicht Eines gegeben?

„Ja aber es war schon alt und es fehlten viele Blätter" — wagte Joseph zu entgegnen.

„Warte Bursche!" rief nun der höchlich erzürnte Vater, — „ich will dich lehren, künftig dein Buch in Ordnung zu halten. Ist es nicht genug, daß man dich ernährt und kleidet, mußt du auch noch die Bücher, welche soviel Geld kosten, muthwillig zerreissen? Und war es nöthig, den Katechismus heimlich zu nehmen? Warum hast du das Lernen auf die letzte Stunde verspart? Hättest heute Nachmittag Zeit dazu gehabt, statt müssig herumzusitzen."

Digitized by Google

Joseph erwiederte auf all diese Worte keine Silbe. Die himmlische Tugend der Geduld war von seinem Schutzengel in sein armes, junges Herz gesenkt worden und die Saat sproßte dort auf zu einer Heilpflanze im Schmerze. Willig ließ er sich in's Strafwinkelchen setzen und dachte wohl an seinen kleinen Liebling, der so süß neben ihm schlummerte, während Hannes mit seinem wieder gewonnenen Buche zum Fenster hinaus sah, angeblich um das abnehmende Tageslicht noch zu benützen, mehr aber wohl, um seine Aufmerksamkeit zwischen Gasse und Buch zu theilen. —

Von diesem Tage an war Joseph der Gegenstand meiner täglichen Fensterbetrachtung und meiner regsten Aufmerksamkeit geworden. Ich hatte immer wieder Gelegenheit, Scenen wie die eben erzählte, zu beobachten und mich an Josephs sanftem, stillen Wesen zu erfreuen. Ich gewann den Knaben unbeschreiblich lieb und auch das kleine Kind, welches sein einsames Leben erheiterte. Endlich überdachte ich, daß es meine Pflicht erfordere, nicht nur ein stiller Beobachter zu sein, sondern auch dem armen Waisenknaben zu Hilfe zu kommen. Ich ging zu unserm würdigen Seelsorger und zum Lehrer und berichtete Alles wahrheitsgetreu, was ich seit Monaten im Schuhmachershause beobachtet hatte. Ein klarer Thau der Rührung netzte die Augen der

Digitized by Google

beiden edlen Männer und sie versprachen mir, daß dem Kinde geholfen werden solle. —

Es war wieder an einem Sonntage, aber die Jahreszeit war bereits zum Spätherbste vorgerückt, als drei Männer, der Pfarrer, der Schullehrer, und der Armenpfleger in des Schusters Hütte traten. Ich konnte ihr Gespräch nicht vernehmen, aber ich wußte dessen Inhalt ohnedem. Der Lehrer, welcher oft ganz unbewußt dem Waisenknaben Unrecht gethan, hatte sich bereit erklärt, den guten Joseph an Kindesstatt anzunehmen und dieß war es, was heute vollzogen werden sollte.

Ich sah nun wieder durch das offene Fenster einen Vorgang, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde, weil er mir den wunderbaren Sieg der Geduld zeigte.

Der Pfarrer mochte wohl heimlich dem Schuhmacher die ernste Wahrheit gesagt haben. Ich sah sie beisammen in einer Ecke stehen; ich sah, wie des Mannes Gesicht sich zuerst in Verlegenheit und Zorn röthete, — wie der Ausdruck wechselte und bei der milden Zurede in Traurigkeit überging; dann sah ich die Beiden zur Mutter treten, welcher der Armenpfleger bereits die neue Anordnung mitgetheilt hatte. Sie hielt ihr kleines Kind auf dem Arme; dieser Arm zitterte; viele, viele Thränen stürzten auf des Kindes Wangen hernieder. Das wußte gar nicht vor Verwunderung über die vielen Leute, sollte es lachen oder weinen; es that Beides und entdeckte endlich seinen Joseph, der schüchtern im Winkel bei den lauschenden Geschwistern stand. Nun streckte es

Digitized by Google

wie gewöhnlich die Aermchen aus und rief dem Lieblinge in seiner eigenen Sprechweise.

Nun wurde Joseph von dem würdigen Seelsorger herbei gerufen; dieser führte ihn dem Lehrer zu und nannte denselben seinen neuen Pflegevater. Einen Augenblick lang sah ich Josephs Augen leuchten in Freude, als ihn der Lehrer bei der Hand faßte, ihn ein gutes Kind und seinen lieben Sohn nannte und als der Pfarrer wie im Segen die Hand auf sein Haupt legte. Dann aber schweiften rasch die Blicke auf die Mutter, auf den Vater, die Geschwister und hafteten endlich auf dem Kinde, das immer lebhafter nach ihm verlangte. Welche Bilder der Erinnerung mochten sich in des Knaben Seele jetzt zusammendrängen! O, das gute Menschenherz bewahrt nur Gutes! was ihm zu Leide geschah, wird weggespült von einer einzigen Thräne und Joseph sah die Mutter weinen. Er sah deren Blick ängstlich auf ihn gerichtet, — er sah Liebe in dem Mutterauge — und die Liebe gehörte ihm! Er sah den Mann, welchen er so lange Vater nannte, — wehmüthig auf ihn blicken; er sah die Geschwister traurig ob seinem Scheiden — er sah die ausgestreckten Aermchen des Kindes — und die Rührung und der Schmerz bemächtigten sich seiner weichen, dankbaren Seele. Er stürzte auf die Knie und rief: „O nehmt mich nicht fort! ich will da bleiben! ich will ein gutes Kind sein! wie soll mich etwas freuen, wenn ich meinen kleinen Friedl nicht mehr habe!“

Digitized by Google

Dieser Ausbruch kindlicher Dankbarkeit und Anhänglichkeit, welche sich an die rauhen Eltern schmiegte, gleich der jungen Pflanze, die sich um die kalte Mauer schlingt, weil sie ihr doch Schutz gewährt bei Sturm und Unwetter, — rührte die ganze Versammlung zu tiefst. Hannes und Walburg traten zu ihm und sagten: „O bleib da, wir wollen dich lieb haben und gar nie mehr plagen." Joseph aber nahm den kleinen Friedl auf seinen Arm und beschwichtigte ihn auf alle Weise, denn er hatte, unbewußt warum, nur weil Alles weinte, auch zu weinen angefangen. —

Damit endete dieser Auftritt. Die drei Männer reichten Allen die Hand, Frau und Kinder küßten jene des Seelsorgers und Alle geleiteten sie hinaus. —

Von diesem Tage an war in der Schuhmachers-Familie nur mehr Güte und Eintracht zu beobachten. Die Geduld und Sanftmuth des armen Waisen-Knaben hatte gleich der Sonne das düstere Gewölke, welches lange über diesem Hause lag, durchbrochen; Liebe und Güte zog als süßer Frühlingshauch durch die sonst so lieb- und freudlose Stube; Alle athmeten wie neugestärkt und fühlten sich glücklich. Der Pfarrer und Lehrer kamen oft zu ihnen und wenn der frühere Unmuth wiederkehren wollte, vertrieb ihn des Priesters frommes Wort. Die beiden Eheleute arbeiteten nun fröhlicher im Vertrauen auf Gott; sie erzogen ihre Kinder in der Furcht des Herrn und machten keinen Unterschied zwischen den eigenen und dem Waisenknaben,

Digitized by Google

der ihnen zum Segen geworden war. Gute Menschen standen ihnen freundlich bei, — nach Jahresfrist erlebten sie nach Innen und Außen bessere Tage.

Euch aber, meine lieben Kinder! habe ich diese kleine Geschichte erzählt, damit ihr die himmlische Tugend der Geduld recht lieb gewinnt, damit ihr ein Beispiel nehmt an dem sanften Waisenknaben und Euch das Sprüchlein für's Leben merkt: „Geduld überwindet Alles." Und wenn Eines meiner Leser ein Waisenkind im Kreise der Geschwister, oder doch unter den Gespielen und Mitschülern zählt, — o, so gebt ihm Liebe. Wer Vater und Mutter entbehrt, der gleicht dem dürstenden Wanderer an einer vertrockneten Quelle. Eilt zu ihm und tränkt ihn aus der sprudelnden Quelle ächten Nächstenliebe. Gott, der himmlische Vater, wird es Euch vergelten und Maria, die himmlische Mutter, wird ihren schützenden Mantel um Euch breiten, denn sie um Alle schlägt, welche die Worte beherzigen: „Ihr seid Kinder Eines Vaters, der im Himmel ist."

Digitized by Google

III.

Das Mai-Fest.

O du lieber, erster Maitag, bist du endlich erschienen! Wie holdselig heute die Sonne lächelt und sich über alle die Kinder freut, welche die gepflückten Wiesenblumen in's Körbchen legen und zur Kirche gehen, um sie dem lieben Gott zum Maiengruße zu bringen. Dort streuen sie dieselben auf den kalten Steinboden des Chores, daß er heute schöner geziert ist, als es der herrlichste Teppich vermöchte. Aus unzähligen Kehlen und Herzen steigen Dankeslieder zum Himmel empor; Alles stimmt ein, Jung und Alt, denn der Frühling lockt selbst aus dem Greisenherzen die Blüthen der Erinnerung an die längst entschwundenen Tage der Jugend und Maienzeit.

Aber nachdem man dem guten Gott in der Kirche Dank und Jubel dargebracht hat, beginnen nun auch die Maifeste in seinem zweiten Tempel, draußen in der Natur. Die Schaar der Kinder, der Jünglinge und Jungfrauen zieht durch die junge Flur, jauchzend und fröhlich in süßer Lenzfreude. In den Dörfern wird der alte Gebrauch auf's Neue geübt. Die Jünglinge errichten in Mitte des Ortes, auf dem freien Platze den hohen, prächtigen Maibaum. Jedes Handwerk hängt

Digitized by Google

seine Abzeichen daran und bis zur obersten Spitze glitzert es von Zierrath und schimmert es von buntfarbigen Bändern.

Jede Familie feiert das Maifest, je nach Umständen und Vermögen. Frau von Reizenau, eine reiche, vornehme Stadtdame, wollte ihrem einzigen Töchterlein Emma auch ein Maifest bereiten und lud deßhalb deren Gespielinen ein, um sich auf einer Wiese am Waldessaume zu vergnügen. Goldbetreßte Bedienten mußten daselbst zu einem reichlichen Erquickungsmahle Vorkehrungen treffen; nichts sollte fehlen, um es den Kindern recht angenehm zu machen. —

Emma's Gespielinen gehörten sämmtlich vornehmen Familien an, und erschienen zu diesem Feste in ihrem besten Staate. Sie hatten verabredet, ein Blumenspiel aufzuführen; deßhalb schmückte jedes Mädchen ihr Kleid mit derjenigen künstlichen Blume, welche sie vorstellen wollte, ja, manches war ganz damit übersät. Man glaubte, Primelen, Veilchen, Maiglöckchen, Vergißmeinnicht, Gänseblümchen, Tulpen, Rosen und Lilien leibhaftig herumwandeln zu sehen. — Emma hatte sich die Rolle der Blumenkönigin Flora auserwählt und prangte mit allen Blumen zumal. In den gelockten Haaren trug sie einen Kranz, ein zweiter hing ihr am Arme und in der rechten Hand hielt sie einen mit Blüthen umschlungenen Stab.

So zogen die Kinder mit einander auf die Wiese und die Eltern schloßen sich ihnen an. Alles schaute der

Digitized by Google

lieblichen Kinderschaar nach und es fanden sich viele Zuschauer ein, die aber von den Bedienten in Entfernung gehalten wurden. Auf der Wiese angekommen, begann nun das Blumenspiel und zwar auf folgende Weise: Sämmtliche Kinder — oder Blumen, wie wir sie nennen wollen, bildeten einen Kreis. Flora stellt sich vorerst auf die Seite, während die Andern miteinander singen, oder sprechen:

Holde Flora, o erscheine
Mit dem Kranze in dem Haar!
Sieh', es harrt in Flur und Haine
Deine ganze Blumenschaar.
Oeffne nun das Frühlingsthor,
Holde Flora, tritt hervor!

Holde Flora! spende Segen
Aus dem blauen Himmelszelt!
Daß sich Trieb' und Keime regen
In der ganzen Blumenwelt.
Oeffne nun das Frühlingsthor,
Holde Flora, tritt hervor!

Nun öffnet sich der Kreis; in die Mitte desselben tritt Flora und spricht:

Habe euren Ruf vernommen,
Liebe Blumenkinderlein!
Bin nun gleich zu euch gekommen
Mit dem Frühlingssonnenschein.

Digitized by Google

Wenn mit meinem Zauberſtabe
Ich euch nun geladen habe,
Tretet vor in vollem Glanz,
Schwinget euch in luſt'gem Tanze!

Nun dreht ſich der geſchloſſene Kreis und die Kinder ſprechen dabei:

Ja, wir treten vor im Glanze,
Schwingen uns im luſt'gen Tanze,
Ruf uns, Blumenkönigin,
Nun auch gleich zum Reigen hin.

Flora:

Primelchen, ſo gelb und fein,
Sollſt zuerſt gerufen ſein.
Schlüſſelblümchen heißt du ja,
Sieh', der Frühling iſt nun da!
Schließe auf das Blumenthor,
Schlüſſelblümchen, tritt hervor!

Primelchen tritt aus dem Kreiſe, naht ſich der Flora und ſpricht:

Königin, da bin ich!
Königin, ſchmücke mich!

Es kniet vor Flora nieder, welche den Kranz vom Arme nimmt, das Schlüſſelblümchen damit ziert und mit demſelben in Mitte des Kreiſes ſich dreht; alle Blumen gehen in geſchloſſenen Reihen um die Beiden herum und ſprechen:

Digitized by Google

Es ſtehet der Kranz
Gar lieblich zum Tanz;
O, laſſet uns ſpielen und fröhlich ſein,
Wie droben im Himmel die Engelein!

Hierauf kniet das Blümchen nieder, Flora nimmt den Kranz zurück und Schlüſſelblümchen ſtellt ſich an ſeinen Platz.

Flora:

Liebes Veilchen, düftereich,
Tritt hervor aus Blättern gleich!
Sende deinen ſüßen Duft
Durch die weite Frühlingsluft,
Sei beſcheiden, wie zuvor —
Aber, Veilchen tritt hervor!

Veilchen:

Königin, da bin ich!
Königin, ſchmücke mich!

Blumen:

Es ſtehet der Kranz
Gar lieblich zum Tanz;
O, laſſet uns ſpielen und fröhlich ſein,
Wie droben im Himmel die Engelein.

Flora:

Maienglöcklein, hold und zart,
Eng am Stamm zuſammgeſchaart;
Die ihr luſtig ſpielt im Wind,
Wie auf Wies und Flur das Kind;

Digitized by Google

In dem Wald der schönste Flor,
Maienglöckchen, komm hervor!

Maienglöckchen:

Königin, da bin ich!
Königin, schmücke mich!

Blumen:

Es stehet der Kranz (u. s. w.)

Flora:

Komm herbei vom Bachesrand,
Himmelblau ist dein Gewand,
Mit dem Sternchen hell wie Licht,
Liebliches Vergißmeinnicht.
Jedes liebet deinen Flor,
Holdes Blümchen, komm hervor!

Vergißmeinnicht:

Königin, da bin ich!
Königin, schmücke mich!

Blumen:

Es stehet der Kranz (u. s. w.)

Flora:

Rose, aller Blumen Zier,
Rose, eile her zu mir.
Prangst so purpurn und so hehr!
Wenn dein Stachel nur nicht wär!
Rose, Königin im Flor,
Liebe Rose, tritt hervor!

Digitized by Google

Rose:

Königin, da bin ich!
Königin, schmücke mich!

Blumen:

Es stehet der Kranz (u. s. w.)

Flora:

Tulpe, bunt bist du fürwahr,
Aber eitel offenbar;
Möchtest gern die Schönste sein,
Doch, dir fehlt der Duft so fein.
Blicke nicht so stolz empor,
Tritt bescheiden nun hervor!

Tulpe:

Königin, da bin ich!
Königin, schmücke mich!

Blumen:

Es stehet der Kranz (u. s. w.)

Flora:

Aller Blumen Pracht und Zier
Ruht, o Lilie, in dir!
Heilest Schmerzen, duftest mild,
Bist der Unschuld reines Bild.
Blumen, endet euren Tanz,
Kniet um sie in holdem Kranz.

Blumen:

Alle, alle knien wir,
Ehrend deiner Unschuld Zier.

Digitized by Google

Lilie:

Stehet auf, ihr Schweſtern mein!
Will nicht mehr, als Alle ſein.
Königin, da bin ich!
Königin, ſchmücke mich!

Blumen:

Es ſtehet der Kranz (u. ſ. w.)

Flora:

All ihr Blumen, klein und groß
Wachſend aus der Erde Schooß,
Die ihr prangt in weiter Welt,
Sei's im Garten, ſei's im Feld;
Sproßt nun Alle, all hervor,
Offen iſt das Sonnenthor!

Blumen:

Holde Flora, ſieh, im Kreiſe
Schwingen wir uns all' um dich!
Schütze auf der Lebensreiſe
All' uns treu und mildiglich;
Daß mit jedem Morgen neu
Unſer Duft erquickend ſei;
Daß im Leben Jedermann
Sich an uns erfreuen kann! —

Unter großer Freude hatten die Kinder das Spiel beendet und es wurde nach kurzer Raſt wieder von Neuem begonnen. Da trat ein armes Kind, die kleine

Digitized by Google

Verene, welche im nahen Walde Blumen gepflückt hatte, um sie für die kranke Mutter zu einem Frühlingskranze zu winden, — immer näher zu der Gruppe. Anfangs blieb sie schüchtern stehen; aber die Verlockung war zu groß, und das Herzchen schlug ihr in lauter Freude, als sie die wohlbekannten Worte und Stimmen vernahm, denn Emma war ihre Mitschülerin und saß ihr zunächst, wie es in Volksschulen oft vorkommt, daß arme Kinder, ohne Nachhilfe, ohne Privatlehrer, nur durch klaren Verstand und rastlosen Fleiß sich die ersten Plätze erringen.

Verene war trotz ihrer Armuth immer sehr reinlich gekleidet. Heute aber trug sie nun gar ihr allerbestes Kleidchen, dem ersten Mai zu Ehren, der auch gegen arme Kinder so freigebig ist und sein Füllhorn ausschüttet. Sie kam sich ordentlich geputzt vor und das machte ihr, ohne alle Eitelkeit, doch große Freude. — Als nun der Kreis sich von Neuem bildete und Emma, als Blumenkönigin, in einiger Entfernung stand, konnte sich die arme Verene nicht mehr zurück halten. Leise näherte sie sich ihrer Mitschülerin, berührte deren Blumenkleid und flüsterte bittend:

„Emma, laß mich auch mitspielen, ich kann alle Verse auswendig und ich kann sie auch singen."

Dabei sahen die blauen Augen so kindlich bittend empor und der Mund lächelte zur Bitte. Emma hatte das Kind bisher nicht bemerkt; sie fuhr ganz erstaunt zusammen und in diesem Augenblicke schämte sie sich

Digitized by Google

vor den reichen Damen, daß sie bei dem armen Kinde stand und dieses so vertraulich mit ihr sprach. Ihr Gesicht glühte von falscher Schamröthe, — sie wendete sich verächtlich auf die Seite und sprach in hochmüthigem, gereiztem Tone:

„Laß mein Kleid und beschmutze es nicht mit deinen Fingern. Wir sind hier nicht in der Schule und außer derselben habe ich mit Kindern deiner Art nichts zu schaffen. Dein Anzug würde auch herrlich für unser Spiel passen!" — fügte sie spöttisch hinzu, indem sie sich rasch entfernte und zum Blumenkreise trat. —

Niemand als Verene hatte diese Rede vernommen; aber sie fiel wie ein Reif in die Kindesseele und zerstörte daselbst plötzlich alle Maienblüthen der Freude. Ihr offenes Herz zog sich krampfhaft zusammen; sie zitterte; Thränen schoßen ihr in das Auge und sie konnte kaum ein lautes, bittres Schluchzen zurück halten. Leise schlich sie fort, weit fort und verbarg sich bei ihren Blumen am Waldessaume. Dort stand sie lange, schaute traurig und beschämt auf die spielenden Kinder und jetzt erst gewahrte sie unter tiefer Beschämung den Unterschied ihrer Kleidung und daß sie allerdings nicht zu der reich geschmückten Schaar passe. Sie kam sich recht armselig vor und fühlte sich in diesem Augenblicke fast unglücklich, nicht auch reich zu sein und so schöne Kleider zu besitzen. Dann aber dachte sie an ihre gute, liebe Mutter zu Hause und fühlte, daß sie mit keinem der geschmückten Mädchen tauschen möchte, wenn sie

Digitized by Google

dieſe Mutter und das arme, heimathliche Stübchen, und den kleinen ſelbſtaufgebauten Altar darin, und alles Uebrige, ja, die alte, graue Katze dafür hergeben müßte. Da kam wieder helllichte Freudigkeit in ihr Herz; ſie warf ſich auf's weiche Moos, neigte ſich zu ihren Blumen, nahm den Bindfaden aus der Taſche, fing an, den Kranz zu winden und ſang nun für ſich ganz allein ihr Liedchen.

Inzwiſchen hatten ſich die Kinder auf weichen Teppichen, die über den jungen Raſen gebreitet wurden, gelagert und nahmen die dargereichten Erfriſchungen ein. Auch Verene zog ihr Veſperbrod hervor, das heute, dem erſten Mai zu Ehren, aus zwei weißen Semmeln beſtand. Es mundete ihr köſtlich und dabei ſangen in den Zweigen ober ihr viele Vögelein. Nun ſtreute ſie Brodkrümmchen in einige Entfernung und alſogleich flogen und hüpften die Sängerlein herbei, pickten die Broſamen auf und trugen ſie fort auf den nächſten Zweig. Das machte der guten Verene unbeſchreiblich viel Freude; ſie hätte lieber ſelbſt gar nichts mehr gegeſſen, um nur immerfort die Vögel füttern zu können. Sie hatte ſich der lieben Mutter Natur in die Arme geworfen; dieſe verſteht zu tröſten und zu erheitern und hat ſo ein reines Kinderherz gar lieb. Es verſtrich Minute um Minute im Eilfluge und ſie reihten ſich wohl zu einer Stunde, während auch der Kranz fertig wurde und an Verenens Arm hing. —

Plötzlich drang ein lauter, gellender Schmerzens-

Digitized by Google

Schrei in ihr Ohr. Sie fuhr erſchrocken zuſammen, ſprang aber auch in demſelben Augenblicke auf und eilte dahin, woher der Schrei gekommen war. Da lag nicht weit von ihr — Emma, und ſtöhnte vor Schmerz. Die Kinder hatten nemlich das Blumenſpiel in ein anderes umgewandelt und verſteckten ſich ringsum. Emma hatte dazu den Waldesſaum ausgewählt und ſich zur größeren Verborgenheit auf einen niedern, buſchigen Baumzweig gewagt; doch derſelbe gab nach, Emma fiel — und der Fall ſchmerzte ſie ſo ſehr, daß ſie laut aufſchreien mußte.

Augenblicklich war Verene an ihrer Seite, ſuchte ſie aufzurichten; aber vergebens! der Fall war zu ſchwer geweſen, Emma hatte ſich mit dem Fuße an einen knorrigen Baumſtumpf geſtoßen, und rief nun: „O Verene, ich habe ſicherlich den Fuß gebrochen! hole meine Mutter herbei; ich kann nicht gehen, ich ſterbe vor Schmerz!"

Die mitleidige Verene hatte bereits die ihr von Emma zugefügte Beleidigung ganz und gar vergeſſen und eilte nun, ſo raſch ſie konnte zu der etwas entfernten Geſellſchaft, wo ihr Bericht große Verwirrung und Aufregung anrichtete. Alles begab ſich zu Emma; der Fuß wurde unterſucht; jede Berührung verurſachte ihr Schmerzen und gleichzeitig wurde nun nach dem Wagen und dem Arzte geſchickt, der in die Stadtwohnung eilen ſollte.

Inzwiſchen lag Emma, bleich und matt vom Schmerze auf einer kleinen Raſenanhöhe und weinte leiſe vor ſich hin.

Digitized by Google

„Was ist dir, mein süßes Kind" — sagte die schwer betrübte Mutter, indem sie sich beruhigend hernieder neigte. „Thut dir der Fuß denn gar so weh?"

„Weh' thut er, aber das ist's nicht, warum ich weine;" — entgegnete immer lauter schluchzend die kleine Emma.

So sage mein Kind, was ist es, das dich gar so betrübt?" — frug die Mutter.

Da konnte Emma nur das Wort „Verene" — herausbringen, denn es hob ihre kleine Brust in Stößen.

„Verene? das arme Kind, welches uns die traurige Botschaft brachte? Hat sie dir etwas zu Leide gethan? ist sie Ursache deines Unfalls?" — forschte nun die Mutter.

Da schüttelte Emma lebhaft verneinend mit dem Kopfe, und bat mehr mit Geberden, als mit Worten, daß man Verene herbei führen sollte. Die Gespielen holten sogleich das arme Kind, welches mit ihrem Kranze am Arme bereits recht niedergeschlagen den Heimweg angetreten hatte. Bald standen sie mit Verene vor der Gruppe, wo Aller Augen auf die Angekommene gerichtet waren. Da streckte Emma beide Hände gegen ihre so schwer gekränkte Mitschülerin aus und rief unter heftigem Weinen, so, daß ihre Worte nur abgebrochen hörbar waren:

„O verzeih mir, verzeih mir, gute Verene! Hochmuth kommt vor dem Fall! O, jetzt weiß ich es, wie böse ich gewesen bin! Willst du mir verzeihen, Verene?"

Digitized by Google

Wie wunderbar hatte sich Alles verändert! Nun stand die arme Verene vor dem reichen Mädchen, aber nicht mehr als Bittende, nein als Angeflehte. Aber Demuth und Liebe war in Verenens Herzen; Thränen des Mitleids und der Rührung perlten aus ihren Augen auf den Kranz nieder und hingen in den langen Wimpern; dabei aber lächelten die Blicke doch freundlich auf Emma nieder. Statt jedes Wortes, denn das bewegte Herz fand keinen Ausdruck, legte sie ihren Kranz in Emma's Hände, und diese verstand den verzeihenden Sinn der einfachen That. Auch der Himmel verstand ihn; denn in diesem Augenblicke zertheilten sich die Wolken, welche eine Zeit lang die Sonne eingehüllt hatten, — helle, gold'ne Strahlen brachen hervor; ein ganzes Meer von Schimmer floß hernieder und verklärte gleichsam die Gestalt des armen Kindes. Die blonden Haare leuchteten wie lauteres Gold; in den Thränen schimmerten alle Farben des Regenbogens; das zuvor vor Schrecken erbleichte Angesicht röthete sich und die hellen Lichtstrahlen verschönten das zuvor so verhöhnte Kleidchen. Wie schön Verene aussah, schöner, als all die kostbar gekleideten Mädchen. Alles blickte auf das Kind; es kam ihnen wie ein Engel des Himmels vor. Verene aber kniete nieder zu Emma und flüsterte:

„Sei nicht so traurig und sag' nichts mehr; es weiß Niemand etwas davon; ich aber hab' es dir schon lang verziehen."

Digitized by Google

Da röthete sich auch Emma's Antlitz in Freude; sie legte ihre Wange an Verenens Wange und die beiden Kinder waren glücklich und getröstet.

Inzwischen war der Wagen angelangt; man hob Emma hinein; aber diese bat ihre Mutter, daß Verene mitfahren dürfe.

Es ergab sich bei der ärztlichen Untersuchung, daß der Fuß wirklich gebrochen war. Emma hatte viel zu leiden und mußte wochenlang ganz unbeweglich im Bett liegen. Aber sie ertrug Alles geduldig und nahm es als eine gerechte Strafe ihres Hochmuthes hin. Verene leistete ihr treulich Gesellschaft, während Frau von Reizenau für die bessere Verpflegung von Verenens Mutter sorgte, bei welcher dieselbe bald genas. Von dieser Zeit an waren und blieben Emma und Verene die besten Freundinen. Neue Kleider schmückten das arme Kind, aber in keinem sah sie so holdselig aus, wie damals auf der Waldwiese, wo die Sonne als Bote des Himmels sie für ihr edles Verzeihen angelächelt hatte.

Digitized by Google

IV.

Vom Schusserspiele.

1) Die Kugelmühle.

Die wonnig schöne Frühlingszeit hat mich auf's Land gelockt, meine Kinder. Tagtäglich streife ich umher und schaue dem Walde zu, wie er sich anthut mit immer neuer Pracht, horche auf das lustige Gesumse in Feld und Au, betrachte die eilig dahinziehenden Wölklein, lausche auf die geschwätzige Quelle, und mir ist — wie es fast jedem Menschen im Frühlinge geht, der die Kinderjahre weit hinter sich hat — als erlebe ich von Neuem allerlei Geschichten aus der Jugendzeit. Dazu kommt noch etwas: täglich gehe ich an einem traulichen Plätzchen vorüber, und das will ich euch nun beschreiben. —

Zur rechten und linken Seite des erwähnten Plätzchens erheben sich mächtig hohe Berge und lassen dem Wandrer nur eine schmale Fahrstrasse zum Dahinschreiten oder Fahren. Allmählig senken sich die Berge und laufen in reichbelaubte Hügel aus. Ein Bach stürzt lustig schäumend am Wege herab und endlich sieht aus dem waldigen Hintergrunde eine malerische Hütte; zunächst steht eine Tafel mit der Inschrift: „Zur Kugelmühle.“ Ich bleibe stehen und denken nach. „Die Ku-

Digitized by Google

gelmühle; — was ist denn das?" — Jetzt blicke ich auf die sonderbaren Vorkehrungen im Wasser und kann daraus gar nicht recht klug werden. Da tritt ein Weib aus der Hütte, ich rufe ihr zu und verlange Auskunft. Statt jeder Antwort winkt sie mir herbei. Das Weib ist meistens mutterseelen allein, hört nichts, als das Räderwerk und hat fast die Worte verlernt, wie es allen einsamen Leuten zu gehen pflegt. Sie führt mich in ihre Hütte und thut allerlei Kisten auf. Was sehe ich da? — In jeder liegen eine Anzahl Schusser, hier kleine, dort größere und immer größere. Sie haben alle dieselbe Farbe, die Farbe des Steines, wie die Berge liefern — fleischfarb mit schön rothem Geäder durchlaufen. Nun führt mich das Weib wieder hinaus vor die Hütte. Da liegen große Steinhaufen, auch wieder gesondert. Der Eine enthält lauter kleine, vieleckige Steinklümpchen, der andere größere und der dritte und vierte noch größere. Alle sind sie roh zugehauen. Dann gehen wir weiter und steigen zwischen den einfachen Holzmaschinen hinab zum Bergbache. Das Weib bringt die Mühle in's Stehen und zeigt auf mehrere große, runde Mühlsteine, welche flach im Wasser liegen und sich kurz zuvor noch gedreht hatten. Es liegen immer zwei Steine eng angepaßt auf einander. Das Weib scheidet sie mühsam, denn die Steine sind schwer, — und sieh da! der Stein hat im Kreise lauter Rinnen; darin liegen die halb zugeriebenen kleinen Schusser, wenigstens hundert. In diese Rinnen wurden die roh

Digitized by Google

zugeſchlagenen Klumpen gelegt, — darauf kam der zweite Stein gleichfalls mit Rinnen, die gut aufeinander paſſen; nun ſetzt das Mühlwerk die Räder in Bewegung; dieſe treiben die Steine, daß ſie ſich beſtändig gegen einander reiben und die Kügelchen in den Rinnen rund formen, wie man etwa in der Hand auch die guten Suppenknödel dreht, daß ſie eine ſchöne, runde Geſtalt erhalten. Die kleinen Schuſſer müſſen auf dieſe Weiſe vier und zwanzig Stunden, die größern zwei bis drei Tage zwiſchen den Steinen bleiben.

Als ich dies Alles beſehen hatte, ſteckte ich eine Menge Schuſſer gegen Bezahlung in meine Taſchen und während ich nach Hauſe ging, wechſelten Freude und Schmerz in meiner Seele. Das werdet ihr wohl nicht begreifen, und ich will es euch daher erklären.

Vor meinem Geiſte tauchte mein eigner Lebens-Frühling auf. Ich ſah mich wieder im Elternhauſe bei Vater und Mutter, bei Bruder und Schweſter, unter den muntern Geſpielen der Kindheit. Vater und Bruder ſchlafen längſt ſchon im kühlen Grabe und das machte mir bittres Herzweh. Dann ſah ich mich im Geiſte die Frühlingsſpiele treiben; vor Allem rollten die kleinen Schuſſer auf dem weichen Boden; es ging gar luſtig zu. Aber plötzlich ſah ich eine traurige Geſchichte an meiner Erinnerung vorüber ziehen; da mußte ich faſt weinen und alle vorige Heiterkeit des Spiels war verſchwunden. Doch meine Erinnerung führte mich raſch wieder in eine andere, viel ſpätere Zeit, in jene Zeit,

Digitized by Google

wo ich die Schulkinder im Frühlinge kaum ruhig in den Schulbänken zu erhalten wußte, wo es sie hinaus zog zum lieben, goldnen, warmen Sonnenschein; wo die Schusser aus den Kleidersäcken und verrätherisch durch die Stube bis zu meinem Lehrpulte rollten; wo ich sie mit strafendem Blicke aufhob und in's Pult sperrte und wo ich nach beendeter Schule sie mir doch wieder abschmeicheln ließ. Da stürmte die unbändige Schaar durch den Schulhof, hin zum baumumgränzten Spielplatz voll Spatzengezwitscher, Vogelsang und Kindergeschrei. Dort wurden Grübchen in den weichen Boden gemacht und die Schusser kugelten bunt durcheinander in Gewinn und Verlust. Oft stand ich daneben und sah zu in seliger Kindererinnerung, und jetzt, wo ich keine Schulstube und keine Schulkinder mehr habe, wo das Alles vorüber ist, jetzt denke ich an alle Kinder im weiten deutschen Vaterlande, von denen einige meine Bücher lesen und es drängt mich, euch, die ihr dazu gehört, meine kleine Schussergeschichte aus der eignen Jugendzeit zu erzählen. Und nun vernehmt, wie sie lautet.

2) Der Dorfplatz.

Jene freudige Lenzzeit war angebrochen, wo der Boden den Frühlingshauch zum Himmel empor sendet und lind ist, daß man jeden Fußtritt daselbst erkennen kann. Die Finken sangen von jedem Baumzweig herab und die Menschen jubelten zu ihnen hinauf. Am lautesten aber trieben es die Kinder in jenen Stunden,

Digitized by Google

welche sich dem Abende zuneigten, auf dem großen Dorf-Platze, in dessen Mitte der Maibaum stand. Kaum hatte die sechste Stunde geschlagen, so kamen sie von allen Seiten herbei, denn auf den Platz liefen alle vier Gassen des Ortes aus. Es war ein großer, schöner Ort mit viel stattlichen Häusern und das allerstattlichste gehörte dem Sternwirth. Aber auch ein altes Schloß befand sich am Ende des Dorfes und darin wohnte der Amtmann mit seinen Kindern und das war kein anderer, als mein eigner Vater.

Der erste von den Ankömmlingen auf dem Dorf-Platze war des Sternwirths langer Michel, der Herkules in der Kinderschaar, der sich über Alle ein unbestrittenes Regiment angemaßt hatte. Keines murte sich, wenn er seinen Willen aussprach, und dies geschah immer mit so eindringlichen Handbewegungen, daß er Jedem augenblicklich einleuchtete. Der lange Michel war breitschultrig, dick und fest; auch sein Gesicht ging in die Breite, am meisten der Mund, welcher sich bis an die Ohren zog und auch diese standen weit ab und machten das Gesicht noch breiter. Er hatte seine dunklen Haare tief in die Stirne gestrichen, daß sie fast mit den buschigen Augenbraunen zusammenliefen. In seinen katzengrauen Augen lauerten Hohn und Uebermuth. Er war recht garstig anzusehen, wenn er so gewaltthätig dastand in seiner braunen Persjoppe, oder „Mutzen" — wie er dies Kleidungsstück nannte, in den schwarzen, langen Lederhosen, welche ober den dicken, mit Nägel

Digitized by Google

beſchlagenen Schuhen vermittelſt Lederriemen gebunden waren.

Alſo der Michel war ſtets der Erſte auf dem Spiel-Platze, denn er hatte zu Hauſe nichts zu thun und die Schulaufgaben kümmerten ihn auch wenig. Zur Frühlingszeit trug er dann an dem Mutzen, in den Knopf gehängt ſeinen großen, reichlich gefüllten Schuſſerbeutel, wie die Bauernburſche ihre Tabaksbeutel zu tragen pflegen. Damit trieb er einen argen Hochmuth. Wenn die ärmern Dorfkinder ihre rothen, aus Lehm gebrannten Schuſſer herauslangten, wovon man um einen Kreuzer vierzig Stücke bekömmt, lachte er verächtlich und kehrte ſich von ihnen. War er aber in ſeiner guten Laune, dann leerte er unter die Schaar ſeinen ganzen Beutel, daß die bunten Kugeln herumrollten und die Knaben und Mädchen darüber herfielen, ſich abrauften und ſchimpften, was nicht ſelten zerrißene Kleider, ja, ſogar blutige Köpfe abſetzte. Das war dem langen Michel ſein größter Spaß und ſchon ein paar Sechſer werth, deren er ſtets einige in der Taſche trug. Dann ſtieg er ganz ſtolz die Treppen des Hauſes hinauf, das den Platz ſchloß. Es befand ſich daſelbſt der Kramladen des Ortes. Man nannte es beim „Hauptmann Stenzel" weil der Beſitzer des Ladens zugleich Hauptmann des Bürgermilitärs und Amtsſchreiber war, — was dem Laden noch ein beſonderes Anſehen verlieh. Uns Kindern ſchienen dort alle Reichthümer der Erde aufgehäuft zu ſein, und daß Michel nur ſo hineingehen und ein-

Digitized by Google

kaufen konnte, vermehrte noch unſern furchtſamen Reſpect vor dem Knaben. —

Mein Bruder und ich hatten im Orte keine andern Geſpielen, als eben die Dorfkinder, mit denen wir auch in die Schule gingen. Die Eltern erlaubten uns, täglich eine Stunde auf dem Platze zuzubringen, und wenn die Mutter ſich hie und da beklagte, daß wir derbe Redensarten dort lernten, pflegte der Vater ſtets begütigend zu ſagen: „Kinder gehören zu Kinder und nicht zu erwachſenen Leuten. Ich wollte, der Bub und das Mädel wären ſo wohlgeſittet, wie des Lehnbauern Bernhard und des Müllers Lenore. Fein und zierlich reden können ſie auch ſpäter lernen; vor Allem ſollen ſie nun Kinder ſein und es ſo lange als möglich bleiben. Sie brauchen noch nichts von einem Unterſchiede zwiſchen Herrſchafts- und Bauernkindern zu wiſſen, weil auch keiner beſteht. Den Unterſchied machen erſt ſpäter die Ausbildung und die Berufsbeſchäftigung.“

Ja, ſo pflegte mein Vater zu ſagen und ich danke es ihm noch jetzt zu tauſendmalen, weil mir dadurch für immer alle Kinder ohne Standesunterſchied, gleich lieb geworden und geblieben ſind. —

Nachdem ich nun den langen Michel ſo genau beſchrieben habe, mit ſeinen äußern und innern Eigenſchaften, will ich euch, liebe Leſer, nun auch meinen Bruder und mich vorführen, weil wir denn nun einmal die Hauptperſonen dieſer Geſchichte ausmachen. — Mein Bruder Anton war damals 9 Jahre alt, ein

Digitized by Google

lieber, ſanfter Knabe, den man, wie man zu ſagen pflegt, um den Finger vermittelſt eines guten Wortes wickeln konnte. Wurde er aber auf irgend eine Weiſe beſchämt oder gar lächerlich gemacht, dann ſchien er wie ausgewechſelt zu ſein. Er glühte in heftiger Erregung und wenn es nicht im Weinen endete, ſo tobte er wie ein kleiner Wildfang in Zorn. Das war aber auch ſein einziger Fehler und ſchonte man dieſe ſchwache Seite, dann gab es nie Unfriede und Verdruß. Dabei gewann ſein Aeußeres alle Herzen. Seine Augen blickten treuherzig und offen umher; für Jeden hatte er ein freundliches, anſchmiegendes Wort und ein Lächeln um den roſigen Mund. Seine Geſtalt hatte ſich ſchon tüchtig geſtreckt, er hielt ſich gerade, feſt, ſoldatiſch, weßhalb der Vater ſeiner Kleidung auch einen ſoldatiſchen Zuſchnitt geben und die Beinkleider ſtets mit einem rothen Streifen beſetzen ließ.

Das war alſo mein Bruder. Von mir iſt nicht ſo viel zu ſagen, als daß ich ihn ſehr liebte, ihm wie einem Orakel glaubte, ihm gehorchte und ihn überall hin begleitete. Nach Außen war ich ein ſchwarz braunes Mädel, was mir den Namen „die ſchwarze Bell“ — einbrachte und juſt nicht von zierlichem Benehmen, ſondern ein echtes Landkind, das meiſt unter Knaben aufwuchs.

Somit kann die eigentliche Geſchichte beginnen, denn die Perſonen ſtehen nun mit Wahrheit geſchildert vor euch, meine lieben Leſer. —

Digitized by Google

3) Das Spiel.

Es hatte einige Tage geregnet; der Dorfplatz war leer geblieben und hatte nichts vernommen, als das ängstliche Spatzengezwitscher und die schweren Wasser-Tropfen, welche vom Winde gepeitscht an die Fenster-Scheiben schlugen. Nun brach an einem Nachmittage wieder die Sonne langsam durch die Wolken; der Abend-Wind kehrte die Gassen und als am andern Morgen die Sonne in voller Glorie am Himmel prangte, war es schon Mittags wieder so schön trocken, daß man hätte meinen können, der Himmel habe nur einen groß-artigen Scheuer-Tag gehalten, um Alles recht sauber zu machen.

Kaum hatte die sechste Stunde ausgeschlagen, als auch schon der lange Michel auf dem Dorfplatze stund, und an jeder Rockseite baumelte ein großer Schusser-Beutel. Bald wimmelte es daselbst von Kindern und auch wir fanden uns ein. Die Mutter hätte es lieber gesehen, wenn wir mit einander auf den nahen Anger gegangen wären, um unsern Drachen steigen zu lassen; aber wir verlangten nach Gesellschaft und so wurde uns denn erlaubt, mit zwölf Schussern in der Tasche, eine größere Zahl duldete die Mutter nie, — bis zum Abendläuten mit den Dorfkindern zu spielen. Als wir auf dem Platze anlangten, war Alles schon in lustigem Gange; Michel hatte mit seiner breiten Ferse die große Einwurfgrube gedreht und beherrschte die Hauptpartei. Die Kinder bildeten jedoch noch kleinere Gruppen und

Digitized by Google

wir gesellten uns zum Bernhard, zur Lenore und zum Ernst, einem Neuling im Dorfe, der kürzlich mit seinem Vater, einem pensionirten Verwalter, hergezogen war und uns ungemein gefiel.

Anton besaß im Schusserspiele eine ganz besondere Geschicklichkeit, um derentwillen er berühmt war und oft vom langen Michel mit scheelen Augen angesehen und beneidet wurde, denn dieser konnte es nicht ertragen, hierin der zweite zu sein, während er sich gar nichts daraus machte, in der Schule weit zurück zu sitzen. Heute spielte Anton auch noch mit besonderm Glück und wir mit großer Nachläßigkeit, so, daß er uns bald Alle vollkommen ausgesäckelt hatte und das gewonnene Gut in meine Schürze binden mußte. So hatte sich unser Spiel beendet; Antons Glück erregte Aufmerksamkeit, Keiner wollte es heute mehr mit ihm aufnehmen. Dies gewahrte der lange Michel und sein Gesicht überflog ein höhnischer Spott. Er richtete seine ungeschlachte Gestalt in die Höhe, trat dicht vor meinen Bruder und sagte:

„Versuchs mit mir! die Andern können nichts, sonst hättest du nicht gewonnen!"

Michel hatte mit diesen Worten Antons schwache Seite berührt; er fühlte sich vor den Kameraden beschämt, seine Wangen loderten in Zornesglut auf und er rief:

„Was, ich kann nicht schussern? du bist der Erste, der mir das sagt. Heraus mit deinen Kugeln! wir wollen doch sehen, wer's besser kann, du, oder ich!"

Digitized by Google

Da zupfte ich meinen Bruder an seinem Röcklein, zog ihn auf die Seite und flüsterte bittend: „O Anton, fang doch mit dem langen Michel nicht an; der ist so roh und so grob; komm, geh heim!“ —

Michel hatte meine Worte vernommen und lachte nun laut auf, indem er rief:

„So, laßt dich das Mädel nicht spielen? Nun, halt dich nur an ihren Rockzipfel, Herr Amtmann!“ —

„Schweig, Sternwirth!“ — rief hingegen nun auf's Höchste gereizt mein Bruder, — trat zum Standpunkt und warf seinen Schusser aus zur Probe, wer anfangen solle. Aber der Zorn machte den Wurf zu heftig, so, daß die kleine Kugel weit über das Ziel hinaus flog, während es der ruhige Michel genau traf. Alle Kinder stellten sich nun um die Beiden, und da sie allein spielten, warf Michel übermüthig gleich sechs Schusser in die Einlaggrube, mein Bruder desgleichen sechse; Michel nahm alle in seine breite Hand und warf sie gegen das Grübchen, daß sie sich ganz nahe darum schaarten. Jetzt schob er mit seinem dicken Zeigefinger jeden Schusser ganz bedächtig; jeder rollte in die Grube und nur während er den letzten zu schieben hatte, sagte er lachend: „Den Einen sollst du aus Gnad und Barmherzigkeit haben“ — und gab ihm nur einen leisen Schub, daß er dicht vor dem Grübchen stehen blieb und Anton ihn nur zu berühren brauchte.

Dieser Hohn verletzte meinen Bruder erst recht tief; aber die Aufregung benahm ihm alle Sicherheit,

Digitized by Google

und beim zweiten und dritten Spiele ging es ihm nicht beſſer. Triumphirend ſtand Michel daneben und höhnte in einem fort: —

„Haſt jetzt genug oder geht's von Neuem an?“

Ohne jede Antwort warf Anton ſeine letzten ſechs Schuſſer in die Grube und als dieſe verloren waren, mußten ihm die Kinder borgen, bis auch dieſen alle Säcke geleert waren und Michel wieder höhnend rief:

„Bei deinem Gewinn iſt's nicht mit rechten Dingen zugegangen, Amtmann!“ — So nannte er ihn nemlich, ſo oft er ihn reizen wollte, und alle Umſtehenden lachten weidlich auf Antons Koſten. So konnte und wollte er nicht vom Platze gehen, und während ich zur Seite trat, mich an den Maibaum lehnte und ſtill in meine Schürze hinein weinte — nahm Anton auch noch Annemarie's rothe Lehmſchuſſer und verſprach ſie im Falle des Verlierens morgen dem langen Michel auszulöſen. Als eben der Letzte verloren war, läutete es vom nahen Thurme zum Abendgebet, — nun war das Spiel ohnedem zu Ende. Die Knaben zogen die Mützen vom Haupte und zerſtreuten ſich; Michel band ſeinen Gewinn in ein blaues Sacktuch, und hielt es mit den Worten vor Antons Augen:

„Morgen zahlſt du mich und löſeſt die rothen Schuſſer aus, ſonſt klopf ich ſie dir alle auf deinem Buckel ab, — verſtehſt du mich?“ — Hierauf ging er ſtolzen Schrittes von dannen, dem Sternwirthshauſe zu.

Anton und ich waren allein; ich nahm meinen

armen, verhöhnten Bruder an die Hand und nun brach ein Strom von Thränen aus seinen Augen. So gingen wir die Gasse zum Schlosse zu, als der gute Ernst schüchtern zu uns trat und tröstend zu Anton sagte:

„Wart nur, den wollen wir schon auch noch heimschicken! Wisch dir jetzt die Augen aus, sonst sieht deine Mutter dir das Weinen an und fragt, was geschehen ist.

Diese Worte brachten Anton zur Besinnung und wir schieden von Ernst, welcher der Einzige gewesen war, der uns Theilnahme erzeigte. Von dieser Stunde an blieben wir drei die besten Freunde.

Der Abend war so lind und wunderschön, daß unsere Eltern noch im Freien auf dem Schloßbänkchen saßen. Sie bezeichneten unsere Stirnen segnend mit dem Kreuze, küßten uns zur „guten Nacht" — worauf wir zu unserer Kindsmagd Nanni gingen, die uns in die Schlafstube führte und bei uns blieb, bis unsere Kleider schön geordnet auf dem Sessel, und wir im Bette lagen.

4) Verlegenheiten.

Es folgte für uns Beide ein unangenehmes Erwachen. Die wirren Träume der Nacht schwirrten noch um unsere Sinne, daß Keines wußte: ist es Traum, ist es Wirklichkeit? — schlaf ich noch, oder bin ich wach? O, wie erquickend sind die süßen Träume, besonders die Träume der Kindheit! Oftmals habe ich nach dem Erwachen mein Antlitz tief in die Kissen gesteckt, damit der Traum von Neuem beginne und das ganze Reich

Digitized by Google

des Wundermärchens mit ſeinen Engeln und Elfen im kryſtallnen Zauberſchloſſe, ſich nochmals vor mir aufthue! Da hörte ich's oft klingen und ſchwingen von ſeltſamem und lieblichem Geſange und ich konnte einſtimmen; meine Zunge war entfeſſelt. Ich ſpielte mit Engeln und guten Feen; ſie liebten mich und kleideten mich in ihre ſchimmernden Gewänder.

Wie oft hatten wir uns ſolche Träume erzählt, und wie ganz anders klang nun hingegen der heutige Bericht! Anton fühlte mit der Hand an den heißen, müden Kopf und ſagte: es ſei darin ganz dumm vor all dem Schuſſer-Gerolle und den Zahlen. Sein Herz ſchlug unruhig; ich mußte meine Hand darauf legen und fühlen, wie arg es klopfe, denn er war die ganze Nacht über nicht losgekommen von der geſtrigen Scene und der Aufregung. — Ich ſuchte ihn zu beruhigen, damit es die Mutter, welche ohnedem jedem Spiel um Gewinn und Verluſt feind war, nicht merke. Nachdem er ſich den heißen Kopf tüchtig mit friſchem Brunnwaſſer gekühlt hatte, ging es beſſer und wir traten den Schulweg an. —

Plötzlich blieb mein Bruder ſtehen, ſah mir erſchrocken in's Geſicht und ſagte: „Mir geht ein Stich durch's Herz! Heut' nach der Schule werden die Kinder ihre ausgeliehenen Schuſſer wollen und der lange Michel wird nun vollends gar die rothen ausgewechſelt verlangen; — wo aber ſoll ich ſie hernehmen? Du weißt, unſere Sparkaſſe hat die Mutter und die zuſammenge-

Digitized by Google

ſparten Sonntagskreuzer habe ich ja erſt geſtern für die verſpielten ausgegeben. Rechne nur einmal zuſammen, — ich will dir's vorſagen: — 15 dem Bader-Jansjörg; — 12 der Müller-Lenor; — 24 dem Bernhard; — 15 dem Lechbauern-Veit; — 12 dem Viktörle; — 18 Sattlers Baptiſt, — und dann noch die 48 rothen Lehmſchuſſer der Annemarie, die ich dem langen Michel gegen ſteinerne auswechſeln muß." —

Anton ſah mich in banger Erwartung an und hielt den Athem zurück. Ich hatte während der Aufzählung zuſammengerechnet und alle Geſchicklichkeit nöthig gehabt, um die Zahl zu finden. Nun holte ich tief Athem und ſagte: — 144. —

„Wie oft geht 6 in dieſe Summe," — frug Anton weiter. —

„24 mal" — ſagte ich ganz niedergeſchlagen. —

„24 mal! — 24 Kreuzer! woher ſoll ich dieſe nehmen?" — rief Anton in der größten Aufregung. „Nein, ich geh' heut' nicht in die Schule; das Geſpött kann ich nun nicht ertragen; ich geh nicht in die Schule!"

So rief mein Bruder und dieſe Worte erſchreckten mich am meiſten, denn ſo ein Fehler war bei uns doch noch nie vorgekommen; dies thaten nur die ganz nichtsnutzigen Kinder, welche dafür hart beſtraft und von den beſſern Mitſchülern gemieden wurden. Jetzt aber wollte Anton, mein eigner, lieber Bruder, hinter die Schule gehen! Das mußte ich verhindern: ich ſann nach und ſagte:

Digitized by Google

„Komm, komm! — ich weiß dir einen Rath. Nach der Schule ſagſt du, daß du ja die Schuſſer nicht alle hätteſt mitnehmen können und ſie Abends auf dem Platze bezahlen werdeſt. Bis dahin aber iſt's noch lang; es wird uns ſchon ein Ausweg einfallen."

Dieſe Worte waren für die Seele des armen Anton gleich einem erfriſchenden Thau, und er ſchritt beruhigt weiter, bis wir endlich in der Schulſtube anlangten und auf unſern Plätzen ſaßen. Mein Bruder war heute beſonders fleißig und aufmerkſam. Ich ſah auch, wie er beim Schulgebete die Hände eng faltete und gen Himmel ſchaute; denn er wußte wohl, daß Gott frommen und fleißigen Kindern einen helfenden Engel bei ihren Leiden ſende. Er fühlte zwar, daß er geſtern nicht recht gehandelt habe, daß er nicht hätte ſtolz und zornig ſein ſollen, was ihn zu ſo hohem Spiele verleitet hatte, und bat Gott deßhalb um Verzeihung. Nach beendeter Schule kam es genau ſo, wie Anton zuvor geſagt hatte; der lange Michel ſchrie ihm gleich entgegen:

„Wo ſind die Schuſſer, Amtmann? — Heraus damit und ehrlich bezahlt, oder" — dabei machte er mit beiden Fäuſten eine nur zu verſtändliche Geberde. Anton erklärte nun, Abends bezahlen zu wollen, er hätte doch die Schuſſer nicht mit in die Schule nehmen können. Der lange Michel wollte das nicht gelten laſſen; aber alle andern Kinder, welche Anton lieb hatten und im Grunde dem Michel feind waren — erklärten ſich damit einverſtanden. Sie hätten ihm ſogar gerne die Schuld ge-

Digitized by Google

schenkt, denn wie oft hatte er ihnen ausgeholfen und sie schämten sich wohl, daß sie sich gestern von Michel hatten verleiten lassen, den Anton auszulachen. Aber der boshafte Knabe ließ ihre Großmuth nicht aufkommen, und rief:

„Weil ich gewonnen habe, will ich für euch die Schuld auch eintreiben."

Mit diesen Worten ging er davon und wir schlichen nachdenklich die Schloßgasse hinab. Zum Glücke war es Mittwoch, also ein Vakanz-Nachmittag und wir hofften, der liebe Gott werde uns durchhelfen. Aber wir sollten später erfahren, daß der liebe Gott vor Allem von den Kindern ein offenes Geständniß gegen die Eltern verlange und daß, wenn sie solches versäumen und mit ihrem noch unklaren Verstande nach Auskunfts-Mitteln suchen — der böse Feind unsichtbar zu ihnen trete und ihnen schlimme Rathschläge ertheilen, die mit Gottes hellichtem Gesetz, der Wahrheit und Redlichkeit, im Widerspruch stehen und zu schlimmem Ende führen.

5) Die alte Tyroler-Walburg.

Ich muß jetzt eine neue Person in diese wahre Geschichte einführen, und das ist die Tyroler-Walburg.

Grüß dich Gott, alte Walburg, die du schon längst nicht mehr unter den Lebenden weilst! jetzt aber stehst du leibhaft vor mir: über dem alten, schönen Gesichte den spitzen Tyroler-Hut mit der grünen Quaste; das

Digitized by Google

bunte Tuch in die ſchwarze Jacke geſteckt; an derſelben die glänzend-blauen Glasknöpfchen; in deinem weiten aber kurzen Rocke mit rother Einfaſſung; auf dem Rücken aber den Handſchuhkaſten. —

Ja, ſo ſah ſie aus, die alte Walburg. Alljährlich kam ſie zu uns auf's Schloß und brachte Grüße von der ganzen Nachbarſchaft, vom ganzen weiten Schwabenlande. Die alte Walburg war ein Familienerbſtück. Ich glaube nicht, daß ſie oft und lange in ihrer Heimat verweilte. Nachdem ſie dort ihren Handſchuhkaſten gefüllt hatte, reiſ'te ſie immer umher, blieb da und dort bei Grafen, Baronen und Beamten mehrere Wochen, wußte alle Familiengeſchichten bis zum Urahn, redete mit jedem wie es in Tyrol der Brauch iſt, gerade und ohne Umſchweife und nannte Jedes — Mann oder Frau: — du.

War ſie aber auch überall willkommen, ſo doch bei uns ſicherlich am allermeiſten und da blieb ſie auch am längſten. Wir jubelten ihr entgegen, denn ſie brachte uns ſchöne Heiligenbilder mit, wußte lange Zaubergeſchichten auswendig, erzählte viel Wunderbares von den hohen Bergen ihres Vaterlandes, wo der ſüße Tyroler-Wein wächst, den wir alljährlich am Faßnachtſonntag zu trinken bekamen und hatte in ihrer Taſche eine große, runde Doſe, mit der ſie uns neckte; denn darin war kein Schnupftabak, ſondern gräulich riechende Apotheker-Sachen, was aber zum Einathmen abſonderlich geſund ſein ſollte. Da gab es ſtets ein Gelächter, wenn Eines

Digitized by Google

das Näschen zusammenzog und doch steckten wir Alle die Nase immer wieder hinein.

Ich erzähle euch das Alles, liebe Leser, um euch zu zeigen und zu beweisen, daß uns die Tyroler-Walburg sehr lieb sein mußte. — In diesem Frühjahr war sie nun auch gekommen; aber die Mutter fand sie sehr gealtert und meinte, es werde wohl das Letztemal sein, denn sie zählte bereits siebenzig Jahre. Im Kutscher-Häuschen beim alten Lukas, wo ihr stets ein Stübchen eingeräumt wurde, ging es eben drunter und drüber, denn da hausten die Bauleute. Deßhalb quartirte die Mutter sie beim Hagnerbauern ein; den Tag über kam sie zu uns; nur wenn es schlecht Wetter war, blieb sie zu Hause und kochte sich selbst ihre Suppe. Die gute Walburg hatte gar wenig Bedürfnisse. Wir hörten unsere Mutter oftmals sagen: „Mit einem Vierundzwanziger reicht sie eine Woche aus, die Alte!“ — und darum gab sie ihr jeden Monat vier solche Stücke, denn die Walburg blieb oft das Frühjahr über und den halben Sommer dazu, bei uns, und machte von da aus ihre kleinen Wanderungen in die Umgegend.

Seit einigen Tagen war sie nicht in's Schloß gekommen, weil es, wie schon früher erwähnt, stark geregnet hatte. Auch gestern und heute kam sie, trotz des warmen Sonnenscheines, nicht. Das ängstigte unsere Mutter und da sie eben viel beschäftigt war, — rief sie uns beide Kinder nach Tisch zu sich heran und sagte in ihrer liebfreundlichen Weise:

Digitized by Google

„Für die gute Fleißnote, die im Büchlein steht, sollt ihr eine Freude haben. Geht zur Tyroler-Walburg, schaut, wie es um sie steht, grüßt sie schön von mir und sagt, sie solle sich bald wieder bei uns sehen lassen. Dann gebt ihr das eingewickelte Geld für diesen Monat, aber verliert es nicht. Ihr könnt den Nachmittag über bei ihr bleiben; laßt euch schöne Geschichten erzählen; aber führt euch ordentlich auf und quält mir die Alte nicht; hört ihr?“ —

Wer war über diesen Auftrag vergnügter, als wir Beide! Wir machten uns sogleich auf den Weg und schritten Hand in Hand die Schloßgasse hinab; ich hielt das eingewickelte Geld in der geschlossenen Faust. — Plötzlich sagte mein Bruder:

„Laß einmal sehen, wie viel Geld hat die Mutter denn hineingewickelt? Das Papierchen kommt mir heute dicker als sonst vor.“ —

Wir blieben stehen, legten es aus einander — und sieh da — es befanden sich fünf Zwanziger darin! In diesem Augenblicke blitzte ein Gedanke in Antons Auge. — „Fünf Zwanziger! und sonst nur vier — just für eine Woche einen. Warum heute fünf? — Da muß sich die Mutter überzählt haben.“ —

Ich wollte eben die Geldstücke wieder einwickeln, als Anton meine Hände faßte und sagte:

„Halt! da ist mir geholfen! Ich brauche einen Vierundzwanziger — einer ist hier zu viel — gib her!“

Ich muß sicher bei diesen Worten im ganzen Ge-

Digitized by Google

ſichte bleich geworden ſein, ſo erſchreckten und entſetzten ſie mich. „Was?“ — ſagte ich — „du willſt der guten Tyroler-Walburg etwas von ihrem Gelde nehmen?“

„Was nicht gar, nehmen!“ — fiel mir Anton heftig in die Rede; — „was fällt dir ein! — entlehnen will ich etwas, aber heimlich, ohne daß ſie oder die Mutter es weiß. In der nächſten Woche ſchon kommt der Onkel; der ſchenkt uns jedes Mal beim Fortgehen viel mehr und zwar nicht in unſere Sparbüchſe, ſondern damit wir uns davon einen Spaß machen. Dies gebe ich Alles der Walburg; dann hat ſie noch mehr, und du weißt ja, die Mutter ſagt: die Walburg reicht mit einem Zwanziger die ganze Woche hindurch; ehe ſie alſo dieſe vier Stücke verbraucht hat, iſt der Onkel dageweſen und wieder fortgereiſt.“ —

Anton hatte ſo raſch geſprochen, daß er kaum zu Athem kam. Sein Antlitz glühte vor Freude, ſo unerwartet aus der bangen Verlegenheit zu kommen. Mir war nicht ſo wohl bei der Sache; ich entgegnete:

„Nein, Anton, nein! das Geld kannſt du nicht haben; ich geb's nicht her.“ —

„Was ſoll ich dann anfangen?“ — rief Anton gereizt; — „ſoll ich mich vom langen Michel zu Tod prügeln laſſen?“

„Dem Vater ſollſt du es ſagen,“ — entgegnete ich muthig; — „der Vater gibt dir das Geld lieber aus deiner Sparkaſſe, als daß du es der alten Walburg nimmſt.“ —

Digitized by Google

„So, dem Vater soll ich es sagen, damit er mich schlägt?“ — entgegnete Anton. „Erinnerst du dich nicht, wie er neulich gesagt hat: ein Schuldenmacher und Spieler sei nicht viel besser, als ein Dieb und der gehöre an den Galgen?“ —

Mir wurde bei diesen Worten ganz angst und bange. Ich sah des langen Michels derbe, geballte Fäuste; ich sah die zürnenden Augen des Vaters; ich hörte den guten Bruder weinen und schluchzen, und ich brach in Thränen aus, indem ich ihm das Geld darreichte. Der nahm ein Stück davon, wickelte das andere wieder ein, ergriff meine Hand und wußte mich bald völlig zu beruhigen, so, daß ich versprach, der alten Walburg auch von meinem Gelde Zucker und Kaffee zu kaufen. Wir malten uns das Alles so schön aus, daß wir uns endlich ganz vergnügt und fast stolz dem Hause, wo Walburg wohnte, näherten. Aber unsere Freudigkeit minderte sich bald. Die gute Alte saß ganz müd und abgezehrt in ihrem Lehnstuhle und obwohl sie uns freundlich begrüßte, war sie gar nicht, wie sonst. Das Reden kam sie schwer an, sie konnte keine einzige Geschichte erzählen. Wir sahen wohl, daß hier unsers Bleibens nicht sei, legten das Geld in ihren Schoos und gingen bald wieder fort, um es der Mutter zu berichten.

Nun hatten wir vom Vakanznachmittage noch viele Zeit übrig, machten unsere Aufgaben und gingen dann zum Dorfplatz. Es hatte noch nicht sechs Uhr geschlagen, und wir konnten also zuvor die Schusser kaufen. Als

Digitized by Google

wir aus dem Laden traten, kam uns der Michel bereits entgegen; auch die andern Kinder hatten sich inzwischen versammelt. Wir zahlten mit stolzer Miene aus und dann wendeten wir dem Platze den Rücken. Ernst begleitete uns auf den Anger, wo wir heute den Drachen steigen ließen, und wir trafen die Verabredung, gar nicht mehr auf den Dorfplatz zu gehen, wo der lange Michel uns doch alle Freude verderbe.

Beim Gebetläuten gingen wir fröhlich und wohlgemuth nach Hause, denn wir hatten unser Gewissen mit lauter falschen Vorstellungen in Schlaf gelullt; aber es sollte doch noch eine Zeit kommen, wo es hart und rauh aufgerüttelt wurde.

6) Ende.

Wir waren unserm Vorsatze treu geblieben und nicht mehr auf den Dorfplatz gegangen, sondern hatten unsere Spiele auf den Anger verlegt, wohin uns Ernst und bald auch Lenore und Bernhard folgten. Der Anger — eine Art Haideplatz — lag uns eben recht; man gelangte zu ihm durch die hintere Schloßgasse; Ernst's Garten schloß sich daran und in einiger Entfernung befand sich die Mühle, Lenorens Heimat. Der Anger war eine weite, unbebaute Fläche; ein Theil derselben durfte auch im Frühjahre betreten werden; denn dort wurde Viehmarkt gehalten und er war überhaupt zu allerlei Versammlungen bestimmt. Selbst das Haidekraut konnte dort nicht aufblühen; nur einige Büschel Ginster erhoben sich gruppenweise und hie und da wuchs eine

Digitized by Google

Distel empor; diese niederzutreten war eben kein großer Schaden. Dort verlebten wir ruhige Tage und die Eltern sahen diese Veränderung sehr gerne. —

Inzwischen wurde die alte Tyroler-Walburg zusehends matter und schwächer. Dies fiel wie ein Reif in unsere Jugendfreuden und mahnte uns auch hie und da mit kleinen Gewissensbissen an den noch immer schuldigen Vierundzwanziger; denn der Onkel war länger ausgeblieben als man geglaubt hatte.

Eines Tages erklang das Posthorn durch unser stilles Dorf, der Onkel fuhr endlich an und nun begann für uns eine fröhliche, glückliche Zeit, denn er hatte uns so lieb, verstand es mit Kindern umzugehen, trug beständig Süßigkeiten in der Tasche, und so reihte sich Festtag an Festtag. Aber nichts dauert ewig, und so kam denn auch von dieser Zeit das Ende. Der Reisewagen stand im Hofe, der Koffer lag gepackt im Zimmer, der Abschiedsschmaus war beendet; am andern Morgen wollte der Onkel abreisen und jetzt noch einen Besuch bei der Tyroler-Walburg abstatten. Eben hatte man sich vom Essen erhoben, als sich die Thüre öffnete und unsere Nanni, bleich und erschrocken, herein sah.

„Was gibts?" — frug die Mutter ängstlich, denn sie kannte Nanni's Art und Weise und las eine böse Kunde in ihrer Miene. Nanni winkte der Mutter herbei, — sie flüsterten mit einander — worauf über der Mutter Antlitz ein trüber, wehmuthsvoller Ernst zog. D'rauf ging sie zum Onkel und sagte:

Digitized by Google

„Wir ſind zu ſpät daran mit unſerm Beſuche — die alte Tyroler-Walburg iſt todt! — ſo fand man ſie eben vom Schlag berührt in ihrem Lehnſtuhle.“

Auch auf den Vater und den Onkel machte dieſe Nachricht einen ſchmerzlichen Eindruck; aber Keines ahnte, was dabei in den Kinderherzen vorging. Plötzlich war unſer in Schlaf gewiegtes Gewiſſen erwacht und zwar unter ſo heftigem Stoße, daß wir meinten, ſterben zu müſſen vor Schrecken. Man beachtete uns jedoch nicht, und der Onkel frug:

„Wie kam doch das ſo plötzlich? Bei meiner Ankunft war ſie noch ſo munter, daß ich hoffte, ſie werde ſich wieder ganz erholen und zu mir kommen.“ —

„Das war nur die Freude des Wiederſehens“ — ſagte die Mutter. „Ich dachte es mir ſchon damals, es werde nicht mehr lange mit ihr dauern. Mir thut jetzt nur leid, daß ich ſie in den letzten Tagen gar nicht mehr beſuchte und ihr auch kein Geld geſchickt habe. Die fünf Zwanziger, welche ich ihr letztmals gab, müſſen ja längſt aufgezehrt ſein; es ſind ſeitdem bereits vier Wochen verſtrichen, und die Arme war ſo beſcheiden, daß ſie eher Hungers geſtorben wäre, als etwas zu verlangen.“

„O“ fiel ihr Nanni in die Rede, — „die Hagnerbäurin ſagte mir, ſie hätte ſchon ſeit drei Tagen keinen Appetit mehr gehabt, und nichts, als einige Löffel Suppe über den Mund gebracht.“ —

„Während dieſen Worten waren wir Beide wie zu Stein erſtarrt — und wie wir uns ſpäter bekannten,

Digitized by Google

— tönte es Jedem mit bitterm Vorwurfe in's Ohr: — „Fünf Zwanziger; — vier Wochen vorüber; — Hungers geſtorben; — nur einige Löffel Suppe über die Lippen gebracht.“ — Als Nanni mit ihrem Berichte geendet hatte, klang durch die Stille ein lauter Ton des Schluchzens, der ſich gewaltſam aus des Bruders Bruſt gerungen hatte; er ſtürzte im tiefſten Seelenſchmerze auf die Knie, hob die Hände empor und weinte immer lauter und lauter. Da wandte ſich Alles zu ihm und zu mir, die ebenfalls weinend an ſeiner Seite ſtand.

„Was iſt dir, Anton? Kind, was weinſt du gar ſo entſetzlich?“ frug die Mutter.

Anton rief mit halb erſtickter Stimme:

„Ich bin ſchuld, daß die Walburg Hungers geſtorben iſt! ich hab ihr einen Vierundzwanziger genommen!“ —

Was darauf folgte, kann ich nicht beſchreiben; Alles miſchte ſich durch einander: unſer Bekenntniß, — des Vaters Zorn und Entrüſtung, — der Mutter Schmerz über unſere That, — des Onkels Beſänftigung, — unſere Reue, unſer Jammer. — Endlich löſte ſich die Verwirrung und wir folgten Alle den Eltern in das Haus des Todes.

Nie werde ich dieſen Anblick vergeſſen! Die alte Walburg lehnte in ihrem Stuhle, den Kopf auf die Lehne gelegt, die Hände gefaltet und auf ihrem Antlitze ruhte ſelige Verklärtheit. Wir knieten vor der Leiche nieder, küßten die welken Hände und benetzten ſie mit

Digitized by Google

heißen Reue- und Liebesthränen. Es war unnöthig, uns eine Strafpredigt zu halten; ernster, als je eine tönen kann, sprach sie zu uns aus den milden Zügen der Entschlafenen. —

In ihrem Sacke fand sich jedoch zu unserm nachherigen Troste ein ledernes Beutelein. D'rin lagen noch die vier Zwanziger nebst kleiner Münze und in ihrer Schublade befand sich ebenfalls noch ein Spar- und Nothpfennig. So war unsere geängstigte Seele doch wenigstens frei von den Folgen des harten Vergehens.

Draußen auf dem Dorfkirchhofe liegt das einsame Grab der Tyroler-Walburg, der kinderlosen Wittwe, die ferne von ihrer Heimat in die ewige Heimat eingegangen war. Auf dem Hügel steht ein steinernes Kreuz, mit ihrem Namen, ihrem Alter und dem Heimatorte. Das Kreuz hat ihr mein Bruder Anton zur Sühnung seiner Schuld aus seiner Sparkasse gewidmet und ich habe ihr einen wilden Rosenstrauch auf den Hügel gepflanzt. —

Das ist die Geschichte vom Schusserspiele und nun werdet ihr verstehen, meine lieben Leser, warum ich auf dem Gang zur Kugelmühle so traurig wurde. Aber noch etwas anderes spricht euch daraus entgegen; denket nach und ihr werdet es finden: —

O, das Vergnügen gleicht auch einem wilden Rosenstocke; hüte dich vor den Dornen und vor der Natter, welche vielleicht darunter versteckt auf dich lauert! —

Digitized by Google

V.

Am Weiher.

I.

Im allerletzten Hauſe meines Heimatortes, ſchon faſt davon getrennt, lebte eine alte Frau. Sie mochte wohl nicht ſo alt ſein, als die Nachbarn meinten, Niemand konnte ihr den Geburtstag nachrechnen, denn ſie war aus der fernen Pfalz eingewandert; aber ausgeſtandene Noth ackert tiefe Furchen im menſchlichen Antlitz und ſo konnte es wohl ſein, daß die Arme weniger Lebensjahre zählte, als ihr auf der Stirne ſtunden. Man hieß das Weib die Spinn-Annemie, weil ſie ſo gut, fein und ſchnell ſpinnen konnte, wie ſonſt Niemand im Dorfe. Dennoch gab es bei ihr keine ſogenannte Spinnſtube, wo nämlich die Mädchen ſich allabendlich verſammeln und den ſchönen Geſchichten lauſchen, die Eines erzählt. Annemie hätte auch keine gewußt, wie die luſtige Jugend ſie gerne hört; darum war ſie ſchweigſam, ſogar gegen ihren eigenen, zwölfjährigen Knaben Vinzenz, und dachte immer nur vor ſich hin, daß ſie ſich das Reden faſt abgewöhnte und mehr durch Zeichen, als durch Worte ſprach. Es war ein ſonderliches Paar — dieſe Mutter und ihr Sohn! und ohne daß die Leute wußten, warum? — mochte man mit Beiden nichts zu ſchaffen haben und mied ſie förmlich.

Digitized by Google

Vinzenz war, wie man zu ſagen pflegt — grundhäßlich. Er hatte einen ziemlichen Höcker — feuerrothe Haare, ein bleiches Geſicht mit braunen Sommerflecken, welche es faſt überdeckten und war im Wachsthum merklich zurück geblieben. Dazu kam noch ſeine unfreundliche Miene und ſein ſchielender Blick, von dem man nie ſagen konnte, wohin er eigentlich ſchaue. In der Schule ſpielte er auch eine ſonderbare Rolle. Kein Kind wollte neben ihm ſitzen, denn die Kinder betrachten die Schule doch auch immer für einen Unterhaltungsplatz, und neben Vinzenz gab es wahrlich keine Unterhaltung; der war faſt ſo ſchweigſam, wie ſeine Mutter. Die böſen Buben und Mädchen hängten ihm ſeines Ausſehens halber, Schimpfworte an und die Guten fanden in ſeinem Weſen und Benehmen auch keine Anziehungskraft. Selbſt der Lehrer — und es war ein herzguter Mann — faßte keine rechte Liebe zu ihm und der hätte noch am meiſten Grund gehabt, denn Vinzenz war der beſte Rechner unter Allen; er durfte nur vor ſich hin ſehen — huſch! — hatte er die richtige Zahl erwiſcht. Das kam wohl von ſeinem ſtillen, abgeſchloſſenen Weſen, das nie an Zerſtreuung litt. Vinzenz erhielt nie eine Strafe, weil er keine verdiente, denn der Lehrer war gerecht; — aber auch kein Lob, als im Rechnen, weil er auch keines verdiente; denn ſeine Buchſtaben waren ſchief, wie er ſelber und beim Leſen ſtotterte er. Im Uebrigen that er nie etwas Lobenswerthes, war weder gefällig noch gutmüthig und zog

Digitized by Google

eben einsam seine Wege. So lebte er unbeschreiblich still dahin sowohl in der Schule, wie auf der Gasse, ja selbst im Hause. Kein Mensch wußte, ob er jemals eine freudige Empfindung gehabt habe. Zorn und Unmuth, das kannte er, dazu gaben ihm die Kinder genug Veranlassung. Dann funkelte sein Auge, seine Fäuste ballten sich; aber er löste sie bald wieder auseinander, weil er wohl seine körperliche Schwäche und Unfähigkeit fühlen mochte, und er ging, ohne ein Wort zu sagen, von dannen, indem er einen besondern Spiel- und Vergnügungsplatz suchte. Er schlug den Weg zur hintern Schloßgasse ein, der zum jenseitigen Ufer des Weihers führte, das recht verlassen und einsam dalag. Dieser Weiher war ein großes Wasser. Die Leute sagten, er sei so tief, daß zwei hohe Pappelbäume aufeinander in seiner Mitte den Grund nicht erreichen könnten. Ich weiß nicht, ob es sich wirklich so verhält; aber ich habe es in meiner Kindheit geglaubt und glaube es heutigen Tages noch. Er war ungemein sumpfig; es schwamm eine verwickelte Unzahl Schlinggewächse auf der Oberfläche, daß der Fischer große Mühe hatte, mit dem Boote durchzukommen. An einem Ende des Weihers stand ein ganzes Gebüsch von Schilf und Binsen hoch und blüthenlos in die Höhe, und dies war der Platz, zu welchem Vinzenz alle Tage zu jener Zeit ging, wo die andern Kinder sich gemeinsam vergnügten. Da legte er sich dicht an's Wasser, so, daß er leicht hätte beim Einschlafen hinein fallen können.

Digitized by Google

Aber er ſchlief nicht ein, denn die Oede und Stille machte dem Knaben keine Langweile, er fand immer etwas für ſeine Beobachtung. Eine Weile ſah er, auf dem Rücken gelegt, ſtarr und unverwandt zum Himmel und ſtudirte, welche Figuren die Wolkenzüge bildeten. Er fand darin allerlei ſeltſame Geſtalten, frazenhafte Ungethüme, dann wieder lichte Engel mit goldbeſäumten Flügeln und allerlei, was die Fantaſie nur ausſinnen kann. Nun ſenkte er den Blick in's Waſſer, wo es hell und unüberwachſen war und verfolgte dieſe Wolkenzüge daſelbſt. Weil kein Menſch mit ihm redete, ſo ſprach er in dieſer Einſamkeit vor ſich hin und erzählte ſich ſelber ſonderbare Geſchichten von dieſen Wolken.

Aber es gab für ihn auch noch eine andere Unterhaltung am Weiher. Vor Allem ſchaute er den Waſſer-Jungfern oder Libellen nach, wie ſie da und dort ſich ſetzten und mit ihren borſtenförmigen Fühlern umhertappten. Die großen, ſeideglänzenden, blauen Flügel kamen ihm ſo wunderbar ſchön vor, daß er ſich oft frug, ob ſie am Ende gar in das Geſchlecht der Waſſernixen gehörten? Er bewunderte ihre großen Augen mit den drei Nebenaugen und dachte: was ſie doch damit Alles ſehen mögen, beſonders mitten im Waſſer? — Dahin wäre er gar ſo gerne einmal gekommen; gerade die Waſſergeheimniſſe hätte er gerne erforſcht. „Was doch da unten Alles durcheinander liegen mag?“ dachte er. „Ob wirklich Nixen darin leben und vom ſüßen, weißen Mark der Binſen zehren, und ob drunten ein Glas-

Digitized by Google

Palaſt iſt, wie es in den Märchenbüchern ſteht?" — Er hatte nämlich einmal zufällig ſo ein Buch in die Hände bekommen und das war ihm eben taugſam für ſeine einſamen Träumereien. Stundenlang konnte er alſo hinein ſchauen in das Waſſer; aber er ſah und entdeckte immer nichts, als den Kirchthurm und das nahe Schloß in der verkehrten Waſſerſpieglung, und die darüber hinziehenden Wolken. So mußte er ſich denn mit dem begnügen, was heraus kam aus dem Schooße des Weihers. Das waren die Unken, und ſie riefen ſo fleißig und munter, daß er ſich einbildete, ſie wollten mit ihm plaudern. Plötzlich tauchte da und dort eine hervor; — nahte er ſich nun, huſch! war ſie wieder drunten im Waſſer; dieß Verſtecken machte ihm Spaß und er nannte die Unken ſeinen „Gugu." Dazu paßte auch ihr eintöniger Geſang mit lauter U; aber er unterſchied ältere und jüngere Stimmen und das klang zuſammen wirklich wie „Gugu." —

Auch die Fröſche waren ſeine trauten Geſellen; er mußte lachen, wenn ſie ſo munter dahin hüpften und mit ihren ſchönen, lebhaften, goldumränderten Augen ihn anſahen, denn ſie waren völlig an ihn gewöhnt und fürchteten ſich nicht, weil er nie Einem etwas zu Leide gethan hatte. Ihnen zu Lieb verweilte er oft bis tief in den Abend hinein, ja, über Gebetläuten am Weiher; denn er fürchtete keine Geſpenſter und kein Irrlicht — nur die Menſchen. Da hörte er die Fröſche quacken und lauſchte auf das luſtige Concert, welches

Digitized by Google

ſie gaben. Es beſtand aus vierſtimmigen Männerchören; aber Jeder ſchien nur ſich ſelber gerne zu hören, denn Einer überſchrie den Andern. Hie und da zündete er ein Stück Kienholz an, und da kamen ſie beim hellen Fackelſcheine alle herbei. Er hätte ſie gar leicht fangen und tödten können, wie es Andere thun, aber das brachte er nicht über's Herz, er ſah und hörte ſie lieber, als daß er ſie aß; ſie waren ja ſeine Freunde geworden und er hatte keine Freunde unter den Kindern. — Wenn ſich die Fröſche im Sonnenſchein wärmten und wie kleine Hündchen auf den Hinterbeinen im Graſe ſaßen, machte er es ihnen nach und hüpfte auch ſo poſſierlich, wie ſie. — Aufmerkſam ſah er ihnen zu, wenn ſie, gleich einer Katze, auf ihren Fang lauerten, und einen Schuh hoch gegen die Fliegen ſprangen, ja ſogar Mäuſe und Vögel auf dieſe Weiſe verfolgten.

Am allerliebſten war Vinzenz zur Frühlingszeit am Teiche, wo die weiß und ſchwarz befiederten Möven wie ein ganzes Heer Tauben einrückten, kreiſend über dem Waſſer ſchwebten, ſenkrecht hinabſchoßen, mit Schnabel und Hals in's Waſſer tauchten, ſich wieder hoch in die Lüfte erhoben und einſtimmten in das kreiſchende Geſchrei der übrigen. „Was ſie ſich wohl erzählen, und was ſie Alles aus fernen Ländern berichten könnten, wenn ich nur ihre Sprache verſtände!“ — dachte Vinzenz, und er ſann immer darüber nach, bis etwas Anderes ſeine Aufmerkſamkeit auf's Neue erregte, etwa ein Fiſch aus dem Waſſer ſchnellte.

Digitized by Google

Es hielten sich im Weiher meist nur Karpfen auf. Vinzenz dachte oft, ob sie denn wirklich gar so dumm seien, wie der Lehrer sagte. Einst sah er in einiger Entfernung dem Fischer zu, der sein Netz ausgeworfen hatte. Da sah er, wie ein Karpfe sich gleich einer Kugel zusammenrollte, dann wieder loslassend, mit dem Schweif auf's Wasser schlug und sich kräftig sechs Fuß über's Netz hinüber schnellte. „Bist doch nicht so dumm und ungeschickt!" — sagte er lächelnd vor sich hin.

Das Alles sah Vinzenz und noch viel, viel mehr, als ich beschreiben und berichten kann. „Wie sonderbar" — werdet ihr sagen, — „daß er nicht lieber mit den Kindern freundlich umging." Damals dachte ich auch so; erst später habe ich's erfahren und einsehen gelernt, woher dies kam; der alte Fischer Joseph hat mir's erzählt, und ich will es euch treulich berichten.

II.

Es war zwei Tage vor Pfingsten, als die Schulkinder unter sich allerlei gute und schlimme Kurzweil trieben, sich mit dem „Pfingstesel neckten, herumbalgten, lose Sprüche zuriefen, im Grunde aber doch gute Freunde waren und blieben, wie das nun eben so bei Kindern geht und der Brauch ist. Doch der Scherz nahm einen bösen Ernst an, als Vinzenz über den Platz ging. Plötzlich war er zur Zielscheibe des Witzes und Muthwillens erlesen. Die bösen Buben liefen ihm schreiend nach und mischten in ihre Pfingstsprüche allerlei Andeutungen auf

Digitized by Google

seine verwachsene Gestalt und seine rothen Haare. Heftig aufgebracht und gekränkt wendete Vinzenz sich um — sein schieles Auge blitzte von Zorneswuth — diese verlieh den schwachen Gliedern Kraft und Stärke — er faßte den nächsten gewaltig — schüttelte ihn — und warf ihn so derb zur Erde, daß dieser eine Zeit lang sich nicht erheben konnte. Vinzenz aber ging, ohne umzuschauen — seiner Wege.

Am Nachmittag kam er zur Schule. Der Lehrer hatte bereits die schlimme Geschichte erfahren, und somit ward Vinzenz streng empfangen, erhielt einen Strafplatz und wurde zu dreistündigem Schularrest verurtheilt.

Ganz erbost saß Vinzenz in seinem Winkel. Er achtete nicht auf den Unterricht, nicht einmal seine Rechnung löste er; den Kopf in die beiden Hände gelegt, überließ er sich seinen bittern Gedanken, grollte dem Lehrer, den Kindern, seinem Höcker, seinen rothen Haaren, ja, der ganzen Welt. —

Die Mutter hatte ihm heute strengstens aufgetragen, gleich nach Hause zu kommen, wenn die Schule beendet sei; er sollte das gesponnene Garn zwei Stunden weit in die Nachbarschaft tragen, um für die Pfingst-Feiertage doch einige Kreuzer zu lösen. Vinzenz war aber in seiner Seele so aufgebracht, daß er dem Lehrer kein gutes, bittendes Wort gönnte, der ihn bei solchen Umständen sicher gleich entlassen hätte. So saß er da, und keine Thräne löste sich aus seinem Auge. Als es sechs Uhr schlug, entließ ihn der Lehrer mit der Er-

Digitized by Google

mahnung, hinkünftig freundlicher gegen die Mitſchüler zu ſein. Aber es machte keinen Eindruck auf ſein Gemüth, da ihm ja auch keine Freundlichkeit entgegen kam. Es ging dem armen Knaben wie der Blume, die ſich auch nur öffnet, wenn der warme Sonnenſtrahl auf ihren geſchloſſenen Kelch lächelt.

Nun war es zu ſpät, um den Auftrag der Mutter auszurichten; er fürchtete ſich, heimzukehren; — jetzt konnte er kein böſes Wort mehr ertragen, er hatte eine entſetzliche Angſt davor. — So ſchritt er den gewohnten Weg entlang, der zum Weiher führte, und nahm ſich vor, die ganze Nacht dort zu bleiben, gar nicht mehr nach Hauſe, am wenigſten aber in die Schule zu gehen.

Er langte an ſeinem lieben Weiher an und legte ſich dicht an das Schilf, damit ihn ja kein Menſchen-Auge entdecke. Heute hatte er aber weder an Lybellen, noch an Wolken, noch an Unken, Fröſchen oder Fiſchen eine Freude; es war ganz und gar traurig in ſeiner Seele. Lange lag er ſo da, es ging ſchon gegen die Dämmerung; dieſe legte bereits ihren zarten Flormantel über die Gegend. Der Abendwind ſäuſelte durch das hohe Schilf, daß es ſich wiegte und zu Vinzenz herniederbeugte; auch ſeine Haare wurden vom Lufthauche bewegt und es war ihm, als ob derſelbe ſeine Stirne küſſe. — Das that ihm ſo wohl, bis in's Herz hinein wohl. Die Vögel hatten bereits geſchwiegen, — eine feierliche, friedvolle Stille lag auf der nahen Wieſe;

Digitized by Google

nur die Grillen zirpten im Grase. — Das löste sein Gemüth von der Fessel des Unmuths; Thräne um Thräne brach aus seinem Auge und fiel nieder in das Wasser, welches die salzigen Tropfen aufnahm. Da wandte er sich zur andern Seite, als wolle er mit einer raschen Kopfbewegung die Thränen wegschütteln und sie lieber mit dem Abendthau im Grase vermengen, der ja beim neuen Morgen im Strahl der Sonne so verklärt und wunderlieblich glänzt. Die Wiese war heute frisch gemäht worden und sah also ganz hellgrün aus; man konnte jeden Gegenstand daselbst unterscheiden, denn das traute Grasversteck war entschwunden. Da entdeckte er ganz in seiner Nähe eine von der Sense halbzerschnittene Kröte, die ihn mit ihren hellen Augen unbeschreiblich schmerzhaft ansah. Erschreckt und mitleidig sprang er mit Einem Satze auf, — hin zum verwundeten Thierlein, neigte sich herab — kein Ekel vor der garstigen Gestalt ergriff ihn; war er ja selbst so unzählige Male seiner Häßlichkeit wegen verhöhnt worden! — Er nahm das Thier in die Hand, streichelte es, hielt den Schnitt zu und sann nach, wie er ihm helfen könne. Aber Hilfe mochte hier wohl zu spät sein. — Er stand ganz und gar rathlos. Da fiel ihm ein, wie er stets den verwundeten Finger zur Kühlung in's Wasser tauche, und er hoffte, es möchte auch dem verwundeten Thiere gut thun, oder es möchte dort leichter sterben. — Jetzt suchte er eine Stelle aus, um zum Wasser zu gelangen. Aber die Binsen standen überall gar so hoch und dicht, daß

Digitized by Google

er nicht dazu kommen konnte. Nun ſtreckte er ſich, — ſuchte mit dem Fuße haltbaren Grund, trat weiter und weiter hinaus, — ſtreckte ſich wieder — hielt ſich an den Binſen, denn er wollte das arme Thier ſachte hinein legen — und — die Binſen entſchlüpften ſeiner Hand, er ſtürzte ihnen nach, mitten hinein in den Weiher. —

Doch Vinzenz war nicht allein geweſen. Der Fiſcher Joſeph hatte die ganze Scene mit angeſehen und beobachtet. Mit einem langen Sprunge war er am Ufer; ſchnell durchſchritt er die binſenreiche Stelle, — ſtreckte den langen Arm aus, erfaßte noch rechtzeitig den Fuß des Knaben und zog ihn zu ſich. Nun ſtürzte er deſſen Kopf; ein ganzer Strom von dunklem Waſſer entquoll dem Munde des bewußtloſen Kindes; der Fiſcher rieb deſſen Körper und legte ihn über den ſeinen. Endlich ſchlug Vinzenz die Augen auf, — ſah verwundert um ſich, ſah ſich an der Bruſt des fremden Mannes, mit dem er in ſeiner Schüchternheit zuvor nie geſprochen hatte, ſah deſſen freundlich grüßendes Auge auf ihn gerichtet: — und es öffnete ſich das Thor ſeines Herzens; die Liebe quoll hervor, wie aus einem Felſenſpalte; er brach in Thränen aus und umhalste den alten Mann, wie ein Kindlein es thut.

Der Fiſcher beruhigte ſeinen geretteten Schützling, trocknete die naſſen Haare mit dem Taſchentuche und ſchlug mit ihm den Weg zur Mutter ein.

Die alte Frau hatte anfangs, als Vinzenz nicht kam, heftig gezürnt. Allmählig verwandelte ſich der Zorn

Digitized by Google

in Beſorgniß und Angſt. Sie wußte gar nicht, wo ſie ihn ſuchen ſollte, denn in beiderſeitiger Schweigſamkeit kannte ſie ſeinen Lieblingsaufenthalt nicht; er war bisher immer rechtzeitig heimgekommen und ſo hatte ſie ſich weiter nichts um ſeine Wege bekümmert. Als ſie ihn nun mit dem Fiſcher anſcheinlich wohlbehalten daher kommen ſah, — wollte ſich ihre Angſt wieder in Aerger verwandeln und ſie begrüßte ihn mit Scheltworten. Der Fiſcher aber trat zu ihr und ſagte leiſe:

„Schweigt, Annemie, und bringt den Buben vor Allem in's Bett; macht ihm nur keine Vorwürfe, ich will euch ſpäter ſchon ſagen, warum? und Alles erzählen.“

Das geſchah nun auch. Vinzenz lag im Bette und ein Fieberſchauer überkam ſeine ſchwachen Glieder. Da rückte der Fiſcher Joſeph einen hölzernen Stuhl zum Bette und ſah mit Liebe und Theilnahme auf den Kranken. Auch die Mutter war milde und weich geworden, denn ſie liebte ihren Sohn, obwohl das nie ſich äußerlich gezeigt hatte. — Zum erſten Mal in ſeinem ganzen Leben genoß der arme Vinzenz ſolche Sorgfalt. Er merkte die Liebe, und ſie machte ihm wärmer, als das dünne Bettlein und ſie that ihm auch wohler, als Alles. Seine ſchielen Augen leuchteten von innerer Glückſeligkeit; ſein Mund lächelte; die bleichen Wangen wurden vom Roth der Freude überzogen, daß man die braunen Sommerflecken gar nicht mehr gewahrte: **der häßliche Knabe wurde wirklich ſchön in dieſer Aufregung des Glückes.** —

Der Fischer hielt die heiße Hand des Kindes und endlich wurden dessen Athemzüge ruhiger, — er schlief sanft und tief ein. — Jetzt trat der Fischer mit dem Weibe auf die Seite und erzählte ihr die einfache Geschichte, auch was vorausgegangen war, was er zufällig erfahren hatte. Dann fügte er bei;

„Wißt ihr, Annemie, — was dem Buben fehlt? Ich will es euch sagen: — nichts als gute, freundliche Worte, die ihm zeigen, daß ihn auch Jemand auf der Welt lieb habe. Seht, weil er verwachsen ist und rothe Haare hat und schielt, lachen ihn die Kinder aus, verspotten ihn und Keines kann ihn wohl leiden. Das hat Feindschaft zwischen ihm und den Kindern gesetzt; er ist darob bitter und schier boshaft geworden, und wer weiß, wie es noch schlimmer wird, wenn's so fortgeht! — Seht, Annemie, ihr seid just auch nicht guter Dinge und nicht gesprächig; da meinte am Ende der Bub', es mög' ihn gar Niemand, nicht einmal seine eigne Mutter; und weil der Mensch Liebe braucht, ist er fortgegangen von den Leuten, sie wo anders zu suchen: — er ist hinausgegangen an den Weiher — zu den Thieren. Da hab' ich ihm oftmals still zugesehen und zugehorcht, ohne daß er es merkte, und hab' erfahren, wo ihn der Schuh drückt. Aber ich hab' auch entdeckt, daß es ein grundguter Bub' ist und hab' ihn lieb gewonnen und Bedauern empfunden. Und wie ich heute vollends zusah, als er sich einer armen Kröte erbarmte, wußt' ich mit Gewißheit, daß er ein gutes Herz habe, — und

Digitized by Google

wer ein gutes Herz hat, dem iſt zu helfen, und mit dem iſt etwas zu richten, ſelbſt wenn er ſchon auf Abwegen geht, wie der Vinzenz. Wenn ihr mir den Knaben überlaſſen wollt, Annemie — ein Weib kann einen Buben doch nicht ſo gut erziehen, wie ein Mann — dann nehm' ich ihn und mach' ihn zu einem Fiſcher, weil er doch ſo gern am Weiher lebt. Ihr könnt ihn ja täglich beſuchen." —

Annemie hatte faſt andächtig und nicht ohne Zerknirſchung zugehört, denn ſie verſtand den Fiſcher gar wohl. Mit einem Handſchlage ging ſie in deſſen Plan ein. —

Am andern Morgen war Vinzenz wieder ziemlich wohl auf; aber er mußte doch noch im Bette bleiben. Der Fiſcher Joſeph ging zum Schullehrer und auch zum Pfarrer. Beiden theilte er die Sache mit und erklärte ſein Vorhaben; Beide ſchüttelten ihm gerührt die Hand und ſagten: „Ja." — Dann kamen die Pfingſt-Feiertage und Vinzenz hielt fröhlichen Einzug bei ſeinem Pflegevater.

Als er am Mittwoch in die Schule kam, war der Lehrer viel freundlicher gegen ihn, als ehedem, denn es war ein guter und gerechter Mann, der den Knaben nur nicht erkannt hatte, denn ein Lehrer kann doch nicht jedem Schulbuben nachgehen. Er ſchickte ihn früher fort, als die andern Kinder, und ſprach dieſen an's Herz und an's Gewiſſen, und wie böſe und verderblich es ſei, einen Menſchen körperlicher Gebrechen wegen

Digitized by Google

auszuſpotten und zurückzuſetzen, und daß dies dem Herzen weh thue, bis dieſes ſich abwende von den Menſchen und ganz verſtockt werde. — Die Kinder mußten ihren guten Lehrer verſtanden haben, denn die Knaben ſenkten die Köpfe und die Mädchen hielten ihre Schürzen vor die Augen. Gewiß aber iſt, daß von jenem Tage an alle freundlich gegen Vinzenz wurden, und dieſer hingegen freundlich gegen die Kinder.

Aber noch eine Veränderung ging mit Vinzenz vor: — er wurde ſchöner; — die rothen Haare ſtunden ihm faſt gut an; Geſundheit und Freudigkeit warfen einen rothen Schimmer über ſeine Wangen, daß man die Sommerſproſſen kaum gewahrte, und in ſeinen ſchielenden Augen lächelte die Freundlichkeit faſt wie eine harmloſe Neckerei; ſein Mund lernte das herzliche Lachen und wurde geſprächig. Denn das iſt gewißlich wahr, daß die Seele erſt den Menſchen ſchön oder garſtig macht, und wenn der Seele die Freundlichkeit fehlt, iſt das Angeſicht gleich einem Tage ohne Licht und Sonnenſchein — ein ſolcher Tag iſt aber öde. —

Wenn aber Vinzenz auch alle Menſchen liebte, — ſo hing er doch an ſeinem Pflegevater mit ganz beſonderer Herzlichkeit; er war ja ſein zweifacher Erretter geworden, und dies lohnte und dankte er ihm durch ſein Betragen tauſendfach.

Digitized by Google

VI.

Ehrlichkeit.

„Weißt du, was morgen für ein Tag ist? — frug Otto den Vater mit hochwichtiger Miene, als eben Beide einen Abendspaziergang machten.

„Nun ja; ein Sonntag, und sicherlich ein recht schöner Sonntag. Schau nur, wie rein die Sonne untergeht und wie golden die Spitzen der Berge glänzen." —

Otto's Gesicht hatte sich während des Vaters Antwort enttäuscht gesenkt und er sagte mit leiser Stimme:

„Sonntag, ja Sonntag! aber noch etwas Anderes ist morgen." Und er sah wieder verstohlen zum Vater empor.

Dieser hatte längst den eigentlichen Sinn der Rede gemerkt und wollte den Knaben nur necken. Nun aber sagte er:

„Ah, jetzt fällt mir's ein, was morgen ist! schau, schau! hätt' es bald vergessen — dein Geburtstag! Nun, was fangen wir denn da an? Soll ich dir zu Ehren ein Feuer auf den Bergen anzünden lassen? Nun, sag' einmal."

Otto wollte sich in Plänen und Vorschlägen erschöpfen, als der Vater ihn unterbrach:

„Alles nichts! Meinst du, ich hätte dieses Fest

Digitized by Google

wirklich vergessen? Nein, nein, ich wollte dich nur ein wenig necken. Hast mir ja Freude gemacht das ganze Jahr über und darum hab' auch ich einen Plan ersonnen, um dir auch Freude zu machen. Was meinst du? Ich denke, wir treten morgen eine kleine Fußreise an und zwar mit Nachtquartier, wie du es dir schon lange gewünscht hast. Sobald wir nach Hause kommen, suche deine Reisetasche hervor und fülle sie mit dem Allernöthigsten, etwa mit ein Paar Strümpfen und Schuhen, mit Kamm und Bürste; denn man muß stets so leicht wie möglich auf die Wanderschaft gehen."

Otto war über diesen Vorschlag ganz glückselig und konnte kaum die Nachhausekunft erwarten, um einzupacken. Dieweil er es thut, wollen wir nähere Bekanntschaft mit ihm machen.

Vater und Sohn waren Badegäste in Reichenhall, natürlich im eigentlichen Sinne des Wortes nur der Erstere; Otto hingegen war das Bild der Gesundheit, für seine zehn Jahre ziemlich hoch gewachsen, dabei von kräftigem Gliederbau. Sein Gesicht trug die Farben und den Ausdruck ächter, reiner Kindlichkeit und die schwarzen, lebhaften Augen stachen glänzend ab von der Blüthe des rosigen, runden Angesichtes. Sein dunkles Haar quoll reichlich unter einem grünen, runden Gebirgshute, auf dem allerlei schillernde Federn staken, hervor, und wenn er so fest und gerade neben dem Vater herging in der kurzen Blouse, welche eine Schnur um den Leib lose zusammenhielt, dann schaute

Digitized by Google

den Beiden jeder Kinder- und Menschenfreund nach und dachte bei sich: „Wetter! ist das ein prächtiger Junge! Dem sieht man doch die Gesundheit, den Verstand und die Herzensgüte schon von Außen an! der wär' mir just auch der Rechte!" —

Otto war seines Vaters einziges Kind und auch die einzige Lebensfreude; denn er hatte dessen Mutter schon an dessen erstem Geburtstage verloren. Er nahm sich des Knaben Erziehung an, theilte seine Spiele und widmete ihm jede freie Stunde; es war ihm gar nicht so recht wohl ohne den Knaben und als der Arzt ihn nach Reichenhall schickte, mußte Otto auch sein Begleiter sein. So finden wir also Beide im Gebirgslande bei ihren Reisevorbereitungen, die inzwischen vollendet sind. Otto muß bald zur Ruhe, um früh aufstehen zu können und wir hoffen, daß morgen die Sonne so heiter aus dem Osten steigt, wie sicherlich der Knabe aus seinem Bette. —

Der erste Reisetag.

Die Sonne begrüßte wirklich in wunderbarer Glorie den beginnenden Tag, als wolle sie dem guten Otto gratuliren. Sogleich sprang er aus dem Bette und bald waren Vater und Sohn reisefertig. Ehe sie aus dem Hause traten, spendete der Erstere noch den Geburtstagssegen, indem er des Knaben Stirne mit dem heiligen Kreuze bezeichnete, von dem ja aller Segen auf die Menschheit herabströmt. Dann legte er noch vier

Digitized by Google

und zwanzig funkelnde Kreuzer in Otto's Hand und sprach: „Kennst du das Sprüchlein: Geben ist seliger, als Nehmen? Gerade, wenn wir recht glücklich sind, möchten wir aller Welt geben, weil wir dann Alles ebenfalls glücklich sehen möchten. Zu diesem besondern Zwecke habe ich diese Kreuzerlein eingewechselt. Davon magst du jedem Kinde, das wir auf dem Wege treffen, eine kleine Freude bereiten."

Otto war darüber unbeschreiblich fröhlich und nun zogen sie aus dem Hause. Ihr erster Sonn- und Festtagsgang war jedoch in die Klosterkirche von Sankt Zeno und nachdem sie dort die heilige Messe angehört, gedankt und gebetet hatten, stiegen sie über die Anhöhe der Straße nach Berchtesgaden zu. Wie frisch und balsamisch die Morgenluft um ihr Gesicht strich! wie die Gräser alle so aufrecht, als hätten auch sie ausgeschlafen, da standen und vom Zephyr bewegt, sich zu einander neigten! wie die Blümlein so sonntäglich geputzt schienen! wie der klare Thau perlte, wie die Sonne sich d'rin abspiegelte und wie der Himmel im lichten Blau herab lachte! —

Nach einer Weile lenkten sie in die Straße ein und gingen schweigend und mit den Stöcken tüchtig ausholend, fürbaß. Wer wird immer plaudern, wenn es so viel zu sehen gibt! Damit meine lieben Leser den fröhlichen Knaben im Geiste begleiten können, will ich den Weg beschreiben.

Zur rechten Seite erhebt sich das vielzackige Latten-

Digitized by Google

Gebirg, hochhinauf bewaldet, dann wieder mit senkrechten, kahlen Felswänden, und am Fuße mit tausend Blumen geschmückt, von denen die veilchengleichen Cyklamen herrlichen Duft verbreiten. Daneben rieselt ein munteres Bächlein hin, bald eben, bald wieder schäumend über Steingeröll springend. Die Bergspitzen haben gar sonderbare Gestaltung. Deutlich sieht man Gesichter, lange oder gebogene Nasen, ein spitzes, hervorstechendes Kinn, und bei jeder Wegbiegung wird das Bild wieder anders. Aber wir müssen nun auch auf die linke Seite schauen. Dort steigt der gewaltige Untersberg empor, von dem die Sage so wunderbare Geschichten erzählt: daß darin der Kaiser Karl seinen Hof halte und das Gezwerge an allen hohen Festtagen hervorkäme, um die guten Menschen zu beschenken und die bösen zu necken als Strafe. Der Berg ist so wunderlich geformt, daß man hie und da so einen kleinen Kobold leibhaftig zu sehen meint, wie er da sitzt und mit dem Hammer die Steine zuklopft.

Nun zieht sich die Strasse schmal zwischen diesen beiden Gebirgen hin; auf jeder Seite breitet sich malerisch der Vorwald aus. Hei! wie er im Morgenschmuck glänzt! Auf jedem Blatte schimmernde Tropfen, an jeder Fichtennadel ein Diamant, in jedem Blumenkelche eine Perle! Buntfarbige, graue und braune Vögel fliegen und schwirren durch die Zweige, im Moose krabbeln die Käfer; durch's Gras schlängeln sich die Eidechsen, über den Weg hüpfen kleine Kröten, — dort an einem Baum-

Digitized by Google

stumpfe tummelt sich das unzählbare Heer der Ameisen. Jetzt springt ein scheuer Has über den Pfad, ihm nach des Jägers Hund und nun tönt ein Pfiff, der ihn noch zur rechten Zeit zurückruft.

Otto hatte bei jedem Schritte etwas Neues zu sehen und der Vater mußte ihm Vieles erklären. So kamen sie in ein Dorf und als dieses durchschritten war, blieben Beide plötzlich stehen und stießen einen lauten Ruf der Bewunderung aus. Vor ihnen erhob sich groß und prächtig der Watzmann und die Sonne beleuchtete sein Haupt, daß der Schnee wie eine silberne, golddurchwebte Krone glänzte, und er in einen Königsmantel gehüllt schien. —

„Frisch d'rauf los, Otto!" rief der Vater; „das ist unser Ziel."

Die Beiden schritten in verdoppelter Eile weiter, immer das herrliche Bild vor Augen, und es war ihnen als zögen auf beiden Seiten das Lattengebirg und der Untersberg mit, so weit dehnen diese sich aus. Jetzt that sich die ganze, gewaltige Gebirgswelt vor ihnen auf, als ob der Watzmann wirklich ein König wäre und die andern Berge den Hofstaat bildeten. Zur Rechten der Steinberg, zur Linken der Göll, — und jetzt — o Wunder der Natur — das steinerne Meer, welches sich hoch durch die blauen, sonnigen Lüfte zieht.

„Vater, Vater! was ist das! wie kommt der viele Schnee auf den Berg, wo es doch so heiß ist?" rief Otto. Und der Vater sprach:

Digitized by Google

„Davon kann ich dir eine Geschichte erzählen. Da oben hauste einmal, als noch Alles grünte, eine Sennerin mit ihrer Heerde. Die Kühe fanden so reiche Nahrung, daß sie gar viele und fette Milch gaben und die Sennhütte zu den reichsten im ganzen Gebirge gehörte. Eines Tages kam ein armer, zerlumpter, müder Wanderer zur Sennerin und bat um eine Labung, als sie eben in jeder Hand einen gefüllten Milchkübel trug. Aber diese hatte ein steinhartes, unbarmherziges Gemüth und gönnte keinem Armen eine Wohlthat. Mit harten Scheltworten wies sie den Bittenden ab und schüttete vor seinen Augen im Uebermuthe die beiden Milchgefäße über den Berg hinab. Da wendete sich der Arme und er sah nicht mehr aus, wie ein Mensch, sondern wie ein Strafengel. Wie er mit seiner Hand winkte, wurde plötzlich die Sennerin zu Stein und der ganze Berg zu einem Schnee- und Steinmeere verwandelt. So ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Kein Sonnenstrahl vermochte das Eis zu schmelzen; es sollte ein ewiges Wahrzeichen sein, daß Uebermuth und Unbarmherzigkeit den größten Reichthum zum Verderben bringen."

Der Vater schwieg; Otto langte augenblicklich nach seinen Kreuzerlein und wünschte sich ein armes Kind herbei, um von seinem Reichthume austheilen zu können. Aber es zeigte sich keines; es war noch zu früh am Tage und die Leute wohl alle in der Kirche.

Nach dreistündigem Marsche gelangten sie auf die

Digitized by Google

neuangelegte Straße und stiegen eine Weile bergauf. Nun aber ging vor ihnen die ganze Herrlichkeit der Natur auf. Die Berge stehen in Reih und Glied, als wollten sie ein Spalier zum Königsschlosse bilden, an welches dieser Weg führt. Tief unten breiten sich grüne Matten aus, silberne Bäche schlängeln sich dazwischen hin, dunkle Wälder malen ihre Schatten darein; freundliche Landhäuser schauen durch's Gebüsch und lachen von den Höhen hernieder; zur Linken aber steht des Königs herrliches Lustschloß mit all den zierlichen Nebengebäuden und den wohlangelegten Gärten, und weiter unten breitet sich das liebliche Oertchen Berchtesgaden aus, welches so recht wie von Bergesarmen umschlossen da liegt.

Otto konnte sich an all der Herrlichkeit gar nicht satt sehen, und der Vater mußte ihn daran erinnern, daß die Mittagsrast winke. Sie lenkten nun in einen freundlichen Wirthsgarten ein, lagerten sich und bestellten in gemeinschaftlicher Berathung ein Geburtstagsessen. Bis dieses bereitet wurde, sahen sie sich noch etwas in der Gegend um und der Vater sprach, indem er mit der Hand auf eine Stelle deutete, wo Berg an Berg sich schichtete:

„Dort liegt ein tiefer, tiefer See, rings von hohen Bergen umschlossen, die so schroff emporsteigen, daß man nur an wenig Stellen landen kann. Dies ist der Königs- oder Bartholomäus-See mit seinem grünen, wohl 600 Fuß tiefen Gewässer, und an diesen schließt

ſich noch ein anderer: der Oberſee. Aber dahin wandern wir heute nicht; das verſparen wir uns auf meinen Geburtstag. Wir wollen lieber durch die freundliche Ramſau ſtreifen und dort Nachtherberge ſuchen. Morgen ſollſt du dann auch einen See befahren."

O, wie heute nach dem fröhlichen Marſche unſerm Otto das Feſtmahl ſchmeckte! Er war ſo munter, daß er keine Müdigkeit ſpürte und bald wieder weiter zu wandern begehrte. Sie machten ſich nach dreiſtündiger Raſt auf den Weg und ſchritten luſtig durch das liebliche Thal, immer am Watzmann und Steinberge hin, durch ſo herrlich grüne Matten, als hätte der Frühling ihnen eben erſt das junge Kleid angelegt. Es ging wie durch einen Park von Ahornbäumen und von jedem Hügelchen herab ſah ein zierliches Gebirgshaus mit dem breiten Vordach und der künſtlich geſchnitzten Altane voll Blumen und Schlingpflanzen. Nun begegneten ſie auch vielen Landleuten, die alle freundlichen Gruß boten. Otto hatte Gelegenheit genug, ſeine neuen Kreuzer anzubringen und empfing dagegen ſo glückſelige Blicke und dankende Worte, daß er ſich nicht erſt die armen Kinder ausſuchte, ſondern allen gab, die er auf dem Wege fand. Er fühlte ſo recht deutlich, welch einen Herzensgenuß das Geben bereite.

Jetzt blieb der Vater ſtehen. Zur linken Seite führte ein Fußpfad von der Straße ab und daneben enthielt ein Wegweiſer die Innſchrift:

„Zur Wimbach-Klamm."

Digitized by Google

„Wie steht's mit der Müdigkeit, Otto? — Wir haben von da aus noch eine Wegstunde bis zur Herberge, und es frägt sich, ob du noch Lust hast, die Klamm zu besuchen, wozu eine weitere Stunde erforderlich ist."

Ohne ein Wort zu entgegnen, sprang Otto auf den Seitenpfad und die kleine Anhöhe hinauf. Bald standen sie vor einem hölzernen Gitter und Otto horchte. Ein wildes, schauerliches Wassergebrause drang in sein Ohr. Der Vater nahm ihn fürsorglich an der Hand und sagte: „Fürchte dich nicht, tritt sicher auf, jetzt geht's in die Klamm."

Vor ihnen that sich nun eine gähnende Felsschlucht auf, welche die beiden Berge, Watzmann und Steinberg von einander trennt. Die Schlucht ist so tief, die Bergwände ragen so hoch empor, daß man darin nur einen schmalen Streifen des Himmels erblickt und das Sonnenlicht verschwindet. Rechts zieht sich an der schroffen Felsenwand ein etwa drei Fuß breiter, künstlich errichteter Weg über und an dem Abgrunde hin; links stürzt der Wasserstrom brausend in die Tiefe, in welcher die Wogen schäumend sich aufthürmen. Es herrscht ein donnerndes Getöse in der Schlucht, die sich mehrere hundert Schritte weit hinzieht. Bald rauscht das Wasser in breiten Strömen herab; dann wieder in schlängelnden Silberfäden, die ihre Perlen auf grünes Moos, holde Blümlein und junges, lustiges Gesträuche werfen, welche aus dem harten Felsgesteine wunderbar emporwachsen. — Da steht man, abgeschlossen von aller Welt,

Digitized by Google

mitten in dem Allmachtswerke des Schöpfers und das Herz muß Ihn anbeten, wenn es nicht selbst von Stein ist.

Endlich leuchtet wieder Helle in die Kluft herein und man tritt in's Freie.

Otto athmete tief auf. Es war ihm hier doch etwas bang und schaurig geworden und er freute sich des Tageslichtes. Doch sie mußten denselben Weg zurücklegen und beim zweiten Anblicke fürchtete er sich weniger; er sah nun die reizenden lieblichen Schönheiten und freute sich, daß der brausende Wasserguß doch all der Blümlein am Gesteine so freundlich schone.

Nach einer Stunde lenkten sie wieder in die Fahrstraße ein. Die nahe Herberge zog ihre Schritte an, denn Otto fühlte allmählig seine Füße schwerer werden. Aber er wollte sich nicht nachgeben, sondern die Müdigkeit tapfer mit seinem Willen bekämpfen. Zur Erleichterung pfiff er ein lustig Liedchen, als er plötzlich inne hielt — scharf auf eine Stelle blickte, dann mit Einem Satze darauf hinschoß, sich niederbückte und triumphirend etwas empor hob. —

„Ein Fund! ein Fund! ein Geburtstagsgeschenk gerade vom Himmel herab!“ rief er im lauten Jubeltone.

Der Vater näherte sich; es war ein lederner Behälter mit Riemen verschlossen. Er löste diese und zog ein schönes, glänzendes Fernrohr heraus. Otto griff begierig mit den beiden Händen darnach; aber der Vater zog es erst auseinander, daß es fast eine ganze Elle lang wurde, hielt es vor das Auge, richtete es und rief dann:

Digitized by Google

„Der Tausend! das ist ein kostbares Fernrohr, ein echter Frauenhofer!“

Er konnte gar nicht satt bekommen, durch zu sehen und suchte sich einen Punkt auf dem Watzmann aus.

„Ei, ei!“ — rief er; ein ganzer Rudel Gemse!“

Otto bat den Vater dringend, sie ihm zu zeigen; dieser richtete nun das Glas für des Knaben Auge, lenkte es auf die Stelle und Otto rief:

„Ich seh' sie!“

Wie oft hatte er sich gewünscht, Gemsen zu sehen; da standen sie nun vor ihm, nahe, ja, so nahe, daß er meinte, er dürfe nur darnach greifen und doch liefen sie nicht davon, sondern sahen neugierig in's Thal hinab. Alles sah er durch dieses Rohr so deutlich; die Schieferplatten des Gesteins, die Bäume, den Schnee hoch oben. Otto wollte das Perspektiv gar nicht mehr aus der Hand geben; immer wieder entdeckte er etwas Neues. Endlich aber mahnte der Vater an die Nachtherberge, schob es zusammen, that es in die lederne Umhüllung und Otto steckte es sorgfältig in seine eigene Umhäng-Tasche.

„Vater!“ — rief er; — „bin ich nicht ein Glückskind, daß ich gerade an meinem Geburtstage dieses Fernrohr gefunden habe?“ —

Doch dieser entgegnete ernst:

„Du geberdest dich ja gerade, als ob es dir gehöre. Das hat ein Reisender verloren, der es schwer entbehren wird; zudem ist es wohl an hundert Gulden

Digitized by Google

werth. Wir müssen vor Allem denselben auszuforschen suchen und es ihm zurückstellen."

Otto sah etwas verblüfft darein und sagte langsam: „Aber wo sollen wir ihn auffinden? Wenn es ein Reisender verloren hat, dann ist er wohl schon über alle Berge und wir können ihm doch nicht nachreisen?"

„Aber Anzeige von deinem Funde können wir machen und in den Zeitungen davon Bericht geben; kurz, wir müssen Alles aufbieten, um das Perspektiv an den rechten Mann zu bringen."

„Aber wenn es so theuer ist, so gehört es natürlich einem reichen Manne; der wird noch mehrere haben oder kann sich ein neues kaufen. Vielleicht gehört es gar dem König —"

„Ob es einem armen oder reichen, ja, ob es dem König gehört — das ist für dich immer das Gleiche: dir gehört es einmal von Rechtswegen nicht, und wenn du nicht eifrig nach dem Eigenthümer forschest, ist es so viel, wie ein unrechtes Gut." —

„Aber Vater, da könnte ja der Nächst-Beßte behaupten, es gehöre ihm!"

„Nein, denn derjenige, welcher es abverlangt, muß davon eine genaue Beschreibung entwerfen."

„Wenn sich aber nun nach Jahr und Tag Niemand findet, Vater?" —

„Dann, Otto, spricht es das Gesetz dir zu. Nun höre: — Was würdest du thun, wenn nach Jahren sich der rechte Eigenthümer meldete?"

Digitized by Google

Otto zauderte und sagte dann: „Aber wenn das Gesetz es mir zuspricht, dann kann ich es doch von Rechtswegen behalten?“

„Otto, Otto! das oberste und feinste Gesetz hat Gott in unser Gewissen geschrieben. Weltliche Gesetze sind meistens für die Bösen, die das Rechte nicht freiwillig thun, sondern dazu gezwungen werden müssen. Gehört es dem Eigenthümer nach mehreren Jahren weniger, als jetzt? Was sagt dein Gewissen dazu?“ —

Otto schlug sein dunkles Auge auf, seine Wange röthete sich noch höher und er entgegnete: „Ja, Vater, auch dann noch gebe ich es ihm. — Aber vielleicht meldet sich nie Jemand darum.“ —

Otto sagte diese letzteren Worte sich gleichsam zum Troste, und langte darnach. Der Vater redete ihn nach einer Weile an:

„Sage mir, würde es dich recht schwer betrüben, wenn du das Fernrohr verloren hättest?“ —

„O, es würde mir so leid thun, daß ich mich gar nicht darüber trösten könnte.“

„So, so,“ — sagte der Vater. „Ach, vielleicht ist der, welcher es verloren hat, nun auch recht traurig und kann sich nicht trösten!“ —

Otto stand bei diesen Worten stille. — Schnell nahm er das Fernrohr aus seiner Tasche und sagte: „Vater, ich will es in der Hand tragen, damit, wenn der Eigenthümer auf uns zukömmt, er's schon von Weitem sieht und sich freut.“ —

Digitized by Google

Der Vater hatte kaum dieſe Worte vernommen, als er den Knaben auf offener Straße an ſein Herz drückte. Dann gingen ſie glückſelig mit einander vorwärts und erreichten bald das Wirthshaus zur Ramſau. Der Vater beſtellte das Nachtquartier, ein gebratenes Hühnlein zum Imbiß, ließ eine Bank vor's Haus ſtellen, einen Tiſch davor und inzwiſchen Bier und Käſe auftragen. Dann ging er ſchnell zur Gendarmerie-Station am Ende des Ortes und meldete den Fund.

Inzwiſchen war es Abend geworden, von dem nahen Kirchthurm erklang die Abendglocke; alle Bauern zogen die Hüte und beteten; auch die Beiden ſtunden auf. Doch auch der Berg, der in die Gaſſe herein ſchaute, ſchien zu beten. Unten am Fuße des Göll bis zu ſeinem waldigen Gürtel herauf ſchimmerten alle Farben des Regenbogens und vereinten ſich dann in blutrothe Glut, die im Haupte des Berges in goldnem Feuer aufzulodern ſchien.

Alpenglühen! o welch ein feierlicher Anblick iſt dies! Wie ein Lobopfer der Schöpfung flammt es empor, daß alle Menſchenherzen auch aufflammen müſſen im Preiſe des Herrn.

Lange ſchauten unſere beiden Wanderer auf dieſe Naturſchönheit. Allmählig erloſch das Glühen; die Sonne war gänzlich untergegangen und nun wurde der Berg bleicher und bleicher, wie ein ſterbender Menſch, bis endlich die blaſſe Todtenfarbe ihn überzogen hatte.

Digitized by Google

Da brachte die Wirthin das gebratene Hühnlein und die Scene verwandelte sich gänzlich: die Beiden ließen es sich herrlich schmecken und suchten bald darauf ihr Nachtlager, das ihnen die Wirthin im Tanzsaale bereitet hatte, weil das ganze Haus von Gästen überfüllt war. Aber sie hätten sogar in einer Scheune gut geruht; die Müdigkeit bettet jedes Lager weich. Otto nahm sein liebes Fernrohr mit als Schlafkameraden und er sah im Traume noch viel wunderbarere Sachen, als ihm dasselbe im Wachen zu zeigen vermochte. Damit endete der erste Reisetag.

Der zweite Reisetag.

Wieder grüßte die Sonne unsere beiden Wanderer beim Erwachen. Ihre Glieder hatten sich völlig ausgeruht und sie gingen rüstig und freudig fürbaß. Vor der Gendarmerie-Station stand dessen Innwohner; diesem bezeichneten sie auf's genaueste ihren Weg und gaben ihre Adresse an, im Falle der Eigenthümer des Fernrohres sich darum melden sollte.

Der Weg führte sie bald links von der Fahrstraße ab und bog in ein gelichtetes Gehölze ein. Zu ihrer rechten Seite begleitete sie stets ein rauschendes Bächlein, welches die Wirthin als Richtschnur ihres Weges bezeichnet hatte. Dieses Merkzeichen war auch sehr nöthig, denn es verlor sich fast jede Spur eines betretenen Pfades; wirr durcheinander lagen abgehauene Baumstämme, Felsenstücke, Reisig und kleineres Steingerölle, so daß

Digitized by Google

jeder Wanderer sich den Weg nach bestem Ermessen zu wählen hatte. Es dauerte jedoch kaum eine halbe Stunde, so endete der Wald und andere Berggestalten, als die bisher gesehenen, zeigten sich dem Blicke. Die riesigen Wände der Reitalpe begrenzten die Aussicht und ein lieblicher Fußpfad führte durch saftig grüne Matten dahin.

„Dort liegt der Hintersee und siehst du da drüben das weiße Haus? es ist unser Ziel für den heutigen Mittag.“ —

Otto hatte dem Vater fast ungläubig zugehört; er hatte sich vom Hintersee eine ganz andere Vorstellung gemacht. Das, was er hier sah, glich eher einem unscheinbaren Weiher. Er äußerte auch sein Erstaunen. Der Vater entgegnete aber:

„Nur nicht voreilig geurtheilt; gerade das, was anfänglich am unscheinbarsten uns vorkommt, überrascht uns bisweilen bei näherer Besichtigung durch hohe Schönheit.“

Sie gingen nun um den See im Halbkreise. Immer weiter dehnte sich das Gewässer aus; immer neue Berge ragten hervor, bis endlich der ganze Hintersee ruhig, klar und friedlich, von den Bergen gleich Mutterarmen umschlossen, vor ihnen lag. Da und dort und hier und drüben sah man große ausgebreitete Regendächer und daneben bärtige Maler, welche hier ihre Werkstätte aufgeschlagen hatten und die Berge abconterfeiten. Der Vater wies auf diese hin und sagte:

„Die wissen gewiß, was schön ist; darum kommen sie in so großer Zahl daher. Gefällt dir's nun auch, Otto?“

Digitized by Google

Der Knabe nickte glückſelig mit dem Haupte und zeigte ein großes Verlangen, auf dem See zu fahren. Es wurde ein Boot beſtiegen und ein kräftiger, gebräunter Schiffer griff tüchtig mit dem Ruder aus, daß er ſich immer weit zurückbog und wieder vorwärts langte. Wie ſchön das iſt, wenn das Schifflein lange Furchen zieht, die immer gleich wieder ſo ſpurlos verſchwinden; wenn die Sonne auf den kleinen Wellen glitzert, wenn die Berge ſich verkehrt im Waſſer ſpiegeln; wenn die Wölkchen über die Fluth hinziehen und am Geſtade tauſend Mückchen und Libellen über dem Schilfe tanzen und ſich darauf niederlaſſen zu luſtigem Ausruhen. —

Unſere beiden Wanderer begaben ſich nach dieſer Fahrt in das Wirthshaus. Ein Sommerhäuschen über der Schifffhütte erbaut, gewährte ihnen einen lieblichen Aufenthalt. Der Vater richtete nun das Perſpektiv auf die verſchiedenen Punkte der Umgegend und Otto's Freude und Entzücken über den koſtbaren Fund ſteigerte ſich immer mehr. Zudem wuchs ſein Verlangen, ſo recht in die Nähe der Reitalp zu kommen und der Vater änderte deßhalb ſeinen Plan.

„Wir wollen" — ſprach er — „heute Nacht hier Quartier nehmen, anſtatt ſchon heimzukehren, und nach dem Eſſen ein wenig in der Gegend umher ſtreifen." —

Otto war darüber ſeelenvergnügt und drängte den Vater, bald auftragen zu laſſen, nur um vorwärts zu kommen. So geſchah es. Die Wirthin gab ihnen ihr kluges, neunjähriges Töchterchen als Wegweiſer mit,

Digitized by Google

denn das Kind der Berge wußte jeden Pfad genau zu bezeichnen. Es begann nun auch ein lustiges Kindergeplauder und eh' sie daran dachten, standen sie vor steilen Felswänden. Otto schaute überall neugierig umher; der Vater hingegen hatte das Fernrohr auf einen Punkt gerichtet; dort schien etwas seine Aufmerksamkeit zu fesseln und er rief, indem er den Finger ausstreckte:

„Otto, schau einmal dahin: du kannst es vielleicht mit deinen klaren Augen ohne Glas sehen. Erkennst du nicht auf der niedern Felszacke eine kleine Gestalt?"

„Ja, ja! ich sehe etwas!" rief er. „O, das ist Hansjörg, der Gaisbub" — sagte rasch das Mädchen. „Der ist so keck, daß er schon noch einmal Hals und Bein bricht, denn er meint, er könne gerade so gut springen und klettern, wie seine Gaisen. Der ist nirgends lieber als da droben und kommt oft Monate lang nicht in's Thal herab, denn er übernachtet in der Sennhütte. Wenn er aber im Winter in die Schule muß, weint er fast acht Tage lang aus lauter Heimweh nach dem Berge. Aber er weiß allerlei, er kennt alle Steine und Kräuter, alle Thiere, Vögel und Schmetterlinge, so, daß er oft die vornehmen Stadtleute und Maler, die hinauf kommen, belehrt; dafür sagen sie ihm auch allerlei, was er nicht weiß. O, das ist Einer der Hansjörg!"

So plauderte die Kleine nach Mädchenart und wußte immer wieder etwas vom Hansjörg zu erzählen. Plötzlich rief Otto:

Digitized by Google

„Vater, Vater! ſchau nur; was iſt dem Hansjörg? Siehſt du nicht, wie er den Berg herunterſpringt als ob ihn ein wildes Thier verfolge. Und ſieh nur, hintendrein rennen alle Gaiſen. Gewiß ſtürzt er herab, der arme Hansjörg.“ —

Alle drei eilten nun zu dieſer etwas entfernten Stelle hin. Bis ſie dort anlangten, war der Knabe ſchon unten, kniete am Boden, ſtieß einen herzzerreißenden Schrei des Jammers aus, legte ſein braunes Geſicht ganz auf die Erde, ſtand nicht auf und ſah nicht, was um ihn vorging. Seine kleine Heerde hatte ſich um ihn geſchaart und neugierig blickten die Gaiſen auf ihren Führer.

Ja, das war ein trauriger Anblick. Ein prächtiger Gaisbock lag zerſchellt auf dem Boden. Hansjörg hatte den Sturz geſehen, war eilends nachgerannt und kniete nun wehklagend neben dem todten Thiere. Er umſchlang deſſen Leib und weinte ſo jämmerlich, daß ſeine kleine Bruſt wogte und er kaum zu Athem kommen konnte. Da näherten ſich ihm unſere beiden Wanderer und das Mädchen. Otto ſuchte ihn aufzurichten und ſagte:

„Hansjörg! es iſt ja nur ein Gaisbock! es gibt noch viele ſolche Böcklein! komm', ſteh' auf! wein nicht ſo!“

Hansjörg rief aber faſt zornig und unter Thränen:

„Laß mich! was weißt du davon? So einen Gaisbock gibt's in der ganzen Welt nicht mehr; das iſt mein allerbeſter Kamerad geweſen und hat mich verſtanden und iſt mir auf Schritt und Tritt nachgelaufen. — Und

Digitized by Google

was wird der Vater ſagen! Gewiß ſchlägt er mich halb zu Tod, wenn er's erfährt! 's iſt mir aber gerad einerlei; ich mag ohne meinen Hanſel gar nicht mehr leben!"

Da zog Otto den Vater auf die Seite und ſprach: „O Vater, lieber, lieber Vater! gib dem Hansjörg ſo viel Geld, damit er einen andern Gaisbock kaufen kann und er nicht zu allem Jammer hin noch Strafe bekömmt." —

Der Vater hörte voll Mitleid auf den Knaben und war ſichtlich verſtimmt. Er ſagte:

„Es thut mir gar ſehr leid, Otto, daß ich dir nicht willfahren kann. Aber ich hatte beabſichtigt, heute wieder nach Reichenhall zurückzukehren und wenig Geld zu mir geſteckt. Da wir nun nochmal ein Nachtquartier nehmen, darf ich nichts davon hergeben, ſonſt reichen wir ſelber nicht aus. Auch ich hatte den Wunſch, des Knaben Herzeleid ein wenig zu mildern."

Als ſie ſo mit einander redeten, gewahrte ihre Führerin, die kleine Burgei einen Reiter, der im Galopp gerade auf ſie zuſprengte, zupfte Otto's Vater am Rocke und deutete darauf hin. Verwundert wendete ſich nun deſſen Aufmerkſamkeit auf den Ankömmling. Der Vater ging demſelben eine Strecke weit entgegen. Man ſah nun die beiden Männer eifrig mit einander reden; der Fremde ſtieg vom Pferde, führte dasſelbe am Zügel und ſie näherten ſich der Kindergruppe. Otto's Vater rief ſeinen Knaben herbei und ſagte ganz freudig ſchon von Weitem:

Digitized by Google

„Otto, da ist der Herr, dem das gefundene Fernrohr gehört. Er hat mir eine genaue Beschreibung davon entworfen und bittet dich nun, es ihm einzuhändigen. Zugleich trägt er dir einen reichen Finderlohn von 10 fl. an.“ —

Otto's Augen glänzten in unbeschreiblicher Freude, denn gleich einem Blitzstrahle durchzuckte ein Gedanke seinen Kopf. Eilig zog er das Fernrohr, welches ihm der Vater wieder eingehändigt hatte, hervor, bot es dem Fremden dar und sagte:

„O, lieber, lieber Herr! Geben Sie die zehn Gulden doch dem armen Hansjörg, dem sein schöner Gaisbock eben verunglückt ist. Er läßt sich gar nicht trösten und wird noch von seinem Vater hart gestraft werden. Um zehn Gulden kann er gewiß einen andern und noch schönern Gaisbock kaufen.“ —

Der Fremde öffnete mit sichtbarer Freude seine Geld-Börse, langte mehrere Thaler hervor und legte sie in Otto's Hand. Dieser eilte damit sogleich zu Hansjörg, zupfte ihn am rauhen Kittel und sagte mit tröstender Stimme:

„Hansjörg! deinen Gaisbock kannst du nun doch nicht mehr lebendig machen; sieh' da ist Geld, kauf' dir einen andern.“

Der Hirtenknabe wollte anfangs gar nicht darauf hören; endlich traten auch die beiden Männer zu ihm und suchten ihn zu beschwichtigen. Allmählig gelang es ihnen. Das viele Geld setzte ihn in Verwunderung und

Digitized by Google

lenkte seine Gedanken auf den Vater, der nun doch wenigstens nicht schelten werde. Er steckte das Geld sorgfältig in die Tasche, wischte sich die nassen Augen ab, reichte Allen dankbar die Hand, umschlang dann seinen todten Hansel, trug denselben in ein dichtes Versteck und ging langsam und traurig mit seiner Gais-Heerde den Felsenpfad hinauf, wo er bald den Augen der Nachschauenden verschwand. —

Der Fremde bedankte sich nun recht herzlich bei Vater und Sohn und sagte ihnen, wie betrübt er über den Verlust des Fernrohrs gewesen, weil es ein Erbtheil seines seligen Vaters und ihm deßhalb unendlich werth sei, und wie er den Zufall preise, daß es so ein ehrlicher Knabe gefunden habe. Otto aber entgegnete, daß er's als ein Glück betrachte, denn ohne dasselbe wäre der arme Hansjörg nun ganz untröstlich. Da sprach der Fremde:

„Das mußt du als Himmelslohn für deine Ehrlichkeit ansehen, lieber Knabe, und daß du im Wohlthun eine so große Freude findest, gefällt mir überaus gut."

Die beiden Männer theilten sich nun gegenseitig ihren Reiseplan mit; ihr Ziel war das Gleiche. Der Fremde berichtete, wie der Gendarm ihm die erste Auskunft gegeben und ihn nach dem Hintersee begleitet habe. Dort hätte er sich auf dessen Pferd gesetzt, um schneller über die Wiese zu kommen; im Wirthshause stehe sein Wagen und er lade die Beiden ein, gleich jetzt mit ihm nach Reichenhall zu fahren. Dies wurde

Digitized by Google

mit Freuden angenommen, denn die Geſchichte des Gaisbocks hatte den kleinen Otto traurig gemacht, ſo, daß er alle Luſt verlor, weiter zu gehen.

Luſtig rollte bald darauf der Wagen durch die ſchöne Gegend. Otto ſaß auf dem Bocke und hatte ſeine Freude an den raſchen, kräftigen Hufſchlägen der Pferde. Nun verſchwanden der Watzmann und Steinberg aus dem Geſichtskreiſe; die Reitalpe bildete links die erhabene Steinmauer. Der Kutſcher ſperrte das Wagenrad und es ging faſt zwei Stunden lang immer bergab. Neben ihnen gähnte ein ſchauriger Abgrund und rauſchend floß durch denſelben der Bergſtrom, welcher hie und da herrliche Waſſerfälle bildete. Als der Berg zurückgelegt war, trabten die Pferde muthig die ſchöne ebne Straße hin, an deren Seite prächtige Lärchenbäume ihre maleriſchen Zweige herabſenken und grüne Matten den rauſchenden Strom umgeben. Die Sonne vergoldete ſcheidend die Bergſpitzen, als ſie in Reichenhall einzogen; aber der ſchönſte Sonnenſtrahl der Erinnerung glühte in Otto's Seele — und das iſt ein Glühen, welches im Menſchen fort dauert bis an das Ende ſeiner Tage, ja, den Lebensabend freundlich und heiter macht.

Digitized by Google

VII.

Ein Familien-Fest.

Kaum hat die Sonne ihr großes Auge aufgethan, welchem auf der Flur viele Tausende glitzernde Thau-Perlen entgegenlächeln, unzählige Blumen duftend entgegen hauchen, alle Thiere, jedes in seiner Art, den Morgengruß bieten und alle Gräser und Hälmchen artig ihr Compliment machen: — kaum also ist dies draußen auf der Flur geschehen, als auch schon drinnen im Stübchen und im Bette Lottchen das Auge aufschlägt, sich halb empor richtet und lächelt, dann aber rasch in das Röcklein schlüpft, und auf den Zehen in's Nebengemach zu Rudolf geht, um ihn, der Verabredung gemäß, zu wecken. Es ist heute ein gar wichtiger Tag, an dem es viel heimliche Arbeit gibt, denn morgen steht der Mutter Namen im Kalender.

Rudolf hat für sich und die Geschwister selber Namenstagsverse ersonnen, der Lehrer hat sie ausgebessert und gelobt, diese müssen nun auch fein säuberlich geschrieben werden. Es gibt auch noch so viel Anderes zu thun, daß Lotte gestern kaum einschlafen konnte. All' die Geschäfte zogen durch ihren Kopf, wie eine Schaar fleißiger Ameisen, und sie hat eigens ein Vaterunser zum Schutzengel gebetet, daß er sie rechtzeitig wecke

Digitized by Google

und dieſer läßt ſich ſo einen guten Kinderwunſch nicht zweimal ſagen, er hat ſelber ſeine größte Freude dabei. Darum iſt Lotte nun auch ſo frühzeitig auf und kann im Triumphe den Bruder wecken. Der iſt auch ſogleich munter und bald darauf ſitzen die Beiden am Tiſche. Lotte ſtrickt an den wollenen Handſtützchen, die ſie für die Mutter beſtimmt hat; Rudolf aber ſchreibt oder malt vielmehr, ſo langſam zieht er die Federſtriche, — das Titelblatt für die ſämmtlichen Wünſche:

Zum Namensfeſte
unſerer innig geliebten Mutter.

Das nimmt ſich gar ſchön aus, und jetzt kommt auf's erſte Blatt ſein eigner Wunſch.

Nun aber naht die Zeit, wo die Mutter gewöhnlich die Kinder weckt. Die darf ſie beileibe nicht außer Bette finden; Kindesliebe muß dieſesmal einen ganz kleinen Betrug rechtfertigen. Huſch! ſind ſie wieder aus den Kleidern und im Bette, und laſſen ſich wecken, wobei ſie aber das Lachen faſt nicht unterdrücken können und ſich unter die Zudecke verbergen.

Jetzt geht Alles in gewöhnlichem Geleiſe. Aber die Kinder wiſſen, daß die Frau Amtmännin ihnen zu Liebe ihre Mutter Nachmittags zu einem Spaziergange einladet, damit ſie ungeſtört ſchalten und walten können.

Auch dieſe Stunde iſt endlich gekommen. Da herrſcht lauter Jubel und emſiger Fleiß im Hauſe. Zuerſt ſchreibt Lotte nun auch ihren Wunſch ein, nemlich die zweite Strophe des Gedichtes, das ſie und der Bruder ge-

Digitized by Google

meinſam ſagen. Rudolf aber wird des kleinen Guſtels Lehrmeiſter; der kann ja noch nicht leſen; dem muß man Zeile für Zeile vorſagen und das iſt eine lange Arbeit, ſo eifrig auch Guſtel aufmerkt. Aber die Beiden werden nicht müde zu lernen und zu lehren. Es iſt ein gar rührendes Bild, wie Guſtel an des Brudes Augen hängt und ihm jedes Wort nachſagt und wie Rudolf ſich zu dem Kleinen herniederbeugt. Nach zwei Stunden geht es ganz herrlich und nun wird ihm noch die Hand geführt, denn er muß ſeinen Wunſch auch eintragen. Guſtel ſieht ganz ſtolz auf ſeine ſchönen Buchſtaben und freut ſich jubelnd darüber.

Jetzt wird das Papier zuſammengerollt, mit einem roſa ſeidnen Bändchen umſchlungen, — Rudolf holt ſeine Zeichnung, Lotte die Stützchen; ſie legen es zuſammen, um zu probiren, wie es ſich ausnimmt und dann eilen ſie in den Garten, um Guſtels Geſchenk herzurichten. Weil er ſelber noch nichts anfertigen kann, hat Rudolf ein nettes Binſenkörbchen geflochten und dieſes füllen ſie nun mit ganz kleinen Blümchen, ſchlanken Gräſern und grünen Blättern, daß es allerliebſt ausſieht und der kleine Bruder es gar nicht mehr aus der Hand laſſen will. —

Schon rückt der Abend heran und noch iſt kein Kranz geflochten. Sie eilen zu ihrer Kindsmagd Nanni; dieſe nimmt den Bindfaden und einen großen Reif und geht mit ihnen zum Garten. Ei, wie dieſer geplündert wird! Aber die Blumen geben ſich gerne dazu her; ſie

Digitized by Google

lieben auch ihre Mutter Natur und dienen mit Freude der kindlichen Dankbarkeit; vielleicht fällt aus dem Mutterauge eine Thräne der Freude und Rührung auf sie und das ist noch ein schönerer Schmuck als die schönste Thauperle. —

Nanni sitzt auf dem Schemel und bindet den Kranz; die Kinder tragen unter Scherzen die Blumen herbei und reichen sie ihr.

„Da, Nanni, nimm diesen Rittersporn," sagt Rudolf, — „das ist mein Abzeichen der Tapferkeit. Ich werde ein Soldat, damit ich euch Alle beschützen kann, wenn einmal die Türken in's Land kommen. Thu' aber auch eine Grethel in der Heck' dazu, damit Lottchen nicht fehlt."

„Wart! ich geb' dir die Grethel in der Heck!" — sagt Lotte, indem sie den Bruder an den Haaren zupft. „Da, Nanni, nimm diese vier Rosen. Die Rosen sind ein Sinnbild der Liebe; diese drei sind wir und das weiße Knöspleín soll unser verstorbenes Schwesterlein bedeuten, welche dieses Fest im Himmel mitfeiert. Ihr dürft aber der Mutter morgen nichts davon sagen, sonst wird sie wieder traurig."

Nun kommt Gustel mit einer Hand voll Vergißmeinnicht und reicht sie mit stummer Bitte der Nanni hin. Diese nimmt sie und sagt mit freundlichem Lächeln:

„Ja, ja; die sind gerade wie deine Augen. Die Mutter weiß gleich, daß die den Gustel bedeuten."

Darüber ist der Gustel glückselig und nun will

Digitized by Google

Jedes ein Sinnbild seiner eigenen Person bringen, was viele heitere Scherze verursacht. Endlich ist der Kranz fertig; aber das Allerschönste fehlt noch. Der Herr Lehrer hat der Mutter Namenszug ausgeschnitten, ihn mit Goldpapier überklebt, und diesen bindet nun Nanni in die Mitte des Kranzes. Ei, wie das herrlich glänzt und schön ist!

Nun tragen sie Alle den Kranz in den Keller, hängen ihn dort auf und bespritzen ihn noch mit Wasser, damit er bis Morgen frisch bleibe und kein Blümchen welke.

Gerade zur rechten Zeit sind sie fertig geworden, denn eben kommt die Mutter nach Hause und es ist auch schon Essenszeit. Bald darauf fallen die müden Augen zu und der süße Schlaf umfächelt die guten Kinder.

Es ist wieder Tag geworden. Nicht die Sonne, nicht die Mutter, auch nicht die Nanni, sondern die Freude weckt heute die drei Kinder eine ganze Stunde früher als sonst. Nanni hat auch schon die Festkleider zurecht gerichtet und in der schönen Stube Alles geordnet. Die beiden Größern tragen den Kranz, Gustel aber ein Sträußlein Vergißmeinnichte, die er selbst pflückte. Sie schleichen in's Festzimmer und harren mit klopfendem Herzen des Vaters und der Mutter.

Jetzt geht die Thüre auf und Beide erscheinen. Zuerst tritt Gustel vor, überreicht sein Körblein und den Strauß und sagt:

Digitized by Google

„Liebe Mama!
Wer iſt da?
Sieh, dein Guſtel reichet dir
Seines Gärtchens ganze Zier,
Wünſchet herzlich auch dabei,
Daß ſo hold dein Leben ſei!“ —

Nun bekömmt der Kleine einen Kuß von der Mutter und noch einen, und wieder einen und ſie bewundert ſein Körbchen und er muß den Wunſch noch einmal ſagen, ſo gut hat er ihr gefallen.

Rudolf und Lotte treten vor mit ihrem Kranze und ſprechen deutlich und klar im Chore:

„Lebe lange, leb' zufrieden!
Reiches Glück ſei dir beſchieden
In der Deinen frohem Kreis.
Fühle ſtets des Lebens Wonnen
Wenn dein Lenz auch längſt zerronnen
Und dein Haar' ſchon ſilberweiß.

Unſ're Liebe ſei die Blüthe
Die ſich ſchlingt um dein Gemüthe
Gleich dem Blumenkranze hier.
Gott erhöre unſ're Bitte
Und erhalt' in reiner Sitte
Unſ're Kinderherzen dir!

Die Mutter war von Rudolfs kunſtloſen Verſen ſo gerührt, daß wirklich eine Freudenthräne aus ihrem Auge auf den Kranz niederträufelte und gerade das

Digitized by Google

weiße Röslein befeuchtete. Sie drückte ihre Kinder an's Herz und auch der Vater fühlte sich dabei recht glücklich.

Nun aber begann im Hause der Festtag und Alles mußte Theil daran nehmen. Zuerst wurde der Namenstagskuchen mit den vielen, vielen Lichtlein — so viele, als die Mutter Lebensjahre zählte — aufgetragen. Jedes im Hause bekam ein Stück davon und selbst Nero, der Hund und Mimi, die Katze erhielten einen kleinen Antheil.

Dann kamen die andern Gratulanten aus dem Orte, der Herr Lehrer, die Frau Amtmännin, die Gevattern und Freunde, und immer wieder durften die Kinder ihre schönen Sprüche aufsagen. Zu Mittag speiste der Lehrer an der Festtafel und das war für die Kinder eine ganz besondere Freude, denn sie hatten ihn gar lieb, den guten Alten; wer die Eltern liebt und ehrt, der liebt und achtet auch stets den Lehrer; das steht so in guten Kinderherzen. Auch der Herr Pfarrer kam und brachte schöne Bildchen mit, als ob nicht nur der Mutter Namenstag sei, sondern als ob alle drei Kinder ihr Fest feierten. O, was ist es doch Schönes um so einen traulichen Familientag!

Am Nachmittag knallte der Kutscher Lukas im Hofe und saß bereits auf dem Kutscherbocke. Alles stieg ein, sogar auch die Nanni; wo man sich liebt, da haben gar Viele auf kleinem Raum einen guten Platz. Man fuhr auf einen etwas entfernten Maierhof, der dem Vater gehörte, und da ging es nun in Freuden her.

Digitized by Google

Die Eltern hatten viele Gesellschaft eingeladen und alle Nachbarn kamen mit ihren Kindern dazu. Es war ein Land, in dem Milch und Honig floß, doch fehlten auch die süßen Kuchen und Früchte nicht. —

Als der Tag zu Ende ging und Alles wieder zu Hause war, knieten die Kinder nieder vor ihre Bettchen und beteten: „Gott, erhalte und segne uns're Eltern!“ —

Aber auch die Eltern knieten nieder und beteten für ihre Kinder. Gott sah gewiß gnädig von seinem lichten Himmel hernieder, denn sein Segen ruht ja auf allen Kindern, die ihre Eltern ehren, und auf allen Eltern, die ihre Kinder zu seiner Ehre erziehen.

VIII.

Jung und Alt.

Glühend schaut die Sonne auf die Erde, welche nach Regen schmachtet. Auf der Wiese legen die Blümchen ganz matt die Köpflein nieder und lechzen nach Abendthau. Alle Feldthiere bergen sich im hohen Grase, das ihnen Schatten verleiht und selbst im Walde ist es stiller als gewöhnlich; es ist auch dort zu heiß zum Singen und Springen, zum Krappeln und Zappeln.

Digitized by Google

Nur die Fiſche in der Fluth ſchießen luſtig auf und ab und ſchnellen hie und da empor, daß ihre Schuppen glänzen im Sonnengolde.

In der Stadt iſt's noch heißer, denn hier iſt dem ſpielenden Luftzuge der Weg durch die hohen Gebäude verſperrt. Die Dächer glänzen, als wollten ſie faſt in Brand gerathen und die vergoldeten Thurmknöpfe flammen wie Feuerſtrahlen in die blaue Luft. Von der Straße wirbelt der Staub empor, wenn ein Wagen dahinrollt und mancher Fußgänger wiſcht ſich mit ſeinem Tuche den Schweiß von der Stirne. Wer aber nicht ausgehen muß, der wartet den kühlen Abend ab und ſchaut nur hie und da durch die verhängten Fenſter auf die glühende Straße.

So habe ich's auch gemacht und ſo eben etwas gewahrt, was ich euch, liebe Leſer, nun erzählen will.

Gerade meinem Fenſter gegenüber iſt ein Wirthshaus. Angelehnt an dasſelbe ſteht die Bude einer Obſthändlerin, von weit herabhängendem Schirmdache beſchattet. In den Körben glänzen rothe Kirſchen und Weichſeln, daß man meint, den Saft unter der dünnen Schale perlen zu ſehen und der Mund darnach begehrlich wird.

Unter der Thüre des Wirthshauſes ſteht das Wirths-Töchterlein, die kleine Mechtilde, deren Wangen ſelber wie Kirſchen leuchten. Dazu tritt ihre Mutter und ruft ſie herein in's kühle Stübchen. Mechtilde wendet ſich ſchmeichelnd zur Mutter, indem ſie einen Seitenblick auf

Digitized by Google

die Obſtbude ſendet, und klagt über den argen Durſt. Da lacht die Mutter laut auf und ſagt:

„Dummes Ding! geh' hinab in den Keller; da haſt du den Schlüſſel.“ —

Aber Mechtilde ſagt: „O Mutter, das hilft mir nichts; wenn ich Bier trinke, werd' ich immer noch durſtiger. Ich bitt' dich, gib mir ein Paar Kreuzer, damit ich mir bei der Frau Kloſtermann Kirſchen kaufen kann.“

Die Mutter ſchlägt die Schürze zurück, langt in die Geldtaſche und ſucht drei Kreuzerlein heraus. Eilig lauft Mechtilde zur Obſtbude und bald darauf ſitzt ſie unter dem Hausthore auf dem Eckſteine und verzehrt mit ſichtbarem Wohlbehagen ihre Kirſchen, wovon auch die dicke Wirthin eine um die andere nimmt und nochmal hinüber ſchickt, um den brennenden Durſt zu löſchen.

Ueber eine Weile wiſcht ſich auch die Obſtfrau die ſchweißtriefende Stirne ab. Die Zunge klebt ihr am Gaumen. Nach einigem Bedenken ruft ſie dem Mädchen, das eben die letzte Kirſche verzehrte, langt vier Kreuzer hervor und ſagt:

„Geh, Mechtild, bring mir ſchnell ein Krügel voll Bier; ich kann's nimmer aushalten vor Durſt!“ —

Die Kleine lacht in ſich hinein; es kommt mir vor, als lache ſie die Obſtfrau aus und als denke ſie:

„Das iſt komiſch! ſitzt die Alte vor dem aufgehäuften Kirſchenkorbe; all das wächst in ihrem eigenen Garten, koſtet ſie keinen Heller und ſie verlangt von unſerm

Digitized by Google

ſauren und bittern Bier! Mir iſt's recht, das Faß geht ohnedem zur Neige und der Reſt muß auch getrunken werden; ich aber möch'ts wahrhaftig nicht trinken." —

Mechtilde bringt das Krüglein mit dem künſtlich aufgetriebenen Schaume, unter dem das Bier weite Augen aufreißt, als ſtaune es ſelber, daß man es trinken möge. Die Alte trinkt mit langem Zuge und ſagt nach jedem Abſatze: „Ah! das iſt friſch!" —

Ich wende mich lachend vom Fenſter und denke mir: „Wahrhaftig, ſo ſind die Leute: — Was ſie haben, das wollen ſie nicht; und was ſie wollen, das haben ſie nicht! — Aber iſt es mir nicht hundertmal auch ſchon ſo gegangen? Einer lacht den Andern aus und wenn er's recht bedenkt, dürfte er ſich ſelber auslachen. Und doch iſt es eine ernſthafte Sache! Wäre Jeder mit dem zufrieden, was ihm der liebe Gott in wahrhafter Vatergüte verliehen hat, wie viele Schmerzen und Entbehrungen blieben ihm erſpart und wie wenig hätte er dann zu klagen! Gar manche Menſchen bringen ſich dadurch um ihr ganzes Lebensglück, wenigſtens doch um die Gegenwart, welche ſonnig und heiter, wie der heutige Tag, vor ihnen liegt. Ich denke, wir wollen vernünftig werden, ich und meine lieben Leſer, und immer nur das begehren, was uns der liebe Gott huldvoll ſchenkt. Meint ihr nicht auch ſo? —

Digitized by Google

IX.

Ein Blumenraub.

1) Der Friedhof.

Ich habe einige Wochen in tiefer Abgeſchiedenheit auf dem Lande verlebt. Mein Zimmer lag in einem alten, der Miethe übergebenen Kloſter mit langen Gängen, in denen jeder Schritt widerhallte, mit unzähligen Winkeln und Seitentreppen, mit einem Kreuzgang voll verwitterter Grabdenkmäler. Vor meinen mit Eiſenſtangen vergitterten Fenſtern, die nur einige Fuß Höhe vom Boden entfernt waren, breitete ſich der Friedhof aus. Ein ſchmaler Weg führte mitten durch denſelben in die Kirche, durch deren geöffnete Pforte ich den ganzen Gottesdienſt und jedes Wort der Predigt vernehmen konnte.

Die wenigen Menſchen, welche mich anfangs beſuchten, blieben endlich aus; denn ſie ſagten: mein Aufenthalt diene nicht zur Erheiterung und ſei ihnen allzu traurig. So kam es mir aber nun gar nicht vor; mir war mein Zimmer unendlich traut und lieb geworden; ich fühlte mich in Gottes Nähe und fürchtete mich alſo weder vor Geſpenſtern noch vor böſen Menſchen.

Der Friedhof glich wahrlich einem Garten: überall Blumen und Büſche; Morgens und Abends kamen

Digitized by Google

Leute, die etwas auf den Gräbern ordneten, Weihwasser drüber sprengten, oder die jungen Blüthen mit ihren Thränen begoßen. Besonders war Ein Grab gut gepflegt; da schimmerte es von allen Farben; kein welkes Blättlein war dort zu sehen; alle Blumen waren sorglich aufgebunden, und dieses that ein Mädchen von zwölf Jahren, den vornehmern Ständen angehörig und eine junge, bleiche Frau in der ländlichen Tracht jener Gegend. Die Beiden kamen zu ganz verschiedener Zeit; aber sie kamen täglich bei Sonnenschein und Regen. Stundenlang sah ich auf den Friedhof hinunter und machte meine Beobachtungen über das menschliche Herz, das sich hie und da so schnell, und dann wieder gar nicht zu trösten vermag. Wenn der Mond über den Grabmälern leuchtete, war es zauberhaft schön und wenn der Abendwind in den Rosenbüschen rauschte, kam es mir wie das Nachtgebet der Todten vor. Am liebsten hielt ich selber dort beim Klange der Abendglocke mein Gebet und wenn zum Schlusse das Glöcklein leiser klang und an die Abgeschiedenen mahnte, flüsterte ich: „gute Nacht" — und betete ein Vaterunser und Ave. Wenn ich einmal Nachts nicht schlafen konnte, dachte ich an die ruhigen Schläfer da unten und nahm mir vor, recht brav und gut zu sein, um selber einmal süße Grabesruhe und Himmelsfreude zu genießen. Tod und Grab hatten für mich das Schauerliche verloren; ich machte mich vertraut mit der ganzen Geschichte des Friedhofs, studirte alle Inschriften und ließ mir vom Todten-

Digitized by Google

gräber den Lebenslauf aller Derjenigen, die er selber eingebettet hatte, erzählen. So erfuhr ich auch die Geschichte jenes, an Blumen so reichen Grabes, des Mädchens und der bleichen Frau, die es pflegten. Ich zog mir eine gar ernste Lehre daraus und nahm mir vor, sie meinen lieben Lesern und Leserinnen treu und schmucklos zu berichten.

2) Die Näther-Katharine.

Der Ort, von dem ich erzähle, ist ein kleiner Marktflecken im Gebirge. Es gibt dort die verschiedensten Bewohner, denn es befindet sich daselbst ein Gerichts-Bezirk. Ringsherum liegen auch noch einsam zerstreute Häuser, Hütten und stattliche Gehöfte. Eines davon muß jedoch jedem Wanderer auffallen, so klein es auch ist. Das breitvorspringende Dach endet oben mit sorgfältigem Schnitzwerk, zwischen dem ein Kreuz sich erhebt; eine Altane trägt Blumenstöcke und Schlingpflanzen; der neue Anwurf ist fast von wilden Weinreben überdeckt und vor der Thüre breitet sich ein Gärtchen aus, welches die schönsten Blumen im ganzen Orte aufzuweisen hat. Sollte man nicht meinen, daß es glückliche Menschen bewohnen? Und doch ist's nicht also. Es walten nur zwei Frauen darin, die eine steht schon nahe dem Grabe, die Andere ist zwar noch jung, hoch und schlank gewachsen, wohl gekleidet in der üblichen Tracht der Bürgersleute; — aber ihre Wangen sind bleich; kein Freudenschimmer leuchtet in den Augen, kein

Digitized by Google

Lächeln ſpielt um die Lippen; nur ein Ausdruck der Sanftmuth und ſtillen Ergebung iſt darüber ergoßen, gleich dem Mondenſcheine, der auf der ſtillen Flur ruhet. Jeder im Orte kennt die Frau; es iſt die Näther-Katharine, welche von Haus zu Haus auf die Stöhr ziehet und ihres Fleißes und ſtillen Weſens halber überall ſo wohl gelitten iſt. Jedes weiß auch ihre traurige Lebensgeſchichte, die ich nun berichten will.

Katharina hat vor etwa zehn Jahren einen jungen Maurer geheirathet, der dies Häuslein ſelbſt erbaute, die Schlingpflanzen zog und den Garten anlegte. Der Mann verdiente das tägliche Brod; Katharina brachte durch ihre Arbeit auch manchen Groſchen in's Haus; dazu ſchenkte ihnen der liebe Gott ein geſundes Büblein — und ſo fehlte es im kleinen Hauſe an nichts, was glücklich machen kann, denn ſie waren ſich gut und lebten in ſtetem Frieden.

Plötzlich kam es ganz anders. Der Maurer ſtürzte, vom Schwindel ergriffen, vom Thurme, deſſen Dach er ausbeſſerte, und bis die arme Katharina herbei eilte, war er bereits verſchieden. Der Schrecken hatte ſo heftig auf dieſelbe gewirkt, daß ſie das Gehör verlor und von dieſer Stunde an taub blieb. Lange Zeit wollte ſie auch gar nichts hören; als aber die heilige Religion ihren Troſt in das leidende Herz träufelte, that es ihr doch weh, nicht einmal das Lachen ihres Kindes und den Muternamen vernehmen zu können. Aber ſie konnte doch ihren kleinen Jakob ſehen; ſie ſah ſein Lächeln;

Digitized by Google

ſie ſah ihm die Worte von den Lippen ab; ſie ſah wie er ſie liebte und ihr und der Großmutter folgte; wie er klug und verſtändig wurde: und allmählig ward ſie wieder glücklich, denn ſie liebte das Kind unbeſchreiblich; es war ja ihre einzige Lebensfreude. Alle ihre Sorgfalt theilte ſich nun zwiſchen dem Knaben und der alten Mutter ihres verſtorbenen Mannes. Wenn ſie Abends von ihrer Arbeit nach Hauſe kam und die Beiden beiſammen ſah: — Frühling und Winter vereint — und wenn Jakob ihr entgegenſprang, ſie umhalſte und drückte — dann fühlte ſich die Arme doch reich, trotz ihres ſo großen Verluſtes. Katharina arbeitete unabläſſig, um dem Knaben das Häuschen zu erhalten und es ganz ſchuldenfrei zu machen. Weil er bei der alten Ahne ſo einſam leben mußte, verwendete ſie manchen Kreuzer auf kleine Spielereien und ſah es gerne, daß die Großmutter das Gärtchen mit Blumen bebaute, die das Kind ungemein liebte. Jakob war unter den Blumen auch gar ſo ſchön anzuſehen. Seine Wangen wetteiferten mit der Pracht der Roſen und ſeine Augen waren ſo klar und rein, wie das ſchönſte Vergißmeinnicht.

Wie es allen tauben Leuten, denen die mündliche Mittheilung erſchwert iſt, geht, beſonders wenn ſie ein arbeitſames Leben unter fremden Menſchen führen, — ſo ging es auch Katharinen: ſie wurde ſchweigſam, redete ſelber meiſt nur durch Zeichen, wie die Andern thaten, und dachte dafür um ſo mehr. Sie entwarf Pläne um Pläne für ihren Jakob und rechnete ſchon auf viele

Digitized by Google

Jahre hinaus. Aber Gott spricht durch den Mund des Propheten: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und Meine Wege sind nicht eure Wege. So weit der Himmel über der Erde ist, so weit sind Meine Gedanken über euren Gedanken.“

Eines Tages, als Katharina von der Arbeit heimkam, lag Jakob bereits im Bettlein und klagte über Halsweh. Am andern Tag hatte das Kind die Bräune und am dritten lag es, eine weiße Rose — im Leichentuche. Man trug ihn zum Friedhofe, bettete einen schwarzen Hügel auf, pflanzte das Kreuz hinein und heftete das Bild seines Namenspatrons daran.

Von jenem traurigen Tage an war Katharina ganz und gar verändert. Sie saß in ihrer Stube, sprach kein Wort, aß nicht, schlief nicht, weinte nicht, sondern ließ die Hände in den Schoos sinken in stummer Zerknirschung. So konnte es nicht bleiben. Der Orts-Geistliche, ein frommer, ehrwürdige Priester, der alle Leiden seiner Pfarrkinder im eignen Herzen trug, ging zu ihr, um sie zu trösten. Aber wie sollte er das anfangen, da sie nichts hörte? Er that es auf sehr einfache Weise. Er faßte ihre Hand und hielt sie, bis Katharina zu seinem Auge aufschaute mit fast irrsinnigem Blicke: da schoßen gewaltsam Thränen in die Augen des alten Mannes und fielen tropfenweise hernieder auf die Hand des Weibes. Und sieh! diese frommen Zähren hatten die Kraft des Trostes; sie erweichten die vom Schmerz erstarrte Seele. Katharina brach in ein lautes

Digitized by Google

Schluchzen aus, legte den Kopf auf den Tisch und weinte eine ganze Stunde lang. Geduldig blieb der fromme Seelsorger bei ihr stehen. Endlich richtete sich das Weib auf und athmete aus tiefster Brust. Da langte der Pfarrer ein selbstgemaltes Bild hervor, denn er verstand sich herrlich auf diese Kunst und legte es vor Katharina hin. Es stellte einen blumenreichen Grabhügel dar, an dem ein Weib kniete; über denselben schwebte ein Engel, der die Trauernde mit der Palme des Friedens berührte, und der Engel hatte genau Jakobs kindliche Gesichtszüge.

Katharina sah auf das Bild mit leuchtenden Augen; sie faltete die Hände, sie lächelte und sah aus, als ob sie eine himmlische Erscheinung sähe. Auch der gute Pfarrer lächelte und deutete mit der einen Hand nach Oben. Da fiel Katharina auf ihre Knie, ihre Lippen bewegten sich, ihre Augen waren gen Himmel gerichtet. Was sie betete, hörte nur Gott allein; aber es mußte ein inniges Gebet gewesen sein, denn von diesem Augenblicke an ging eine heilsame Veränderung in ihr vor. Sie nahm wieder Theil am Leben, sorgte wie ehedem für die alte, tiefgebeugte Ahne, ging wieder auf die Stöhr und wenn sie auch noch stiller, als zuvor wurde und bleich aussah: so war sie doch sanft und immer freundlich, besonders gegen alle Kinder. Ehe sie jedoch zur Arbeit ging, sah man sie zum Gottesacker wandeln, wo sie ihres Kindes Bett auflockerte, im Frühling mit Blumen verzierte und diese sorgsam das Jahr über

Digitized by Google

pflegte. Jeden Abend kam sie regelmäßig wieder dahin und es war, als ob der Himmel und die Menschen sich vereinten, das Grab zu schützen und zu pflegen, denn die Blumen daselbst gediehen fast auf wunderbare Weise.

3) Johanna.

Nicht weit entfernt vom alten Kloster stand noch ein alterthümliches Gebäude, in welches das Landgericht verlegt war. Von Außen sah man es ihm wahrlich nicht an, daß mitten darin oft gar lustig gesungen, gelacht und gescherzt würde. Es war aber doch so; denn des Landrichters Töchterlein Johanna war das lustigste Mädchen im ganzen Orte und so leicht beweglich, wie ein Eichkätzlein. Die Besuche, welche zur Mutter kamen, die Schreiber in den Gerichtsstuben, die Bauern und Handwerker, dann der ernsthafte Schulmeister wie der ehrwürdige Pfarrer: — Allen kam das Lächeln an, wenn Johanna herbei hüpfte und ihre kindlichen Späße trieb. Sie hatte die tollsten Einfälle von der Welt und ehe man es sich versah, waren sie ausgeführt. Freilich folgte darauf manche ernste Rüge der Eltern, aber sie wußte jedes Stirnrunzeln wegzuschmeicheln und im Grunde waren es auch stets nur Kleinigkeiten, die ihr kindlicher Uebermuth verübte, denn Johanna war herzensgut und lieb und hätte mit Bedacht keinem Menschen und keinem Thiere etwas zu Leide thun können.

Genau ein Jahr nach der im vorigen Abschnitte

Digitized by Google

erzählten traurigen Begebenheit war verstrichen und die Julisonne brannte auf die Getreidefelder, um die Körnlein zu härten und zu zeitigen. Da hatte es Johanna gar nöthig und steckte in allerlei Heimlichkeiten, zu denen die Mutter ein Auge zudrückte, denn sie wußte, daß sie alle dem Annatage, ihrem Namensfeste, galten. Der Lehrer hatte ein schönes, sinnreiches Gedicht ausgesucht, zu welchem verschiedene Blumen als Sinnbilder gehörten und Johanna hatte sich mit Hilfe des Oberschreibers, ihres Vertrauten, Alles zurecht gerichtet. Nur eine Moosrose, auf welche gerade die schönsten und bedeutsamsten Verse hindeuteten, fehlte und war gar nirgends aufzutreiben. Johanna hatte sich den ganzen Tag über müde gesucht und kehrte recht ärgerlich nach Hause zurück. Was sollte sie nun thun? Ihre Verse waren bereits auf ein schönes, goldumrandetes Papier, das sie sich eigens aus der nächsten Stadt hatte kommen lassen, geschrieben und paßten ohne die Moosrose gar nicht. Sie hatte auch noch mehreres zu thun und also nicht mehr Zeit zum Abschreiben, denn morgen war bereits der letzte Tag, St. Jakob. Mit diesen höchst verdrießlichen Gedanken ging sie zu Bette und sie mischten sich auch in die nächtlichen Träume. Immer und immer sah sie die schönsten Moosrosen, bald auf einer Steinmauer, welche sie nicht erreichen konnte, dann am jenseitigen Ufer eines tiefen Baches; jetzt wollte sie eben eine schöne Knospe pflücken, als ein wildes Thier sie verscheuchte und sie athemlos fortsprang, bis sie sich in der

Digitized by Google

Kirche, an den Stufen des Altars gerettet fand, und sieh dort, gerade vor dem Allerheiligsten lag eine herrliche Moosrose. Sie streckte die Hand aus — plötzlich rührte sich der Engel am Tabernakel und wehrte ab — da zitterte sie und erwachte. —

Die Sonne schien bereits in ihr Schlafgemach. Obgleich sich Johanna ganz müde vom Traume fühlte, stand sie doch rasch auf und kleidete sich an, um bei ihrem Lehrer einen guten Rath zu erholen. Der wußte keinen andern, als den Wunsch auf gewöhnliches Papier zu schreiben und statt Moosrose eben ein anderes Wort zu setzen; freilich mußte dann auch der ganze Vers geändert werden.

Im höchsten Grade mißmuthig ging Johanna nach Hause; sie war es gar nicht gewohnt, auf solche Hindernisse zu stoßen und gerade für das Namensfest ihrer lieben Mutter! Ihr Weg führte sie an der Kirche vorbei und da kam ihr plötzlich der wunderbare Traum der heutigen Nacht zu Sinne. Es drängte sie hinein zu gehen, als ob sie wirklich in der Kirche die Rose finden sollte. Halb im Traume schritt sie durch den Mittelgang des Kirchhofes. Plötzlich blieb sie, wie von einem Zauber gebannt, stehen. Gerade vor ihr, auf dem Hügel des kleinen Jakob, prangte ein Moosrosenstock mit vielen, vielen Knospen und aus der Mitte desselben erhob sich eine herrliche, halberschlossene Rose, so, daß man noch das zarte Moos gewahren konnte.

„Das ist mein Traum, meine Rose von heute

Digitized by Google

Nacht;" — war des Mädchens erster Gedanke. Rasch näherte sie sich dem kleinen Hügel, sah sich vorsichtig um, ob Niemand sie belausche, dann streckte sie die Hand mit der hervorgezogenen Scheere aus. Einen Augenblick zauderte und zitterte sie. Der abwehrende Engel am Tabernakel fiel ihr ein und sie fühlte sich von leiser Furcht überschlichen. Aber sie sah noch einmal hin. Die vielen Knospen, nahe am Aufbrechen, schienen ihr zu winken und ihr Herz klopfte: „Es ist ja für meine Mutter." Schnell, ohne sich weiter zu bedenken, schnitt sie die Moosrose tief unten ab, daß noch schönes Laubwerk sie zierte, verbarg sie im Körbchen, eilte damit nach Hause, steckte sie in frisches Wasser und wies ihr einen verborgenen Platz an.

Während am Abende Johanna ihre Geschenke zusammenrichtete und sich ohne alle Gewissensbisse ihrer Rose freute, ging auf dem Gottesacker eine andere Scene vor. Katharina hatte diesesmal zu Hause länger als gewöhnlich auf der Stöhr, gearbeitet, um ein Namenstagskleid für die Frau Landrichterin fertig zu bringen. Und gerade heute that ihr dies Leid, denn es war ja ihres Jakobs Namenstag, den sie so gerne beim Abendläuten auf seinem kleinen Hügel gefeiert hätte. Schon im Frühjahre hatte sie eine kleine Ersparniß, die Frucht nächtlicher Arbeit, auf den Ankauf eines herrlichen Moosrosenstockes verwendet und ihn aus der Stadt hergetragen. Dieser wurde in den Grabhügel gepflanzt und sorglich gepflegt; er trieb viele Knospen, auf denen oft

Digitized by Google

eine Thräne des Mutterauges fiel, und gerade auf sein Namensfest versprach eine davon in voller Herrlichkeit sich erschließen zu wollen. Wirklich hatte sie sich am Morgen, als sie ihr liebes, unvergeßliches Kind besuchte, zur Hälfte erschlossen. Unter Tags schien die Sonne so heiß und Katharina freute sich auf den Abend, wo sie gewiß die Rose in voller Pracht sehen würde. Was konnte sie ihrem kleinen Engel auch anderes schenken? Er hatte die Rosen hienieden immer so geliebt, und all' die Blumen, welche aus seinem Grabhügel sproßten, kamen ihr zudem noch wie lauter Grüße vor, welche Jakob ihr sende. „Die Blumen" — so dachte sie — „blühen ein Weilchen und hören und sehen meine Liebe; dann welken sie ab, kehren zu ihm in's Grab zurück und erzählen ihm Alles, was sie gehört und gesehen haben." Darum war der innigen Mutterliebe auch Jakobs Namenstagsrose gar so werth, und als sie dieselbe Morgens mit Weihwasser besprengte, war es ihr nicht anders, als segne sie ihr frommes Engelein selber damit.

Es war ein wunderbar schöner Mondscheinabend und Alles ringsum helle, wie am erwachenden Tage. Katharina ging zum Friedhofe hinaus. Sie näherte sich mit gefalteten Händen dem Grabe, kniete davor nieder und neigte sich zum Rosenstrauche. Aber plötzlich zuckte es schmerzlich durch ihre Seele. „Wo ist die Rose?" — Sie schaute umher, sie rieb sich die Augen, sie forschte mit der Hand darnach, — vergebens! — die Rose war

Digitized by Google

verſchwunden, fort! und ihre zitternde Hand griff nach dem friſch abgeſchnittenen Stengel. — Das war ein großer Schmerz für die Arme; ſie lebte ja, ſeitdem der würdige Prieſter ihr das tröſtende Bildchen gegeben hatte, ſo innig vereint mit dem Engelskinde, als ob es ſie wirklich umſchwebe; und nun war gerade dieſe Namenstagsroſe, mit der ſie ſein Feſt feierte, entwendet!

Katharina legte das Haupt auf den Grabhügel und weinte ſo ſchmerzlich, als ob der Knabe erſt heute geſtorben wäre. Dann erhob ſie ſich, aber nicht mehr ſanft und freundlich, wie ehedem. Ihr Angeſicht glühte; ihr Herz ſchlug empört; eiligen Schrittes ging ſie zum Küſter und forſchte nach dem Diebe; doch der Mann hatte nichts geſehen von dem Raube und ſuchte ſie durch Geberden zu beruhigen. Aber Katharina war nicht zu beſänftigen, ſondern rief: „Mathias! Ihr ſeid verantwortlich für den Gottesacker; Ihr müßt wiſſen, was da vorgeht. Ich will erfahren, wer das gethan hat und einer armen Frau den letzten Troſt und die einzige Freude raubt. Forſcht nach dem Diebe und ich will Euch Alles geben, was ich entbehren kann.“ Der Küſter verſprach ihr mit Geberde und Handſchlag, was ſie verlangte, nur um ſie zu beſänftigen und Katharina verließ den Friedhof. Sie ging lange in der Nachtluft umher; aber ihre aufgeregte Seele wurde nicht ruhiger. Endlich ſuchte ſie zu Hauſe ihr Lager und weinte ſich in Schlaf. Da kam im Schlummer milder Troſt über ſie. Im Traume ſah ſie ihr Engelskind; es lächelte und

Digitized by Google

hielt in der Hand die aufgeblühte Moosrose. Katharina wollte darnach greifen und im Augenblicke verwandelte sich die Rose zur Friedenspalme, wie es auf dem Bildchen zu sehen war. Es wurde wieder Tag und die Morgensonne schien so milde auf Katharinens Augen, daß sie erwachte und der gestern empfundene Schmerz nur als Wehmuth in ihrer Seele nachzitterte. Gemäß der getroffenen Verabredung nahm sie das eingehüllte Kleid auf den Arm und schritt dem Landgerichte zu. Heute vermochte sie nicht, wie gewöhnlich, in den Gottesacker einzutreten, denn sie wollte ihr Herz nicht auf's Neue beunruhigen.

In der Prunkstube des Landgerichts war Alles festlich geziert. Auf einem weißbedeckten Tische stand der Festtagskuchen; daneben lagen die Geschenke, Johannens geschriebener Wunsch und in einem feingeschliffenen Glase prangten die Sinnbilder kindlicher Liebe und Dankbarkeit — einzelne Blumen. —

Katharina trat bescheiden ein und überreichte das Kleid im Namen des Gebers, wobei sie ihren eigenen Wunsch, die gnädige Frau möge es in Glück und Freude tragen, ausdrückte. Freundlich dankend reichte diese der armen Nätherin die Hand und führte sie zum Tische, damit sie auch die reichen, schönen Geschenke bewundere. — Sie traten herzu. Aber was ist geschehen? — Katharina bleibt vor dem Tische wie angefesselt und erstarrt stehen — es leuchten ihre Augen in Entrüstung, — die Wangen glühen in Zornesaufwallung — sie kann

Digitized by Google

ſich nicht mehr beherrſchen — mit zitternder Hand, doch heftig langt ſie nach dem Blumenglaſe und zieht die Moosroſe heraus, indem ſie mit bebender Stimme ruft: „Das iſt meines Jakobs Roſe! wie kommt ſie hieher? wer, wer hat ſie vom Grabe weg geſtohlen?“ —

Bleich wie der Tod ſteht Johanna in der Ferne. Die Mutter weiß ſich den Auftritt gar nicht zu deuten. Doch wie ſie das erblaßte Mädchen erblickt, erſchließt ſich vor ihrem Geiſte der ganze traurige Zuſammenhang. Sie eilt auf das Kind zu, führt die Widerſtandloſe herbei und ruft nun mit ängſtlicher Erregung:

„Johanna, ſag an, woher haſt du dieſe Blume?“

Aber das Mädchen antwortet nicht auf die Frage, ſondern ſtreckt nur bittend die Hände empor, indem ſie ſchluchzend ruft: „O Mutter, ich wollte Dir zum Namenstage eine Freude machen!“ —

„Und dazu haſt du die Roſe vom Grabhügel eines armen Kindes entwendet? die Roſe — das Namenstagsgeſchenk eines Mutterherzens? — O, Johanna! Johanna! was haſt du gethan! Einer armen Frau, die nichts hat auf Gottes weiter Welt, als eben dieſes Grab, an dem ſie mit Liebe hängt, ihr Liebſtes genommen! Und du meinſt, es könne mir Freude und Glück bringen, was du den Todten und Lebenden ſtiehlſt? Entſetzlich! ein Kind will eine Mutter mit dem beſchenken, was ſie einem andern Kinde und einer Mutter ſtiehlt! Weg mit der Blume! es wandelt mich ein Grauſen an! O Gott! wir Alle wollen ja einſt ruhig

Digitized by Google

unter der Erde ſchlafen und der Gedanke iſt ſo ſüß, daß die Ueberlebenden unſern Hügel mit Gaben der Liebe ſchmücken. Mein Kind aber ehrt nicht einmal das heilige Eigenthum der Todten!"

Die arme Mutter war von dieſem Gedanken ſo erſchüttert und bewegt, daß ſie beide Hände vor's Geſicht drückte. Johanna flehte immer und immer um Vergebung; aber deren Mutter ſprach: „Nicht zu mir rufe um Verzeihung; dort, dort, bei der tief verletzten Katharina mache dein Unrecht wieder gut."

Katharina hatte nichts von dieſen Worten gehört, aber doch mit ihrem Herzen Alles verſtanden und war augenblicklich verſöhnt. Sie ſah im Geiſte ihr Traumgeſicht von heute Nacht, und nahte ſich freundlich dem weinenden Mädchen. Johanna umſchlang dieſelbe mit den beiden Armen und rief: „O, verzeih, verzeih, Katharina! ich will dem Jakob gleich die Roſe wieder bringen und ihm noch viele andere Blumen ſchenken und ich will dich ſtatt ſeiner auf Erden lieb haben!"

Ob Katharina dieß verſtanden hat? Sie lächelte wehmüthig und freudig und ließ ſich gerne des Kindes Liebkoſung gefallen. Alle drei gingen nun wortlos zum Friedhofe — und — o Wunder! eine andere Knoſpe war über Nacht und im Sonnenſtrahle des Morgens prächtig aufgeblüht und lächelte ihnen entgegen. Da knieten ſie Alle nieder an dem kleinen Hügel und beteten mit tief ergriffener Seele. —

Von dieſem Tage an ging Johanna bei der armen

Digitized by Google

Nätherin wie ein eigenes Kind ab und zu. Sie brachte ihr Geschenke aller Art, ließ sie nie an etwas Mangel leiden und bezeugte ihr die innigste Anhänglichkeit. Aber am schönsten und emsigsten waltete sie am Grabe des kleinen Jakob und pflegte die Blumen. Sie war das Mädchen, welches ich täglich dort erblickte und von dem ich Anfangs berichtete. —

Das ist die kleine und ernste Geschichte, welche mir der Küster erzählte. Ich aber bitte euch, liebe Leser und Leserinen, sie wohl zu beherzigen. Jeder Grabhügel sei uns eine geheiligte Stätte; jedes Blatt und jede Blume, welche die Liebe hinpflanzte, gelte uns als unantastbares Heiligthum. O, kindlicher Leichtsinn schlägt manchmal tiefe Wunden! hütet euch davor! Fürchtet das allsehende Auge Gottes, welches nicht nur die Lagerstätten der Lebenden, sondern auch die Schlummerdecke der Todten bewacht und seine Engel über die Gottesäcker sendet, sie zu behüten. —

X.

Eine Frühlingsgeschichte der Seele.

Alljährlich wiederholt sich an der Erde auf's Neue die schöne, wunderbare Frühlingsgeschichte, wo das warme Sommerauge durch die erstarrte Eiskruste dringt und all die schlafenden Keime zu neuem Blühen erweckt.

Digitized by Google

Aber es gibt auch noch ein ganz anderes Frühlingserwachen, als das der Erde. — Manche Herzen und sogar manche Kinderherzen gleichen derselben: es ist darin öde und kalt, bis auch ein warmes Auge hinein schaut und den Frühling mit seinen Keimen und Blüthen hervor ruft zu lieblichem Erwachen. Solch eine innerliche Frühlingsgeschichte möchte ich Euch, liebe Leser, nun erzählen.

I.

In unserm Klosterinstitute zu Augsburg herrschte rege Bewegung unter den Zöglingen. Es war um jene Zeit, wenn das Schuljahr von Neuem beginnt und täglich neue Ankömmlinge einrücken. Das war nun für die älteren, seit Jahren gleichsam eingebürgerten, höchst wichtig, denn sie lebten ja miteinander wie in einer großen Familie. Diese nahmen nun im Gefühle des bereits errungenen Heimatrechtes eine überlegene Miene an, zeigten sich herablassend gegen die Neulinge und theilten sich insgemein ihre Beobachtungen mit.

Es war durchaus nicht schwer, einen günstigen Eindruck zu machen. Junge Herzen gleichen jungen Magen: sie sind leicht mit Allem zufrieden, wenn es nicht gar zu widerlich und bitter schmeckt. Je größer die Gesellschaft wurde, desto mehr Vergnügen gab es in den Erholungsstunden. Wie die Biene aus jeder Blume Honig zieht, so zogen wir aus jeder Mitschülerin Vergnügen und es mußte sich eine sehr abstoßend zeigen, wenn sie nicht in dem großen Schwarm wenigstens ihren

Digitized by Google

Anhang fand. So war dieſe enge Lebenswelt die Wiederſpieglung der weiteren, die ſich außer dem Kloſterthore ausbreitete.

Solch eine Bewegung herrſchte alſo in dieſem Kreiſe und man konnte ſich derſelben um ſo ungehinderter hingeben, als die Lehrſtunden noch nicht begonnen hatten, ſämmtliche Lehrerinen durch die neuen Ankömmlinge beſchäftigt waren und die Zöglinge ziemliche Freiheit unter der Aufſicht einer erwählten Mitſchülerin genoßen.

Da der Schauplatz dieſer kleinen Geſchichte von Anfang bis zu Ende eben dieſes Kloſter iſt und ich die ganze Theilnahme meiner Leſer in Anſpruch nehmen möchte, will ich es mit ſeinen hervorragenden Inwohnern genau beſchreiben, was ich um ſo lieber thue, als ich noch jetzt, nach einer langen Reihe von Jahren, mit inniger Liebe an demſelben hänge.

Das Kloſter war ein altes, unregelmäßig gebautes Haus. Man gelangte von der Straße aus durch ein rundes Thor in einen großen Hof, dem abendlichen Spielplatze, wo wir neugierig durch die Spalte der angelehnten Thorflügel in die fremde Welt hinausſchauten. Die rechte Seite nahm die Kloſterkirche ein, welche nicht abgetrennt, ſondern vereint mit dem Hauſe war. Man konnte von der Vorhalle der Kirche aus durch einen langen Gang, vermittelſt einer Treppe zum oberen Seitengange gelangen. Dieſer enthielt Fenſterniſchen mit Betſtühlen und war alſo eine Art Chor, wo diejenigen

Digitized by Google

Nonnen zu knieen pflegten, die durch ihre Geschäfte sich etwas verspätet hatten. Daran schloß sich der eigentliche Chor der Nonnen; die Verlängerung aber des erwähnten Ganges führte in den ersten Stock des Hauses, der für uns Alle eine Art Heiligthum war. — Das erste Zimmer zunächst dem Chore hatte einen kleinen Vorplatz, denn es gehörte der Frau Oberin. In diesem Vorplatze hing ein wunderbar liebes Marienbild, ein Betschemel stand davor und am Freitage hing eine brennende Lampe von der Decke herab. Vor diesem Bilde hatten wir eine unbeschreibliche Ehrfurcht. Jedes wußte eine Geschichte aus der eigenen Erfahrung zu erzählen, wie die Fürbitte der Gottesmutter geholfen habe und wir versäumten nie, dort unsere kleinen Anliegen im Gebete auszuschütten. Wir gingen überhaupt gerne in diese Gegend des Hauses, denn es lächelte uns die Möglichkeit, eines besonderen Glückes theilhaftig zu werden. Das Zimmer der Oberin war nämlich auch der gewöhnliche Aufenthalt der Präfektin, Fräulein Catharina; es konnte die Zimmerthüre aufgehen und diese heraustreten, gesegnet aber schien uns das Auge, welches sie erblickte. Wir fühlten eine tiefe Ehrfurcht und Liebe zu ihr und so mannigfaltig sich auch die Neigung der Zöglinge für die Lehrerinen theilte, — ebenso allgemein besaß Fräulein Catharina unsere Liebe. Ein Wort, ein Blick von ihr war eine Auszeichnung, die dem Empfänger bei allen Mitschülerinen den ganzen Tag über Ansehen verlieh und wohl auch kleinen Neid erregte.

Digitized by Google

Und doch beſchäftigte ſie ſich weniger mit uns als die andern Lehrerinen. Ihre Arbeiten erlaubten ihr nur wöchentlich einige Schreibſtunden in der höchſten Klaſſe. Aber ſie beſaß die Kunſt, alle unſere Herzen mit einem einzigen Blicke zu durchforſchen und in jedem wichtigen Augenblicke trat ſie faſt wie allwiſſend hin vor jedes Einzelne und lenkte die irrende Kinderſeele in die rechte Bahn. Auch ihre äußere Erſcheinung imponirte uns. Ihre Geſtalt richtete ſich gerade und hoch empor; nie ſah man an ihr irgend eine Nachläßigkeit in Haltung, Gang oder Bewegung; ſie war der verkörperte Anſtand, die leibhafte Würde. Ihr ſchönes, ernſtes Antlitz, ihr klares Auge war nie von einer Aufregung bewegt; es hätte kalt ſcheinen können, wenn wir nicht ihr liebendes Herz in jedem Wort, ja, ohne Worte, durch geheimnißvolle Macht gefühlt hätten. Die ſchöne Kloſtertracht ſchien nach unſerer Meinung, eigens für ſie erfunden zu ſein, ſo herrlich paßte ſie für dieſe Geſtalt; jedes andere Gewand dünkte uns völlig ungeeignet für ſie. Wer kennt ſie nicht die Ordenstracht der engliſchen Fräulein: das ſchwarze, eng anſchließende Kleid mit dem blendend weißen Leinwandkragen, den weißen Aermel-Aufſchlägen, um die Stirn den feinen, durchſichtigen Batiſtſtreif, der ſich gefältelt an der Wange herabzieht und den Hals einhüllt; darüber der ſchwarze Florſchleier, welcher beim Feſtgewande mit einem doppelt bis auf die Erde niederwallenden Schleier ganz maleriſch bedeckt iſt. So waren alle unſere Lehrerinen gekleidet und es

Digitized by Google

befanden sich darunter blühende, jugendliche Gesichter; aber Fräulein Catharina erschien uns, gleich der berühmten Ordensstifterin, Maria Ward, deren Bildniß im Refektorium hing, eine ganz außergewöhnliche Erscheinung. —

Nach dieser langen Abschweifung von der Beschreibung des Klosters, wollen wir unsere Wanderung weiter antreten. — An den bezeichneten kleinen Vorplatz schloß sich das Refektorium, wo die Nonnen gemeinschaftlich aßen und wo auch unsere Prüfungen abgehalten wurden; gegenüber die große Klosterküche, dann kamen die kleinen Zellen der Lehrerinen, bis man zur entgegen gesetzten Treppe der zuerst erwähnten gelangte. Eine führte in das obere Stockwerk, den wieder Zellen und der Kirchenchor für uns Zöglinge einnahmen und der zu den Schlafsälen leitete; die Treppe nach unten mündete in den Hausplatz. Aber auch dieser machte auf uns einen ehrfurchtsvollen Eindruck. Da war die Klosterpforte, wo sich täglich die Armen und Presthaften zur Speisung einfanden, unter welche Fräulein Catharina oft wie eine heilige Elisabeth trat. In der Mitte dieses Vorplatzes an der Mauer befand sich ein großes Kreuz, und dabei stand ein langer Betstuhl. Da dieser Vorplatz in die Lehrzimmer führte, war vor Beginn der Schule der erwähnte Betstuhl meist besetzt, damit Gott uns ein Gelingen gebe oder unserer Säumniß nachhelfe.

Gegenüber der Klosterpforte that sich noch eine

Digitized by Google

Andere auf. Dieſe führte in den herrlichen Garten, in unſer Eldorado. Der Garten war von einem breiten Pfade mit Kreuzwegen durchſchnitten. In der Mitte befand ſich ein Baſſin voll Fiſchlein, ein großes Garten-Haus voll Bänken und Tiſchen für uns junges Volk. Aber auch der Garten hatte ſeine geheimnißvollen Plätze. Der eine davon war die Kapelle am Garten-Ende, wo die einzelnen Nonnen Abends beteten und wo die Leichen ausgeſetzt wurden, was die meiſten von uns nur vom Hörenſagen wußten, denn ſo ein Trauerfall kam höchſt ſelten vor. Der andere Platz war ein dichtverzweigter Laubgang, der ſich in der ganzen Gartenlänge hinzog. Dort beteten die Nonnen auf- und abwandelnd Abends ihr Brevier und unſere Blicke ſchielten ſehnſuchtsvoll hinüber, ob Fräulein Catharina oder eine andere Lieblingslehrerin vielleicht zu entdecken ſei.

Wir hingen an Allen mit großer Liebe; nicht eine einzige war darunter, die unſere harmlos frohe Jugend getrübt, nicht Eine, die uns mit Wiſſen und Willen ungerecht behandelt hätte. Die meiſten Anhänger aus der Kinderſchaar, nach Fräulein Catharina, beſaß die Oberlehrerin. Sie hieß Fräulein Friederike und war noch ſehr jung, kaum wenige Jahre älter, als die größten Zöglinge. Ihr friſches, freundliches, kleines Geſicht mit den hellen Augen that uns wohl und flößte uns Muth und Vertrauen ein; ihre reine, klangvolle Stimme klang wie Glockenton an unſere Herzen. Ein anderer Liebling war die Aufſeherin bei der Zeichnungsſtunde, welche

Digitized by Google

zugleich das Amt der Hausmeisterin verwaltete. Sie hieß Fräulein Fanny und sie besaß die Eigenthümlichkeit, Alles wie im Scherze abzumachen und doch beschämte diese Art und Weise die Ordnungslosen und senkte sich heilend in die Herzen. Sie hielt uns nicht in ferne Schranken; wir durften uns das offenste Wort erlauben und dennoch übersprangen wir nie die Schranken der Ehrfurcht; wir liebten und achteten sie gleichmäßig unter Vertrauen und Heiterkeit.

Da waren aber auch noch ganz alte Klosterfrauen, die über die tolle Jugend schmälten und doch wieder herzfreundlich dazu lachten, wenn wir schrien und jubelten und Scherze trieben; da war die Küchenmeisterin, Schwester Augustine, die uns nie das gewürzhafte Vesperbrod groß genug — nach unserer Einbildung — schnitt und der wir allerlei abzuschmeicheln wußten; da waren noch viele, viele liebe Seelen, die ich nie vergessen werde, die nun alt geworden sind oder im Grabe ruhen.

Zur Zeit, von der ich erzähle, wollte das alte Kloster nicht mehr Raum genug für die sich stets mehrenden Zöglinge bieten, denn das Institut genoß schon damals einen hohen Ruf. Darum wurde im Sommer ein neuer Anbau begonnen und bereits standen die Mauern und der Dachstuhl war darüber errichtet. Inwendig waren die Stockwerke abgetheilt und das Gebälke zog sich durch den ganzen Raum. Dies war für uns Kinder ein wichtiges Schauspiel, und es gab in den Er-

Digitized by Google

holungsstunden soviel zu sehen. Im Spätherbste, wo meine Geschichte beginnt, war der Bau für dieses Jahr eingestellt und sollte bis zum Frühlinge ruhen. Wir freuten uns darüber; es gab einen erweiterten Spielplatz, wenn man im Winter nicht in den Garten konnte; es gab auch manchen heimlichen Schlupfwinkel, wo die Lehrerin uns nicht leicht zu entdecken vermochte. Man weiß ja, wie viel tolles, ungeschicktes Zeug die Kinder treiben.

Nachdem ich nun den Ort und einige Personen geschildert habe, lenkt meine Erzählung wieder in ihren Anfang ein. —

II.

Ein kleiner Einspänner war durch das Thor gefahren und hielt an der Klosterpforte. Augenblicklich hatte sich die ganze Kinderschaar vor dem Fenster versammelt, um die Ankömmlinge zu beobachten. Zuerst stieg eine sehr dicke Frau und hernach ein Mädchen von etwa 10 — 11 Jahren aus; aber sie kehrten dem Fenster den Rücken zu und verschwanden auch gleich darauf hinter der geöffneten Thüre.

Die Neugierde der Kinder war nun auf's Höchste gespannt. Antonie, die für derartige Geschäfte das meiste Talent hatte und ihre Mitschülerinen mit allen Neuigkeiten aus den verborgenen Winkeln des Hauses versah, wurde auserlesen, unter irgend einem Vorwande in die Küche zu gehen und sich auf die Lauer zu legen.

Digitized by Google

Wie schon erwähnt befand sich die Küche ganz in der Nähe des Refektoriums, wo die Ankömmlinge von der Frau Oberin aufgenommen wurden. Dort standen auch mehrere alte Kästen, zwischen denen man sich leicht verbergen konnte.

Mit großer Ungeduld wurde die auf Kundschaft Abgesendete zurück erwartet, und als sie wieder im Kinderkreise erschien, riefen alle Stimmen durcheinander: „Hast du sie gesehen? wie gefällt sie dir? wie sieht sie aus?"

Antonie konnte vor den fragenden Stimmen kaum zur Antwort kommen; aber sie machte ein höchst wichtiges und wohlweises Gesicht und sagte endlich:

„Von der ist wenig Gutes zu erwarten; so viel habe ich entdeckt; und nun hört einmal: Als die Thüre des Refektoriums sich öffnete, hörte ich deutlich die dicke Frau reden. Sie schloß mit den Worten: „Nur recht streng, hochwürdige Frau Oberin! durch Güte richtet man hier nichts aus; das hab' ich seit zehn Jahren erfahren! — Dann wendete sich die Frau zu dem Mädchen und sagte: „Und jetzt, Gertrud, merk' dir's zum Abschied: bessere dich, lege dein trotziges, unfreundliches Wesen ab, sonst geht es dir, wie zu Hause: kein Mensch wird dich mögen."

Alle Zöglinge machten bei diesem Berichte sehr deutliche Zeichen der Unzufriedenheit. Es wurde hin und her beredet, wie man sich gegen die unfreundliche, trotzige Gertrude verhalten solle; sie hatte, ehe sie kam,

Digitized by Google

ſchon alle Herzen gegen ſich. Nur ein ſanftes, blondes Mädchen, Joſephine mit Namen, eine der größten aus der Schaar, nahm ſich des Kindes an und ſagte: „Es iſt recht garſtig von dir, Antonie, daß du dieſes erzählt haſt; ſo etwas ſollte man verſchweigen und erſt abwarten, ob es ſich auch wirklich ſo verhält. Sicherlich iſt die Frau gar nicht einmal Gertrudens Mutter, ſonſt hätte ſie beim Abſchiede anders geſprochen. Unſere Mütter haben es nicht gethan, und wir ſind auch keine Engel.“

Antonie war über dieſe Zurechtweiſung höchlich erzürnt und faßte ſchon aus dieſem Grunde eine große Abneigung gegen die arme Gertrude. Auch die andern Mädchen nahmen ſich Antoniens lebhaft an, da ſie ja im allgemeinen Auftrage gelauert habe. Joſephine ſchaltete eben ein: daß man nur das Gute und nicht das Schlimme mittheilen ſollte, — als die Thüre ſich öffnete und Gertrude an der Hand der Lehrerin eintrat. In ihren Augen zeigten ſich keine Thränenſpuren des Abſchiedes; ſie ſah nicht traurig und nicht freudig, ſondern wirklich ſehr mürriſch aus. Wahrſcheinlich hatte die Abſchiedsermahnung gerade das Gegentheil, was ſie anrieth, bewirkt. — Alle Kinder ſtanden ſteif im Kreiſe und in jedem Herzen, nur in Joſephinens nicht, widerklang das vorhergegangene Geſpräch. Die Lehrerin nannte den Namen der Neuangekommenen und empfahl ſie der allgemeinen Freundlichkeit. Doch Keines regte ſich, um ihr die Hand zu bieten. Mit glühendem Geſichte trat nun Joſephine aus dem Kreiſe, und begrüßte das

Digitized by Google

Mädchen. Ihr Herz war so innig von Mitleiden erregt, daß sich Gertrudens kalter, unfreundlicher Blick wie ein Reif auf die Frühlingsblüthen dieser Schwesterliebe legten. Das schienen die Andern zu beobachten und es mochte wohl eine kleine Schadenfreude sich in den jungen Gemüthern regen. Um manchen Mund spielte ein höhnisches Lächeln; jede suchte sich ein kleines Geschäft und so herrschte eine schwüle Stimmung, wie manchmal in heißen Tagen die Luft drückend über der Erde schwebt und ein Gewitter verkündet. Doch dieses brach nicht aus. Die Lehrerin führte die Kinder in den Garten und überließ den neuen Zögling sich selber und den Kindern; denn die Erfahrung lehrte sie, daß solches am allerbesten sei und jeder Mensch sich im Leben selbst zurecht finden und sich einheimisch machen müsse.

Die Kinder zogen paar- oder gruppenweise im Garten umher, sahen den Fischlein zu, suchten Schnecken im Grase oder wohl auch versteckte, liegen gebliebene Aepfel. Gertrude war allein und schaute auf die fremde Umgebung. Aber ihr Blick verrieth nicht die kindliche Neugierde; ihr großes, schwarzes Auge betrachtete gleichgültig all' die Gegenstände und Menschen. Da gesellte sich Josephine zu ihr und frug sie auf kindliche Weise:

„Bist du gerne in's Institut gegangen, Gertrude?"

Diese sah die Fragerin erstaunt an und entgegnete:

„Ich habe darüber noch nicht nachgedacht; aber ich meine, es ist mir einerlei, wo ich bin."

„Aber hat es dir denn nicht weh gethan, von

Digitized by Google

deiner Mutter und von deinen Geſchwiſtern zu ſcheiden?“ —

„Ich habe keine Geſchwiſter und meine Mutter iſt ſchon lange geſtorben.“

Keine Geſchwiſter! und die Mutter geſtorben! O wie traurig dies lautete! und doch ſagte es Gertrude ſehr gleichgültig.

Da frug Joſephine mit einem tiefen Athemzuge, um ihr mitleidiges Herz zu erleichtern:

„Iſt auch dein Vater geſtorben?“

„Nein, mein Vater lebt noch.“

„Haſt du nicht geweint, wie du von ihm fort mußteſt?“

Gertrude ſchwieg auf dieſe Frage und pflückte eines der letzten Herbſtblümchen auf der Wieſe, welches ſie dann mechaniſch abzupfte. Joſephine hatte faſt den Muth verloren, weiter zu fragen und eine leiſe, inwendige Stimme flüſterte, Gertrude müſſe doch ein unfreundliches Kind ſein. Aber ſie ließ dieſe Stimme nicht aufkommen und begann von Neuem:

„Wer iſt denn die dicke Frau, welche dich in's Inſtitut gebracht hat?“

„Es iſt unſere Haushälterin, Frau Schumann.“

„Und haſt du dieſe nicht lieb?“

„Frau Schumann?“ frug Gertrude und fügte dann zornig bei: „Nein, ich haſſe ſie! das iſt ein böſes Weib; ſie hat mich nur immer geſcholten; ich mag überhaupt Niemand.“

Digitized by Google

Josephine fuhr bei diesen Worten ganz erschreckt zusammen und alle weiteren Fragen erstarben ihr auf den Lippen. Jemanden hassen! dieß kam ihr sehr sündhaft vor. Eine Weile gingen sie schweigend neben einander her. Endlich sagte Josephine:

„Wenn du gegen alle Mitschülerinen recht freundlich bist, werden sie dich alle lieb haben und die Lehrerinen sind so gut, auch sie werden dich lieb haben; aber du mußt nicht so unfreundlich darein sehen und du mußt ihnen Liebe zeigen."

Da verzog Gertrude den kleinen Mund und sagte: „Ich kenne sie Alle ja gar nicht." —

Nun zog Josephinens Herz sich wirklich in sich zurück. Es war ein echtes Kindergemüth und verstand es nicht, wie man erst Jemand kennen müsse, um ihn zu lieben. Sie liebte jeden Menschen, jedes Thier, jede Blume und es dünkte sie, Alles schaue sie hinwieder mit Liebe an. Aber sie hoffte, Gertrude werde sich schon eingewöhnen, man müsse ihr nur Zeit dazu lassen. Bald schritten die beiden Kinder auf verschiedenen Wegen hin; zu Josephine gesellten sich Andere, um sie über Gertruden auszuforschen. Das gute Kind sagte aber nur: man müsse ihr Zeit gönnen aufzuthauen und dann werde Gertrude sicher eine freundliche Mitschülerin sein.

Neu eintretende Zöglinge lenkten bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und von Gertrude ab. Diese ging ihren eigenen Weg von Tag zu Tag und nahm keinen Theil an all' den Vorgängen. Rasche

Digitized by Google

Freundschaften wurden unter den Kindern geschlossen, Thränen getrocknet, die Einen erzählten von zu Hause, die Anderen vom Institute und von Allem, was seit Jahren dort geschehen war; die Lehrerinen wurden geschildert in warmer Begeisterung und geheimnißvoll auf Fräulein Catharina hingewiesen; Gertrude wurde vergessen, obgleich sie unter ihnen wandelte, mit ihnen aß, schlief und das nothwendigste redete. Nur Josephine wendete sich immer wieder dem einsamen Mädchen zu; jedoch entstand auch zwischen den Beiden kein innigeres Anschließen. Was aber das seltsamste war, Gertrude blieb in der ganzen Schaar die Einzige, welche sogar die allgemeine Begeisterung für Fräulein Catharina nicht zu theilen schien und auch diese sprach selten mit dem Mädchen. Nur hie und da, bei der Schreibstunde ruhten die forschenden Augen auf dem Kinde. Auch Fräulein Fanny hatte kein scherzendes Wort für Gertrude. Die Kinder bemerkten es, konnten aber natürlich den tiefen verborgenen Grund von all' dem nicht erforschen.

Längst hatten die Lehrstunden ihren Anfang genommen und Getrude war in die zweite Klasse eingereiht worden. Sie zeigte eben so gute Vorkenntnisse, wie Fleiß und ein hervorragendes Talent. Und dennoch schien es, als ob ihr all' dieses nicht so viele Rosen eintrüge, wie den Anderen, obgleich sie Lob und Anerkennung ärntete. Aber das Roth der Freude leuchtete dabei nicht auf ihren Wangen; ihr Herz klopfte nicht jubelnd darüber, weil sie es hinnahm ohne Liebe,

Digitized by Google

während die andern Kinder sich eben darin glücklich fühlten, der Lehrerin Freude bereitet zu haben. Gertrude bemerkte gar bald, wie die Kinder sich gegenseitig Beistand leisteten, wie Jedes das Andere vor Strafen zu schützen suchte, indem sie verstohlen die eigene Arbeit zum Abschreiben hinschoben, oder sich in die Ohren flüsterten, wenn das eigene Wissen einmal nicht ausreichte. Fräulein Friederike mußte dies wohl bemerken; aber die gegenseitige Liebe der Kinder mochte ihr als eine Herzensblüthe erscheinen, derentwillen sie hie und da den kleinen Fehler schonte, wenn er bei einem sonst fleißigen Kinde vorkam, nur um nicht mit dem Unkraute das Blümlein auszurotten. Trotz allem Fleiße fühlte Gertrude bald, daß auch sie manchesmal solchen Beistandes bedürfte, der ihr allein nicht zu Theil ward. Das erweckte Bitterkeit in ihrem Gemüthe; sie klagte innerlich die Mitschülerinen der Liebloſigkeit, der Unfreundlichkeit an und zog sich noch immer mehr in ihr Selbst zurück. Sie sagte zu sich: „Was brauche ich ihren Beistand? Es ist am Besten sich auf sich selber zu verlassen. Fleiß und Talent ersetzen mir das Alles und ich will lieber unausgesetzt lernen, als an so unfreundliche Mädchen ein Wort zu verlieren.“ Ach, Gertrude wußte noch nicht, daß alle erschaffenen Wesen einander bedürfen; sie wußte noch nicht, daß Beistand und Ergänzung ein Gesetz des liebenden Schöpfers ist, welches durch die ganze Natur geht, das die leblosen Geschöpfe, wie die Menschen erfüllen müssen, die Einen

Digitized by Google

unbewußt, die andern mit ihrer bewußten Freiheit; sie kannte noch nicht die heilige Kette der Liebe, welche der himmlische Vater von der Höhe seines Thrones hernieder senkt, damit sie alle seine Kinder umschlinge; sie begriff noch nicht, wie unglücklich derjenige durch's Erdenleben walle, welcher sich dieser Kette entzieht. —

Ihre Mitschülerinen zogen oft sogar mehr Glück aus einer Strafe, wie die Biene selbst aus giftigen Blumen Honig zieht, als sie aus dem eingeärnteten Lobe, das nur der stolzen Eigenliebe schmeichelte. Nach der Strafe floßen ja die Reuethränen; sie benetzten die Hand der Lehrerin; das freundliche Ermahnen wurde zum Sonnenschein; Vergebung erfüllte die Herzen mit unendlichem Glücke. Und dann auch erschöpften sich die Mitschülerinen bei solchen Anläßen in Tröstungen aller Art und das war gleichsam ein Thau für die heiße Herzensflur.

Unter solchen Umständen waren Monate verstrichen. Das Licht des jugendlichen Wissens hatte Gertrudens Geist erhellt, nur in ihrem Gemüthe ward es immer dunkler. Sie entbehrte und wußte nicht, was und warum sie entbehrte. Da traten ganz gewöhnliche, unscheinbare Ereigniße ein, welche dennoch bedeutungsvoll werden sollten.

Wie schon erwähnt, verlegten die Zöglinge in den rauhen Wintertagen ihre Spiele nicht selten in den Neubau, denn hier gab es herrliche Winkelchen, um sich zu verstecken. Es war an einem Montage, als solches

Digitized by Google

wieder geſchah. Die Kinder hatten friſche Kleider angezogen, welche für die Woche in Sauberkeit ausreichen mußten und Fräulein Fanny hielt ſtrenge auf Ordnung, weil ſie wohl wußte, wie dieß vornehmlich eine höchſt wichtige, weibliche Eigenſchaft ſei, welche eben ſo ſorgfältiger Pflege bedurfte, als geiſtige Talente. Sie hatte am Morgen daher Allen eingeſchärft, die Kleidung wohl in Acht zu nehmen.

Die kleinern und größeren Mädchen trieben ſich luſtig herum. Gertrude jedoch miſchte ſich wieder nicht unter dieſelben, ſondern beſtieg ein niederes Gerüſte, um von dieſem erhöhten Standpunkte zuſchauen zu können. Nach raſch dahin eilender Zeit erklang die Schulglocke, die zur Arbeitsſtunde rief und Fräulein Anna duldete kein Verſäumniß. Das wußte Jedes und ſo ſtob die Schaar eilend auseinander, um pünktlich am Platze zu ſein. Auch Gertrude ſprang vom Gerüſte herab, blieb aber mit ihrem Kleide hängen. Sie wollte es eilig losmachen, — und ſieh da! — ein dreieckiger großer Riß war die Folge. Das war nun eine ſchlimme Geſchichte, eben heute, am erſten Wochentage. Gertrude zitterte, als ſie den Riß nothdürftig mit ein Paar Stecknadeln zuſammenfügte, um nur nicht im erſten Augenblicke damit entdeckt und zum Geſpötte der Mitſchülerinen zu werden. Jeder war ein gleiches Unglück wohl ſchon geſchehen; aber welch' eine Heimlichkeit waltete nicht dann? Eine der größeren und geſchickteren Zöglinge beſſerte ſtets den Schaden aus und es kam meiſtens

Digitized by Google

gar nicht oder doch sehr spät an den Tag. Gerade die Arbeitsstunde unter Fräulein Anna, welche in die Ferne nicht gut sah, hätte dafür herrliche Gelegenheit geboten. Um den Schaden selber auszubessern, war Gertrude aber noch zu ungeübt; wer aber sollte ihr in dieser Bedrängniß beistehen? Sehr aufgeregten Gemüthes trat sie in das Arbeitszimmer. Ihr erster Blick war nach Josephinens Platze, doch dieser war unbesetzt, — die arme Josephine lag bereits seit drei Tagen eines kleinen Unwohlseins wegen im Krankenstübchen. Alle wußten dieses; Alle hatten sie in den Freistunden abwechselnd besucht, um ihr entweder vorzulesen oder auf andere Weise die Zeit zu vertreiben; Gertrude allein hatte es in ihrer Abgeschlossenheit gar nicht beachtet, daß Josephine sowohl bei Tische, als beim Spiele fehlte; die übrigen Lehrschulen waren aber getrennt.

Die Arbeitsstunde ging vorüber, — jedes verfügte sich in seine Klasse. Gertrude trat in Gedanken nur mit dem zerrissenen Kleide beschäftigt in die ihre, wo bereits Fräulein Friederike am kleinen Tische vor den Bänken, saß, um Rechtschreibstunde zu halten. Es war Vorschrift, daß hiezu jede Schülerin die Feder in ihrer Schachtel mitbringen mußte und wer diese Ordnung nicht beobachtete, hatte sich in eine eigene Strafbank zu setzen, die quer an der Wand stand. Jede langte nun die Feder heraus, die Hände ruhten mit den emporgestreckten Kielen auf den Heften, nur Gertrude hatte diesesmal ihre Federschachtel gänzlich vergessen.

Digitized by Google

Ohne der Nebensitzenden einen Blick, vielweniger ein bittendes Wort zu gönnen, was sicher gefruchtet hätte, stützte sie trotzig den Kopf in die Hände. Die Ursache entdeckte sich bald und die herkömmliche Ordnungsstrafe trat ein: sie mußte ihren Platz verlassen und den auf der Strafbank einnehmen. Da saß sie nun, allen Blicken ausgesetzt und obwohl sie die Augen niederschlug, war's ihr, als ob sie die Kinder in Schadenfreude lächeln sehe. Aber dem war nicht so; ihr argwöhnisches Gemüth dachte viel schlimmer von den Mitschülerinen, als diese es verdienten. Wieder bebte das junge Herz in Mißmuth und Groll zusammen; es war uneins und unzufrieden mit aller Welt und kam sich wie eine Verfolgte vor, die Alles unschuldig leide. Warum empfingen alle Andern Liebe nur einzig sie nicht?

Die Glocke schlug vier Uhr. Zu dieser Zeit nahmen die Zöglinge das Vesperbrod ein, bis eine halbe Stunde später Jedes in den Rosenkranz ging. Gertrude verspürte keinen Hunger; ihr schönes, weißes Stück blieb auf der zinnernen Platte liegen. Sie schlich sich aus den Reihen der plaudernden Gespielen und ging sachte und heimlich zum Vorplatze des Chors, wo das wunderbare Muttergottesbild hing. Dort kniete sie nieder; aber sie konnte nicht beten. Ein Thränenstrom quoll aus dem Auge, aber nicht Thränen der Reue über den eigenen Fehler, der sie der Liebe ihrer Mitschülerinen beraubte und sie jetzt in der Verlegenheit hilflos ließ; sondern die Thränen waren die Anklage gegen dieselben.

Digitized by Google

So kniete sie lange; sie wähnte sich allein; aber sie war es nicht. Aus dem Zimmer der Frau Oberin war leise Fräulein Catharina getreten. Unbemerkt blieb diese stehen und beobachtete lange die weinende und schluchzende Gertrude. Da läutete es zum Rosenkranze; Gertrude stand rasch auf, trocknete die Augen, um die Thränenspuren zu vertilgen, und mischte sich in die Reihe der Kinder, welche zum Chor zogen. Sie hatte jene beobachtenden Augen nicht gesehen und o! sie wußte auch nicht, wie unzählige Male diese bereits auf sie gelenkt gewesen waren; sie wußte nicht, welch innig sorgende Mutterliebe dieses edle Herz in sich barg und nur in weiser Ueberlegung den rechten Augenblick abwartete; zuerst mußte eine offene Wunde sich zeigen, um darein den Balsam der Heilung träufeln zu können.

Der Abend kam. Jener Thränenstrom vor dem Muttergottesbilde hatte diesesmal nicht das Wunder der Erhörung bewirkt, denn er war nicht aus demüthigem Herzen geflossen, dem allein das Auge der Himmelsmutter gnädig zulächelt. Fräulein Fanny entdeckte mit geübtem Blicke den Riß im Kleide und sie zeigte sich um so strenger, als keine reumüthige Selbstanklage den Fehler minderte. Am andern Morgen lag zur Strafe das in voriger Woche abgelegte Kleid auf Gertrudens *Platze und* sie mußte aus ihrem Monatgelde die Nätherin selber bezahlen.

Doch dieses besserte das Mädchen nicht und das Verhältniß zu ihren Mitschülerinen, ja selbst zu den

Digitized by Google

Lehrerinen gestaltete sich immer einsamer und freudloser. Die Anderen waren durch ihre Freundinen mit verschiedenen Leuten in der Stadt bekannt geworden und wurden oft mit denselben ausgebeten oder im Sprachzimmer besucht. Gertrude war gänzlich fremd in der Stadt und auch nicht ein einziges Mal in's Sprachzimmer gerufen worden, was Allen sehr traurig vorkam. So fühlte sie sich allmählig sehr unglücklich und schlich oft heimlich zum Bilde der Muttergottes oder kniete in der Gartenkapelle; ja, sie betete, daß doch auch nur Ein Mensch auf der ganzen Welt sie lieben möchte. Das war schon ein besseres Gebet, als jener Thränenstrom; es war darinen ein Sehnen des Herzens, wie der kalte Wintertag zur herannahenden Frühlingszeit nach der warmen Sonne verlangt, damit sie seine Eiskruste zersprenge. —

III.

Der Winter hatte bereits den weißen Schneemantel abgeworfen; das Geschmeide der glitzernden Eiszapfen lag zerschmolzen im großen Schmuckkasten des Erdschooses; der rauhe Herrscher wurde von dem jungen Königssohn „Frühling" abgelöst und dieser begann sein mildes Regiment. All' sein Gefolge war lieblich: die silberweißen Wölkchen am blauen Himmel, der tanzende Zephyr und endlich der warme Sonnenstrahl, welcher an jedes Fenster pochte und die Erde so lang warm anblickte, bis sie erweichte und ihn einließ zu den versteckten Keimen, damit er sie wecke vom Winterschlafe.

Digitized by Google

Auch im Kloſtergarten waltete der junge Lenz mit ſegnender Macht. Da ſproßte und blühte es im Boden, in den Sträuchern, auf den Bäumen und der kahle Laubgang wurde nun wirklich wieder ein Laubgang; ſaftige Knospen ſtiegen aus jedem Zweige und ſie ſchlugen ihr hellgrünes Mäntelchen auseinander, daß ſich darunter das Blätterkleid entfaltete. Der Springbrunn plätſcherte und ſein dünner Waſſerſtrahl wurde zu buntfarbigen Tropfen, die in der Luft tanzten, bis ſie wieder zurückfielen.

Da verlegte die Kinderſchaar ihre Spiele in den Garten. Es war Allen, als ob die Frühlingslüfte ihnen Grüße aus der Heimat brächten. Sie erzählten einander von Eltern, Geſchwiſtern und all' den ehemaligen Geſpielen, nach denen ſie ſich plötzlich ſehnten. Auch Gertrude ſehnte ſich, aber ſie wußte nicht nach was? oder nach wem? Nach dem Vater? den hatte ſie ſo wenig geſehen; nach der dicken Frau Schumann? — o nein, o nein! ſie war immer ſo rauh und hart mit ihr geweſen; — nach Geſpielen? — die böſe Haushälterin hatte nie ſolche geduldet; ſie kannte in ihrer Vaterſtadt gar keine Kinder. Aber Gertrude ſehnte ſich nun einmal; ſie wurde ſehr traurig dabei und ging öfter als je zum Muttergottesbilde. Dort flüſterte wohl eine Stimme in ihrem Herzen: „Nahe dich freundlich bittend deinen Mitſchülerinen; vielleicht nehmen ſie dich auf und ſind gut mit dir." Aber da fuhr der Stolz zornig gegen dieſe Engelsſtimme und ſagte: „Thu es nicht! ſie werden

Digitized by Google

dich nur verhöhnen, die bösen, unfreundlichen Kinder!" — So blieb es also beim Alten und weil der Garten groß genug war, suchte sie daselbst ihren eigenen Spielplatz.

Der Laubgang grenzte an die Gartenmauer. Zwischen dieser und der Hecke war ein kleiner Zwischenraum. Die Mauer war sehr alt, theilweise abgebröckelt, so, daß sie kleine Absätze bildete. Gertrude liebte jedes Versteck, wo sie einsam war und doch Alles überschauen konnte. Sie dachte oft: wie schön es sein müßte da oben zu sitzen und Alles zu übersehen, die Kinder, die Lehrerinen, den Gärtner, die hin und her fliegenden Schwalben und noch Vieles, Vieles.

Eines Tages, als die Zöglinge mit der beaufsichtigenden Lehrerin eben am andern Gartenende standen, schlich sich Gertrude hinweg zum Laubgange, drängte sich hinter denselben, setzte den kleinen Fuß in die Mauerspalte, griff mit beiden Händen nach einem vorstehenden Steine, schwang sich in die Höhe und gelangte wirklich auf den gewünschten Sitz. Da konnte sie nicht nur den Klostergarten, sondern auch die ganze Nachbarschaft überschauen und das kam ihr sehr vergnüglich vor.

Aber es dauerte nicht lange. Sie mochte etwa eine Viertelstunde lang ihre Beobachtungen angestellt haben, als sie ihren Namen rufen hörte. Die Lehrerin hatte sie vermißt und schickte die Kinder aus, Gertrude zu suchen. — Es war strengstens verboten, sich unan-

Digitized by Google

gefragt zu entfernen. Aber Gertrude meinte, auf sie achte doch Niemand, sie könne es wohl wagen. Jetzt fürchtete sie sich vor der Entdeckung und der darauf folgenden Rüge oder Bestrafung. Sie versuchte rasch herunter zu steigen; doch das ging viel schwerer, als hinauf, dies merkte sie bald. Was sollte sie thun? — Sie wußte sich nicht zu rathen, noch zu helfen. „O warum" — klopfte ihr Herz, — „warum muß ich immer so einsam sein? Warum haben mich die unfreundlichen Kinder ausgestoßen? Bin ich denn schlimmer, als die Andern? Quäle ich Eines von ihnen? Lerne ich nicht eben so fleißig wie sie? Warum lieben sie nur gerade mich nicht? Würden sie mich lieben, wie die Andern, dann säß' ich auch nicht da Oben in Gefahr herabzustürzen." — So klagte ihr Herz und die Angst steigerte sich, denn bereits vernahm sie die Schritte der Nahenden und hörte die Kinderstimmen, welche über Gertrude murrten, daß sie stets ihre Spiele störe. Aber sie sah noch Etwas. — Vom untern Ende des Ganges schritt Fräulein Catharina daher und gerade diese fürchtete Gertrude am meisten. Oft hatte sie in der letzten Zeit die Augen vor deren prüfenden Blicken gesenkt; es war ihr, als durchforschten diese ihre Seele und eine glühende Röthe überzog dabei stets des Mädchens Gesicht. Nun mußte sie auch noch gerade in diesem Augenblicke daherkommen. Sie machte neuerdings einen Versuch von der Mauer zu steigen, ja, in diesem Augenblicke überkam sie der Muth eines Verzweifeln-

Digitized by Google

den; nur herunter! herunter! gehe es, wie es wolle. Sie kletterte herab, klammerte ſich mit beiden Händen an einen Stein; dieſer ging aus der Fuge und Gertrude ſtürzte zu Boden. Ein lauter Schrei drang aus ihrem Munde und dann ſank ſie bewußtlos in Ohnmacht, das Haupt im noch harten, ſtarren Geſtrüppe begraben.

Sogleich war Alles an ihrer Seite. Man ſuchte das Mädchen zum Bewußtſein zu bringen; alle Kinder boten Hilfe; ſie befeuchteten ihre Stirne mit kaltem Waſſer, trugen ſie heraus in die erquickende Luft, ſuchten ſie aufzurichten, — vergebens! immer ſank ſie wieder zuſammen. Endlich ſchlug ſie die Augen auf und fand ſich in Fräulein Catharinens Armen. Da überflog eine Röthe des Schreckens das bleiche Geſicht; aber die Augen der Lehrerin ruhten dieſesmal nicht prüfend, ſondern in Mitleid auf ihr. Sie hieß die Andern ſich entfernen, ſprach ermunternd zu Gertruden, damit ſie ſich aufrichte und auf ihren Arm ſtütze. Gertrude verſuchte es; — aber der Fuß verurſachte ihr einen ſtechenden Schmerz und knickte zuſammen. Da nahm Fräulein Catharina das Kind auf die Arme, trug ſie den Laubgang entlang und rief den dort arbeitenden Gärtner herbei, um ſie in's Krankenſtübchen zu tragen. Sogleich wurde ſie zu Bette gebracht und der Arzt herbei gerufen.

Gertrude war ſehr beſchädigt, das Geſtrüppe und die Dornen hatten das Geſicht blutig geritzt; die Er-

Digitized by Google

ſchütterung verurſachte ihr heftigen Kopfſchmerz; zum Glücke war aber der Fuß nicht gebrochen, ſondern nur überſtaucht. Der Arzt ordnete kühlende Ueberſchläge an und vor Allem Ruhe, um die klopfenden Pulſe zu ſänftigen. Mehrere Tage lag Gertrude in einem Halbſchlummer voll Fieberfantaſien. So oft ſie die Augen aufſchlug, traf ſie Fräulein Catharina, welche entweder arbeitend neben ihrem Bette ſaß oder an einem kleinen Tiſche ſchrieb, immer aber inzwiſchen auf das kranke Kind blickte und die Ueberſchläge auf Stirn und Fuß legte, das Kiſſen zurecht rückte und weich bettete. Immer war es ein milder, ermunternder Blick, der aus dieſen Augen drang. In den Stunden, wo Fräulein Catharina durch ihre Geſchäfte abgerufen war, ſaß eine dienende Schweſter neben dem Krankenbette und pflegte das Kind ſanft und geduldig. Dieſe Beiden waren auch die Einzigen, welche ſie ſah; aber dieſe Beiden erwieſen ihr Liebe und es zog ein ſeliges Gefühl in die kleine Bruſt. Nach mehreren Tagen war ſie zu völligem Bewußtſein zurückgekehrt; der Kopf ſchmerzte ſie nicht mehr; die Gedanken wurden wieder klar; ſie fühlte ſich wohl, nur der Fuß machte ihr das Aufſtehen unmöglich.

Jetzt begann eine ſchlimme Zeit. Fräulein Catharina ließ ſie nun öfters allein und legte dafür Bücher auf ihr Bett, um ſie damit zu unterhalten. Da ſtellte ſich die Langeweile ein; ſie konnte doch nicht immer leſen und es iſt hart, den ganzen Tag auf einem Flecke zu liegen, zu wiſſen, daß d'raußen vor dem Fenſter die

Digitized by Google

ganze Frühlingsherrlichkeit walte. Sie dachte daran, wie die Kinder zu Josephinen gekommen, als diese im Krankenstübchen gelegen, wie sie ihr vorgelesen und erzählt hatten, um ihr die Zeit zu kürzen, und sie verglich nun ihre Einsamkeit damit. Josephine steckte einigemale den Kopf durch die Thüre, und frug leise die Schwester, wie es Gertruden gehe, dann schlich sie wieder fort. Wie gerne hätte die Kranke ihr zugerufen: „Komm'! Komm'! bleib bei mir!" Aber obgleich das Herz dieses stürmisch rief, die Lippen blieben stumm, die Schüchternheit schreckte das Wort zurück. Eine vorwurfsvolle Stimme flüsterte: „Wie oft hast du die gute Josephine im Mißtrauen kurz angefahren, wenn sie sich freundlich dir näherte." —

Als der Fuß nach einigen Tagen immer noch nicht schmerzlos war, als die Langeweile sich mit jeder Stunde mehrte und Gertrude Zeit hatte, Vieles zu denken und zu überlegen, steigerte sich das Gefühl ihrer Verlassenheit. Sie meinte mit jedem Augenblicke müße die Thüre sich öffnen und wenigstens Josephine hereintreten und dann die Eine und Andere; aber es kam Keine. Da brach sie plötzlich in einen Thränenstrom aus, ihre Brust hob sich; sie schluchzte krampfhaft und barg ihr Gesicht in die Kissen.

Sie hatte in diesem Schmerzensanfalle nicht bemerkt, wie die Thüre sich öffnete, Fräulein Catharina eintrat und sich über ihr Lager beugte. Sie merkte es erst, als sie sich von deren Armen umschlungen und

Digitized by Google

aufgerichtet fühlte, und als deren Hand ihre Thränen trocknete. Aber dieſe frug ſie nicht, was ihr fehle, warum ſie ſo bitterlich weine; o, ſie wußte es ja, ſie hatte ſeit Wochen und Monaten Alles gewußt und beobachtet; doch ſie wußte zugleich, wie es kommen müſſe, damit Gertrude wahrhaft von ihrer innern Krankheit geheilt würde; ſie wollte deren eigenem Herzen Zeit gönnen, dieſe zu erkennen und ſich dann herauszuwinden aus ihrer Erſtarrung.

Dieſe Zeit war nunmehr wirklich gekommen. —

Gertrudens Haupt ruhte am Herzen ihrer Lehrerin und erſt als die Thränen verſiegt waren, ſprach dieſe, um ſie zum Geſtändniſſe zu bringen:

„Sag' mir, Gertrude, was dir gar ſo wehe thut?"

Da ſchluchzte Gertrude wieder: „Niemand hat mich lieb! kein Menſch! Der Vater hat mich fortgeſchickt in's Inſtitut; Frau Schumann zankte immer mit mir und die Lehrerinen haben mich nicht lieb und die Kinder auch nicht." —

Da entgegnete Fräulein Catharina ſanft und milde: „Der Vater hat dich aus Liebe fortgeſchickt, damit du etwas lernſt. Was aber Frau Schumann betrifft, ſo ſage mir, haſt du ſie geliebt? haſt du ſie durch freundliches Betragen um Liebe gebeten? — Und die Kinder hier; o, Gertrude, Alle wären dir gewiß voll Liebe entgegen gekommen, wenn du dein Herz ihnen geöffnet hätteſt. — Halten ſie denn nicht Alle geſchwiſterlich zuſammen und machen die kleinen, vorkommenden Zwiſtig-

Digitized by Google

keiten nicht gleich wieder der freundlichsten Verträglichkeit Platz? Aber du hast nicht in ihren Bund treten wollen, und sogar die sanfte Josephine durch anhaltende Gleichgültigkeit zurückgestoßen. Jeder Mensch findet Liebe im Erdenleben, wenn er Liebe spendet, und wer klagt, daß er sie nirgends findet, sollte erst im eigenen Herzen forschen, ob er daran nicht selber Schuld trage. Sieh' in dein Herz hinein, Gertrude; hat es nicht stets die Andern der Unfreundlichkeit angeklagt, und hat es auch nur ein einziges Mal nach der wahren Ursache gefragt? Gertrude, Gertrude, die Ursache liegt in dir selber."

Gertrude neigte das kleine Haupt. — Mit Einem Male war der Schleier zerrissen, den die Selbstliebe gewebt hatte, und sie erkannte ihr ganzes Unrecht. Sie fühlte ihr Herz erweichen, es schmolz; der Liebesblick aus dem Auge ihrer Lehrerin war hineingedrungen; es regten sich alle guten Triebe der Kindlichkeit in ihrer Brust und sie schlang die Arme um ihre Lehrerin.

Und nun suchte Fräulein Catharina das Kind zu beruhigen und zu erheitern. Lange blieben sie beisammen, bis Gertrude in einen sanften und tiefen Schlaf verfiel. —

Es war Abend geworden. Die Zöglinge befanden sich im Speisesaale und genoßen die Ruhestunde theils unter Geplauder, theils unter einem Spiele. Fräulein Catharina hatte heute eine Aufsichtslehrerin abgelöst; es herrschte also ein allgemeiner Jubel, als sie so unvermuthet eintrat. Alles schaarte sich um dieselbe und da

Digitized by Google

war an kein Spiel mehr zu denken. Die Kinder bildeten einen Halbkreis; die Einen umſtanden ſie, die Andern knieten zu ihren Füßen, — Alle hingen an den Worten ihres Mundes, als ſie ſprach:

„Kinder ich bin heute eigens zu euch gekommen um euch etwas zu erzählen und an eu're jungen Herzen ein Wort des Ernſtes und der Ermahnung zu ſprechen: Ich kenne ein Kind, dem ſtarb ſeine Mutter, als es erſt wenige Tage zählte. Es konnte freilich damals nicht fühlen, was für ein großes Unglück ihm damit geſchehen ſei. Aber ihr, von denen die Meiſten noch eine Mutter beſitzen, die euch liebt und erfreut, ihr werdet wiſſen, wie traurig dieſes für das arme Geſchöpf war. Der Vater konnte ſich darüber kaum tröſten, und ſo oft er ſein Kind anſah, welches das getreue Abbild der Mutter war, wurde er von Neuem traurig. Da übergab er dasſelbe einer Wärterin, von der er wußte, daß ſie eine fleißige, reinliche Frau ſei und alſo bei ihr ſein Kind wohl verſorgt glaubte. Dies war nun auch der Fall; ſie ſorgte für das leibliche Gedeihen des Kindes; aber es machte ihr ſo viel Arbeit, es gönnte ihr keine Ruhe bei Tag und Nacht und ſo kam's, daß ſie es nicht liebte, es war ja nicht das Ihrige und die Frau beſaß kein ſanftes Herz. Aber das Kind merkte bald, daß die Frau es nicht liebe, und es liebte ſie auch nicht. So wuchs es auf; es lernte reden und gehen, es lernte vielerlei, nur nicht die Menſchen lieben. — Da ſchickte der Vater es in die Schule

Digitized by Google

zu andern Kindern; dieſe ſollten es ihm lehren mit ihren freundlichen und glücklichen Herzen. Aber weil das Mädchen finſter und trutzig ausſah und nicht die ſchöne Kunſt verſtand, durch Freundlichkeit die Seelen zu gewinnen, — thaten die Kinder es nicht; ſie wendeten ſich ab, ſie fühlten kein Mitleid; ſie hatten keine Geduld mit dem armen, mutterloſen Geſchöpfe; ſie ſchaarten ſich zuſammen und kümmerten ſich nicht darum, ob das arme Mädchen in Einſamkeit und Verlaſſenheit wie eine Blume ohne Sonnenſchein verwelke.

„Kinder! wißt ihr, von wem ich ſpreche? Es iſt die arme Gertrude, welche Keines aus euch liebt, weil ſie finſter ausſieht und euch nicht freundlich entgegen kam, wie ſie wohl geſollt hätte; — Gertrude, die ſeit Wochen einſam im Krankenſtübchen liegt, — Gertrude das arme Waiſenkind" —

Fräulein Catharina konnte nicht weiter reden; ihre Stimme verhallte unter dem Schluchzen der Kinder; doch damit war auch der Sieg für die arme Gertrude errungen. Jedes wollte ſogleich fort in das Krankenſtübchen, ſie lieb haben und Alles mit doppelter Freundlichkeit gut machen. Aber Fräulein Catharina ſagte: „Nein, nein, jetzt ſchläft ſie; auch darf ſie es nicht merken, daß erſt ich euch daran erinnern mußte. Wenn die Liebe wohl thun ſoll, muß ſie als ein freies Geſchenk des Herzens ſich nahen. Joſephine, ſieh einmal du nach ihr und berichte uns wie es ihr geht." —

Joſephine mochte die verborgene Meinung der ge-

Digitized by Google

liebten Lehrerin verſtehen, denn eine freudige Röthe überflog ihr Geſicht. Sie küßte derſelben nach üblicher Sitte, doch im Drange des Herzens, die Hand und eilte fort. Aber ſie kehrte lange nicht mehr zurück. Nach Verlauf einer Stunde verließ Fräulein Catharina die Kinderſchaar und begab ſich in's Krankenſtübchen. Da fand ſie die beiden Kinder neben einander auf dem Bette ſitzend und in Gertrudens Auge glänzte der hellſte Freudenſtrahl: es war mit Einem Male Frühling geworden in dem jungen Herzen.

Von dieſem Tage an wurde es anders im Krankenſtübchen. Zu jeder freien Stunde kamen einzelne Kinder und ſetzten ſich zu Gertruden; ſie laſen ihr vor, erzählten ihr und kein Wörtchen berührte die frühere Zeit. Als Gertrude wieder auf dem Fuße ſtehen und gehen konnte, ſtützten und führten ſie die Mitſchülerin voll Sorgſamkeit. Den erſten Gang aber lenkte Gertrude an Fräulein Catharinens Arme zum lieben Muttergottesbilde. Dort knieten ſie neben einander und dieſes Mal ſchien es Gertruden, als ob wirklich das Bild wunderbarlich auf ſie hernieder lächle. —

Inzwiſchen hatte der Frühling im Garten gewaltet. Bäume und Blumen ſtanden in vollſter Pracht; immer neue Blüthen brachen hervor. Aber auch in Gertrudens Gemüthe war es vollkommener Frühling geworden; vor Allem lächelte Glück und Freundlichkeit aus ihrem Auge; ſie zeigten ſich in jedem ihrer Worte, ja, in jeder Bewegung, beſonders in jeder That. Auch das Lernen gelang

Digitized by Google

ihr nun doppelt so gut, wie Alles, was mit Freudigkeit und Glück vollbracht wird. —

Nach kurzer Zeit war sie der allgemeine Liebling der Zöglinge geworden und alle Lehrerinen zeigten ihr Liebe, wie sie hinwieder auch an Allen mit kindlicher Hingebung hing. Doch Fräulein Catharina betrachtete sie als ihre zweite Mutter, sie hatte ihr ja gleichsam ein zweites, glückliches Leben gegeben.

Das ist die kleine Frühlingsgeschichte einer Seele, die ich zu Nutz und Frommen mancher Kinder geschrieben habe; aber noch ein anderes Verlangen leitete mich dabei: —

Viele, viele Jahre sind darüber hingezogen. Gertrude ist inzwischen eine glückliche Hausfrau geworden, die ihre eigenen Kinder in das Institut schicken kann; sie ist geliebt und geschätzt von Jedem, der in ihre Nähe kommt. Ihre ehemaligen Mitschülerinen sind zerstreut im ganzen Lande; aber wenn die Eine und Andere sich begegnet, taucht ein frohes Erinnern an jene schöne Institutszeit auf. Ich selber bin inzwischen fast alt geworden, doch unverbleicht stehen all' die Bilder jener Tage vor meiner Seele.

Während ich dieses schreibe, erschallen im nahen Klosterinstitute der englischen Fräulein zu Nymphenburg die Todtenglocken. Ich höre sie nicht; dennoch ist mir's, als schlüge jeder Ton an mein Herz und es klopft ihnen

Digitized by Google

entgegen mit tiefer Seelentrauer. — Es ist das Grabgeläute für Catharina di Graccho, der General-Oberin aller englischen Institute in Bayern, — jener Catharina, von welcher meine Erzählung berichtete. — Ich habe ihr in diesen ernsten Stunden dieses kleine Denkmal gesetzt und darauf stehen nur die Worte:

Liebe und Dankbarkeit.

Zum Schlusse.

So bin ich nun in Lust und Bangen
Mit Dir, Du liebe Kinderschaar,
Den trauten Jugendpfad gegangen,
Der einstmals auch der meine war.
Es sind die längst entfloh'nen Stunden
Geworden mir zur Gegenwart,
Ich hab' mit Dir gedacht, empfunden,
Ich hab' gescherzt in Deiner Art.

Du, junge Schaar, wirst meinem Leben
Ein steter Lenz voll Blüthen sein,
Mir Frühlingsduft im Alter geben
Und freudenreichen Sonnenschein.
D'rum will ich gerne bei Dir weilen
Mein ganzes Erdenleben lang,
Will Deine frohen Spiele theilen
Mit einem lauten Liedersang.

Digitized by Google

Und was mir Gott an Freude ſchenket,
Und was Er mir an Glück gewährt,
Sei wiederum Dir zugelenket,
Sei Dir als Gabe treu beſcheert.
Von jedem Gange will ich bringen,
Als wie die Biene, Honigſeim
Auf fröhlichen Gedankenſchwingen
Für Dich in meine Zelle heim.

Ja, möcht' ich durch mein ganzes Leben
Mit einem frommen, friſchen Geiſt,
Dir Luſt und gute Lehre geben,
Wie Gottes Wort mich lehren heißt!
Dann bin ich fröhlich und zufrieden,
Und habe meine Pflicht gethan,
Ich will ja keinen Ruhm hienieden
Und fleh' nur Gott um Gnade an! —

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	III.
I.	Vom Sonnenscheine	7
II.	Der Waisenknabe	12
III.	Das Mai-Fest	31
IV.	Vom Schusserspiele	46
V.	Am Weiher	73
VI.	Ehrlichkeit	88
VII.	Ein Familien-Fest	112
VIII.	Jung und Alt	119
IX.	Ein Blumenraub	123
X.	Eine Frühlingsgeschichte der Seele	139
	Zum Schlusse	173

Digitized by Google

Druck von Fr. Ser. Hübschmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google